



# Bote von der Ybbs.

Erscheint jeden Samstag.

<b>Bezugspreis mit Postverendung:</b> Ganzjährig . . . . . K 8.— Halbjährig . . . . . „ 4.— Vierteljährig . . . . . „ 2.— Bezugsgebühren und Einschaltungsgebühren sind im Voraus und portofrei zu entrichten.	<b>Schriftleitung und Verwaltung:</b> Obere Stadt Nr. 33. — Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen, Handschriften nicht zurückgestellt. <b>Ankündigungen</b> (Inserate) werden das erste Mal mit 10 h für die vierstellige Petitzelle oder deren Raum berechnet. Bei Wiederholungen gewähren wir entsprechenden Nachlaß. Die Annahme erfolgt in der Verwaltung und bei allen Annonzen-Expeditionen. Schluß des Blattes <b>Freitag 5 Uhr Nm.</b>	<b>Preise für Waidhofen:</b> Ganzjährig . . . . . K 7.20 Halbjährig . . . . . „ 3.60 Vierteljährig . . . . . „ 1.80 Für Zustellung ins Haus werden vierteljährig 20 h berechnet.
--	--	--

Nr. 43. Waidhofen a. d. Ybbs, Samstag den 24. Oktober 1914. 29. Jahrg.

## Ämtliche Mitteilungen des Stadtrates Waidhofen a. d. Ybbs.

Za. 2825. **Verhandlungsschrift**  
der Sitzung des Gemeinderates vom 12. Oktober 1914, abgehalten im Sitzungssaale des städtischen Rathauses.

### Gegenwärtige:

Bürgermeister Dr. Georg Riegelhofer als Vorsitzender.  
Bürgermeister-Stellvertreter Adam Zeitlinger.  
Die Stadträte: Dr. Theodor Freiherr von Plenker, Matthias Brantner, Josef Waas, Franz Steininger, Josef Hierhammer, Franz Steinmaßl.  
Die Gemeinderäte: Johann Dobrowsky, Karl Hanaberger, Sergius Pauzer, Stefan Kirchwegger, Michael Wurm und Ferdinand Schilder.  
Entschuldigt haben ihr Ausbleiben die Gemeinderäte Michael Bokerchnigg und Josef Melzer.  
Zum Militärdienst eingezogen sind die Gemeinderäte Rudolf Völter, Franz John, Albert Herzig, Alois Lindenhofer, Josef Vorderdörfler, Ferdinand Böck, Franz Stumvoll und Ignaz Pöschhader.  
Der Vorsitzende Bürgermeister Dr. Riegelhofer stellt die Beschlussfähigkeit fest und eröffnet um 3/4 Uhr die Sitzung.

### Tagesordnung:

1. Genehmigung der Verhandlungsschrift der letzten Sitzung.  
Dieselbe wird genehmigt.
2. Mitteilungen des Vorsitzenden:
  - a) Herr Karl Blainschein hat dem Bürgermeister 1000 Kronen zu Unterstützungszwecken zur Verfügung gestellt.  
Demselben wird der Dank ausgedrückt.
  - b) Die elektrische Fernleitung nach Seitenstetten und St. Peter in der Hauptsache fertiggestellt.
  - c) Das Permanenzkomitee und die Statthalterei haben die für Verwundetenpflege in Aussicht genommenen Abifikationen besichtigt und festgestellt.
3. Bekanntgabe der Einläufe:

- a) N.-ö. Landesauschuß: Auftrag wegen Errichtung eines Inventars über das Gemeindevermögen. An die Finanzsektion.
  - b) Derselbe hat den Rechnungsabluß pro 1913 genehmigt.
  - c) Derselbe hat die Bewilligung zur Weitereinhebung der Bierauflage pro 1915, 1916 und 1917 erteilt.
  - d) Der Bezirksarmenrat Waidhofen a. d. Ybbs gibt den pro 1915 von der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs zu entrichtenden 7% Beitrag per K 1323.06 bekannt.  
Wird zur Kenntnis genommen.
4. Anträge des Stadtrates:
- a) Aufnahme in den Heimatsverband. Johann Matoušek, Johann Klausberger, Ernst Rüpschl, Maria Lindner, Johann Burger, Emil Krusch, Leopold Stepanek, Julianne Plettl, Ferdinand Jürnschlies, Theodor Käferböck, Josef Fina und Fabian Edelsegger sind auf Grund der Erziehung in den Heimatsverband aufzunehmen. Angenommen.
  - b) Anschaffung eines Aktentastens für das Oberkammeramt.  
Die Anschaffung des Aktentastens wird beschlossen.
5. Antrag des Stadtrates und Elektrizitätsausschusses: Herstellung am Wehr des Elektrizitätswerkes. (Vizebürgermeister Zeitlinger übernimmt den Vorsitz.)  
Der Bürgermeister referiert.
- a) Eindeckung des Tümpels zwischen Wehr und Steintraverse, erläutert Projekt und Kostenvoranschlag, der rund K 9000.— ausmacht und beantragt die Bedeckung aus den von den Gemeinden St. Peter und Seitenstetten zu leistenden einmaligen Beiträgen, welche bei der Rentabilitätsberechnung der Fernleitung nicht in Rechnung gezogen wurde.  
Gemeinderat Jax regt die Staffelung der Schutttafel an.  
Gemeinderat Wagner klärt auf, daß die Höhendifferenz zur Anbringung einer Staffelung nicht ausreicht.

Stadtrat Brantner fragt nach der Stärke der Bedeckung.  
Gemeinderat Wagner: Die obere Diele ist 12 Zentimeter, die untere 5 Zentimeter stark.  
Stadtrat Brantner spricht sich gegen die Eindeckung aus und beantragt die Versenkung eines Betonklozes von 5 bis 8 Quadratmetern an dem Wehr.  
Gemeinderat Jax hebt die Notwendigkeit einer vollständigen Sicherung der Steintraverse, wenn dieselbe gefährdet sein sollte, hervor.  
Stadtrat Dr. von Plenker stellt richtig, daß die Steintraverse überall an Felsen aufliegt; Stufen würde er nie bei dem Neubau eines Wehres empfehlen; die größten Schäden machen kleine Hochwasser.  
Der Bürgermeister stellt fest, daß das Projekt nur ein rohes ist, weil nur die Unterjochung während der Arbeit etwaige Reparaturnotwendigkeiten feststellen kann.  
Die Eindeckung des Tümpels nach dem Projekt, sowie die Bedeckung der Kösten aus den Beiträgen der Gemeinden St. Peter und Seitenstetten wird beschlossen.  
Gemeinderat Wagner tritt ab.  
Stadtrat Hierhammer regt an, Holz aus den städt. Forsten zu verwenden.  
Gemeinderat Jax befürwortet diese Anregung.  
Die Ausführung wird Herrn Gemeinderat Wagner übertragen und demselben aufgetragen, nach Umtlichkeit Holz nur aus den städtischen Forsten zu verwenden.  
b) Reparatur des rechteitigen Wehrbedekens nach Projekt Gemeinderat Malke und Baumeister Desjeze. Kosten 840 Kronen, die aus den laufenden Einnahmen zu bestreiten sind.  
Gemeinderat Jax fragt, ob mit der Reparatur eine Erhöhung des Wehrkopfes verbunden sei und warnt hier vor.  
Bürgermeister verneint die Frage.  
Stadtrat Brantner fragt wegen Ausfüllung der Ausschwemmungen an.  
Bürgermeister erwiderte, daß sie mit Schotter aus-

## Fast ein Adler.

Roman von Ida Boy-Ed.

(17. Fortsetzung.)

Nachdruck verboten.

„Und dann,“ meinte Bettina, „dann . . . ich glaube er leidet darunter, daß sein Meister der Feind seines besten Freundes ist.“  
Sie wurde rot bei diesen Worten, die wie schlaue Bettler zu dem Mann schlichen, als wollte sie um eine milde Gabe flehen.  
Nun sang ich selbst davon an, dachte sie. Aber mit einemmale war sie von dem Wahn ergriffen worden, daß sie etwas für den geliebten Mann und sein Werk tun könne, daß es ihr vielleicht vergönnt sei, einem Gegner sanft die Waffen aus der Hand zu winden.  
Auch Andreeen wurde rot. Aber wie blonde, vollblütige Männer vor lauter Eifer erröten.  
„Liebes Fräulein,“ sagte er voll Energie, „ich bin nicht Ammons Feind. Ich bin bloß der Feind seiner Entdeckung und der Art, wie damit vorgegangen wird. Das Odol — pardon, das Cancerol wird ja wohl nächstens bei Wertheim zu haben sein . . .“  
„D — —“  
„Wie denn, liebes Fräulein? Ganz Abwehr? Also Parteigängerin für Ammon? Na, das ist kritikallos. Ich weiß, ich weiß — Jugendfreundschaft! Ach! ich versteh' ich. Hat ja aber mit der Wissenschaft garnichts zu tun. Darüber mußte doch Ihr Bruder sich auch klar sein, als er bei mir annahm. Und mir scheint, er war sich darüber klar und er hat sich loyalerweise darüber sogar vorher mit Ammon ausgesprochen. Ich glaube, da irren Sie, liebes Fräulein. Er hat mir bei den Vorarbeiten zu meiner Publikation gegen die famosen Protozonen und das noch famosere Cancrol die wertvollste Beihilfe geleistet . . .“

Bettina machte eine Bewegung. Also doch. Also doch! Aber Andreeen dachte nicht daran, sich unterbrechen zu lassen.  
„Ich breite da ein Material hin: anatomisch-historisches und modern-statistisches, das gegen Ammon spräche, auch ohne ihn nur zu nennen. Und dann prüfe ich seine bisherigen Resultate nach. Teils mußte ich mich da auf die Mitteilungen Ihres Bruders beziehen, der ja der berühmten Vortstellung beiwohnte. Teils ist es uns gegliückt, die sogenannten Heilungen und Besserungen zu verfolgen, den Verlauf des Befindens bei einigen der Patienten, die zu den ihren zurückgekehrt waren, in Erfahrung zu bringen. Dieser und jener behandelnde Arzt hat mir freiwillig Mitteilungen zukommen lassen. Besser hätte man noch alles überblickt, wenn man noch ein halbes Jahr, vielleicht ein ganzes hätte warten können. Aber das ging gegen mein Gewissen. Zu viele Menschen wären dann doch geschädigt worden. Werden's zweifellos auch doch noch. Kranke und Hoffende leiden an seelischer Taubheit. Deshalb muß mein Vortrag Nachdruck haben. Ich denke, es wird ihm nicht daran fehlen. Sucht kenne ich ja nicht. Wenn ich mal zugreife, greif' ich sehr fest. Das können Sie glauben.“  
„So glauben Sie wirklich, daß seine Entdeckung wertlos ist.“  
„Ich weiß jetzt, daß sie es ist,“ sprach er mit sehr starker Betonung.  
Bettina dachte nur noch eins: wie wird es ihn treffen!  
Gewiß, Andreeen konnte sich irren. Er war auch nur ein Mensch, hatte vielleicht Vorurteile — hielt starr an Prinzipien fest, die durch Ammons Entdeckung umgeworfen wurden und verteidigt sie deshalb. Er hatte sich damals für bereit erklärt, sich überzeugen zu lassen. Aber auch die klügsten, besten Menschen bewaffnen oft, ohne sich dessen bewußt zu werden, nur ihren Starrsinn noch unbefieglbar mit solchen Erklärungen. Wie jetzt Andreeen Ammon widerlegte, so konnte die Zeit und der Erfolg Andreeen widerlegen.

Aber für den Augenblick traf es ihn doch! Und wie schwer — wie schwer wohl!  
Und wie — wenn Andreeen recht behielt — dann hatte der Geliebte das ungeheure Opfer nicht für eine Menschheit gebracht, sondern nur für einen wissenschaftlichen Irrtum . . .  
Nur nicht nachdenken — man könnte wahnsinnig werden, dachte Bettina.  
„Es muß ihm doch hart sein, den besten Freund als Zeugen gegen sich angeführt zu sehen,“ sagte sie.  
„Vielleicht ärgert es ihn heimlich eine halbe Stunde lang. Er ist zu klug, sich das merken zu lassen, fühlt sich zu bedeutend, um tief davon berührt zu werden. Auch kleidet es ja famos, wenn man einem Gegner freundlich die Hand schüttelt.“  
Sie flammte auf.  
„Er ist kein Komödiant,“ rief sie zitternd vor Zorn.  
Andreeen sah sie mit seinen hellen, blinkenden Augen betreffen und beobachtend an. Dieser Ausruf und Bettinas Gesicht, das glühte, erinnerte ihn daran, daß man mit Frauen nur objektiv über Fragen reden kann, wenn sie die daran beteiligten Persönlichkeiten nicht kennen.  
Aber es wäre gegen seine Art gewesen, nun mit der Delfanne herzulassen und sie auf die Wogen der Erregung auszugießen.  
„Liebes Fräulein,“ sprach er abwägend, „Komödiant ist ja eben so ein bestimmtes Wort wie Engel oder Teufel. Gewöhnen Sie sich die ab oder garnicht erst an. Ich brauch sie nie. Sagen wir mal: Ammon hat den Instinkt für das Erfolgreiche.“  
„Es ist daselbe,“ brachte sie heraus.  
„Ich — wie denn? Ganz anders. Es gibt seelische Gebiete, die nicht mit hineinischen Mauern umgrenzt sind. Zum Beispiel: der Wille und die Fähigkeit sich durchzusetzen, sind wie ein mächtiges Reich, das so kleine Nebenprovinzen wie Gewissensempfindlichkeiten beim ersten Kampf annectiert. Aber das müssen Sie als

gefüllt, mit Humus überdeckt und mit Weiden bepflanzt werden sollen.

Die Ausführung nach Projekt und Voranschlag wird beschloffen.

6. Anfrage des Gemeinderates Schilcher:

a) Warum noch keine Maximalpreise für Lebensmittel festgesetzt sind?

Bürgermeister erwidert, dies könne nur durch die Regierung geschehen und berichtet über alle in der Frage der Approvisionierung unternommenen Schritte.

Gemeinderat Jar erörtert die Roggenversorgung und regt an, die diesfälligen Verhältnisse der Regierung wegen Abhilfe darzulegen.

Bürgermeister nimmt diese Anregung zur Kenntnis.

b) Auspeisung der Kinder von arbeitslosen Arbeitern durch die Gemeinde während des Winters.

Bürgermeister legt die Arbeitsverhältnisse dar und versichert, daß die jeweils erforderlichen Schritte rechtzeitig getan werden.

c) Verhinderung der Automobilrauferei durch Aufstellung von Tafeln mit der Anordnung „Langsam fahren“ an den Eingängen der Stadt.

Bürgermeister stellt den Sachverhalt richtig und wird die Angelegenheit im Stadtrate zur Beurteilung bringen.

Schluß der Sitzung um 5 Uhr nachmittags.

D

## Einberufungs- Rundmachung.

Auf Grund der Allerhöchst angeordneten Aufbietung des gesamten k. k. und k. u. Landsturmes werden zur Landsturmeistung mit der Waffe einberufen werden:

Die in den Jahren 1878 bis einschließlich 1890 geborenen Landsturmpflichtigen, die bis einschließlich 1913 bei der Stellung oder Ueberprüfung „Waffenunfähig“ befunden oder im Wege der Superarbitrierung aus dem gemeinsamen Heere, der Kriegsmarine, der Landwehr oder der Gendarmerie entlassen wurden, sofern sie nunmehr bei der Musterung zum Landsturmdienste mit der Waffe geeignet befunden werden.

Bei der Musterung haben nicht zu erscheinen:

1. Jene, die schon dormalen Landsturmdienste — auch ohne Waffe — oder sonst aktiven Militärdienst leisten,

2. die Ärzte (Doktoren der Medizin),

3. die Militärgagisten des Ruhestandes und des Verhältnisses außer Dienst, dann alle, die beim Militär gedient haben und in einem staatlichen Versorgungsgenuße stehen,

4. die wegen eines Gebrechens, welches zu jedem Dienste untauglich macht, von der Landsturmpflicht überhaupt Befreiten, wenn sie einen Landsturmmabstand oder ein Landsturmbefreiungszertifikat besitzen, beziehungsweise bereits seinerzeit in der Stellungsliste gelöscht worden sind,

5. die im Wege der Superarbitrierung erst während ihrer Landsturmpflicht als „Waffenunfähig“ Bezeichneten,

6. Personen, welche mit dem Mangel eines Fußes oder einer Hand, Erblindung beider Augen, Taubstummheit, Kretinismus und gerichtlich erklärtem Irtsinn,

Schriftstellerin doch wissen. Ihr Bruder hat mir mal zwei kleine Novellen von Ihnen gegeben, da war 'ne ganze Menge Psychologie darin. Wie stehts denn mit der Arbeit.“

„Ich kann nichts,“ sagte Bettina leise — gedemütigt in dem Geliebten — vor sich selbst —

„Das glaubt ein ehrlicher Kerl alle Augenblick von sich,“ tröstete er, „morgen vielleicht denken Sie dann: was Goethe kann, kann ich auch. Künstler lassen sich immer zwischen heimlicher Selbstverachtung und heimlichem Größenwahn hin und herreißen. In der mittleren Stimmung aber schaffen sie ihr ehrliches Werk im Rahmen ihres Könnens.“

Er stand auf und sah sich nun erst recht um.

„Hier gefällt es mir,“ sagte er mit Entschiedenheit und nickte den rötlich braunen, tief glänzenden alten Möbeln zu. „Man sieht, das Zimmer ist nicht für Gäste, es ist für Bewohner. Und darum kriegt man Lust, als Gast kommen zu dürfen.“

Wir würden sehr glücklich sein, wenn Sie zuweilen Abends kämen,“ sagte Bettina.

„Ich hab' es auch mal gut gehabt,“ sprach er mit einem kleinen, wehmütigen Lächeln, „aber seit meine Frau tot und meine Tochter verheiratet ist, kommt es mir immer vor, als wären in meinen Stuben keine Gardinen und keine Oefen. Ja, also ich komme mal Abends. Damit ich mehr von Ihnen höre. Heute haben Sie nicht viel gesagt.“

Bettina wurde rot. Sie hatte nicht die Freiheit, ihn lächelnd anzusehen.

Von diesem frischen, klaren Mann ging etwas aus, das das Heucheln unmöglich machte und zur Einfachheit zwang.

Und der einfache Zustand von Bettinas Seele war in diesem Augenblicke zitternde Angst.

Noch klang der Schritt des Mannes draußen im Flur, da lag sie schon im Stuhl, um ihr Schluchzen an der Lehne, in den Polstern zu ersticken.

Wahnsinn oder Blödsinn behaftet sind, sofern ihre Befreiung vom Landsturmdienste nicht ohnedies schon bisher ausgesprochen wurde, ferner sonstige Geistesranke und Fallsüchtige, alle diese, wenn ein bezüglicher Nachweis bei der Musterung vorliegt.

### Musterung:

Behufs Prüfung ihrer Eignung zum Landsturmdienste mit der Waffe haben die bezeichneten Landsturmpflichtigen vor einer Landsturmmusterungskommission zu erscheinen. Diese Kommissionen werden in der Zeit vom 16. November bis 31. Dezember 1914 amtshandeln.

Ort, Tag und Stunde der Amtshandlung wird durch besondere Verlautbarung kundgemacht.

Den Landsturmpflichtigen wird die freie Fahrt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen in den Standort der Musterungskommission und zurück gewährt. Wer diese Begünstigung anstrebt, hat bei der Aufenthaltsgemeinde (im Gemeindeamt, beim Magistrat) in der Zeit bis einschließlich 31. Oktober 1914 um die Ausstellung eines Landsturmlimitationsblattes zu bitten.

Landsturmpflichtige, die sich in einem anderen politischen Bezirke als in jenem ihrer Heimatgemeinde aufhalten, haben sich auf jeden Fall, und zwar in der Zeit bis einschließlich 31. Oktober 1914 im Gemeindeamt (beim Magistrat) ihrer Aufenthaltsgemeinde mit ihren Dokumenten, wie Tauf- oder Geburtschein, Heiratschein, Arbeits- oder Dienstbodenbuch etc., zu melden und erhalten dortselbst ein Landsturmlimitationsblatt.

Das Landsturmlimitationsblatt ist sorgfältig aufzubewahren und zur Musterung mitzubringen.

Die in dieser Rundmachung bezeichneten Landsturmpflichtigen, welche an Erscheinen an den für sie in Betracht kommenden Musterungstagen durch unüberwindliche Hindernisse abgehalten waren, haben sich vor einer Nachmusterungskommission vorzustellen. Wann und wo diese letzteren Kommissionen funktionieren werden, wird besonders verlautbart werden.

### Einrückung:

Die Einberufung der bei der Musterung geeignet Befundenen zur Dienstleistung wird für einen späteren Zeitpunkt erfolgen.

Wohin die für geeignet Befundenen dann einzurücken haben, werden sie bei der Musterung erfahren.

### Begünstigungen:

Jene Landsturmpflichtigen, welche zu den im § 29 des Wehrgesetzes genannten Personen — (ausgeweihte Priester, in der Seelsorge und im geistlichen Lehramt Angestellte, Kandidaten des geistlichen Standes der gesetzlich anerkannten Kirchen und Religionsgesellschaften) — gehören, werden zur Landsturmdienstleistung mit der Waffe nicht herangezogen; sie haben bei der Musterung zu erscheinen und unter Mitbringung der bezüglichen Dokumente diese ihre Eigenschaft nachzuweisen.

Landsturmpflichtigen, welche die nach dem Wehrgesetz für die Begünstigung des einjährigen Präsenzdienstes festgesetzte wissenschaftliche Befähigung entweder seinerzeit bei der Stellung nachgewiesen haben oder nunmehr bei der Musterung nachweisen, wird die Bewilligung erteilt, das Einjährig-Freiwilligenabzeichen während ihrer Landsturmdienstleistung zu tragen.

Sie wollte nicht mehr wissen, was sie gehört hatte, es sollte nicht wahr sein —

Sie konnte ja nichts, garnichts mit dem Verstande nachprüfen — weder des Geliebten Bedeutung, noch des Gegners Recht auf Widerstreit. Das fühlte sie deutlich. Nur ihr Herz urteilte.

Und das mußte an den Geliebten und an seine Größe glauben —

Ihr schien, man könne ja nicht mehr atmen, wenn man an Kleinheit zerbräche . . .

Und dennoch kam aus dem Wesen dieses Mannes etwas auf sie zu, das stark zu ihr sprach, stärker noch als seine Worte . . . es war nicht seine wissenschaftliche Autorität, die sie seit Jahren hatte rühmen hören . . . es war mehr — Ursprünglicheres: es war die Kraft einer unbestechlichen Reinheit . . .

Bettina verschloß ihre Angst und ihre Leiden vor dem Bruder — sie berührte auch mit keinem Wort die bevorstehende Veröffentlichung Andresens.

Sie arbeitete, arbeitete . . .

Und es war, als schoben die blassen Hände dieser Angst Vorhänge auseinander, als öffneten sich jetzt die dornigen Wege leichter, als trüge der Blick weiter . . .

Und auf dem belebteren Ströme ihrer Gedanken schob sich ihr Werk rascher voran.

Eines Tages fand sie Karten bei ihrer Rückkehr von einem Spaziergang: Dr. Erasmus Ammon. Wally Ammon, geb. van Holten.

Das Ehepaar war also zurück und sie las zum erstenmal den Namen seiner Frau — wie sie ihn einst zu tragen gehofft und wie sie ihn sich nach Mädchenart selig lächelnd vorgesprochen, aufgeschrieben hatte: Bettina Ammon, geb. Halste — fort, nur fort mit der qualvollen Vorstellung.

Nun hieß es wieder mit freier Stirn Fassungen zeigen — Große Leiden standen ihm vielleicht bevor. Dann sehnte er sich vielleicht nach dither ruhigen, treuen Freundschaft. Er sollte sie finden — kein Blick, kein ein-

## Einberufung und Musterung der bosnisch-hercegovinischen Landesangehörigen:

Es wird bekanntgegeben, daß auch die bosnisch-hercegovinischen Landesangehörigen, die in den Jahren 1878 bis einschließlich 1890 geboren und in der Evidenz der zweiten Reserve dienstpflchtig sind, zur Dienstleistung mit der Waffe einberufen werden. Soweit sich diese in den im Reichsrat vertretenen Königreichen und Ländern aufhalten, haben sie sich zwischen 1. und 10. November 1914 beim Gemeindeamt, beziehungsweise Magistrat ihrer Aufenthaltsgemeinde unter Mitbringung der in dieser Rundmachung genannten Dokumente zu melden, wo sie ein sorgfältig aufzubewahrendes Legitimationsblatt erhalten, mit dem sie ehestens beim k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando, in dem ihr Aufenthaltsort liegt, zur Musterung zu erscheinen haben.

Den Dienstpflichtigen in der Evidenz der zweiten Reserve wird auf Grund des Legitimationsblattes die freie Fahrt auf Eisenbahnen und Dampfschiffen zum nächsten k. u. k. Ergänzungsbezirkskommando und zurück gewährt.

Die Nichtbefolgung dieser Anordnung wird nach den bestehenden Gesetzen streng bestraft.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 19. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegler m. p.

Za. 2803.

### Rundmachung.

Cholera-gefahr — Desinfektion der öffentlichen Anstandsorte.

Mit Rücksicht auf die in Oesterreich-Ungarn aufgetretenen Cholerafälle erscheint die Desinfektion der öffentlichen und privaten Anstandsorte dringend notwendig. Die P. T. Leitungen der öffentlichen Schulen und Anstalten, Gastwirte und Hausbesitzer werden im allgemeinen Interesse eingeladen, dieser Angelegenheit die nötige Sorgfalt zu widmen.

Die peinlichste Reinhaltung der Aborte und Pissoire wird zur ersten Pflicht gemacht.

Die Böden der Aborte und Pissoire sind täglich mit einer zweiprozentigen Lysollösung durchzuwaschen, die Sitzbretter der Aborte mit derselben Lösung abzuwaschen und sodann mit einem reinen Tuche abzutrocknen.

In den Abortschalen dürfen keine Fäkalien zurückbleiben. Die Wände der Anstandsorte sind öfter mit warmem Wasser zu reinigen.

Gegen Zuwiderhandelnde wird strenge vorgegangen werden.

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 22. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Riegler m. p.

Z. M. 957.

## Einrückung der bei Landwehr- und Landsturmruppen eingeteilten, in Privatpflege befindl. Heerespersonen.

Das k. u. k. Militärkommando in Wien hat angeordnet, daß die in Privatpflege befindlichen Heerespersonen, welche bei Landwehr- oder Landsturmruppen eingeteilt sind, zum nächstgelegenen k. k. Landwehr-

ziger sollte ihm je verraten, was es sie kostete, sie ihm vorzutauschen.

An demselben Tage kam auch die Einladung zu dem Ball, den Papa van Holten geben wollte. Fast hätte Bettina gelächelt, als sie las: Wilhelm H. van Holten und Frau geben sich die Ehre . . . Die Frau ahnte noch von nichts und war unterwegs von Laujanne nach Berlin.

Sie legte am Abend Rupert die Einladung vor.

„Wir wollen absagen,“ sprach sie bittend. Daß sie jeder für sich entscheiden könnten, fiel ihr nicht ein.

Rupert antwortete nicht gleich. Er hielt zwischen seinen Fingern immer die große, weiße, bedruckte Karte und hämmerte mit einer ihrer Ecken im Takt auf den Tisch.

„Es ist gerade der Tag. Gerade ausgerechnet der Tag,“ sagte er endlich gewissermaßen in den Lampenschein hinein, ohne Bettina anzusehen.

„Was für ein Tag?“

„Wo Andresen seine Abhandlung veröffentlicht. Gerade den Tag kommt die medizinische Wochenschrift heraus, worin sie steht.“

„In einem Fachblatt,“ sagte Bettina, sich an den Strohhalm haltend. Mit einemmal schien ihr das keine Deffentlichkeit.

„Nun, von da gehen populäre Auszüge oder Bearbeitungen in alle Blätter der ganzen Welt . . .“

„Dann,“ sagte Bettina mit fester Stimme, „dann gerade müssen wir gehen — ihn nicht meiden — das könnte persönlich wirken — was meinst du?“

„Nein,“ sprach er und lächelte wieder so unbegreiflich, ich muß sehen — beide — wir weichen nicht aus — nein —“

Eine furchtbare Neugier war in ihm. Er dachte, er könne es der Frau von den Zügen lesen, ob sie glücklich sei. Und er dachte: vielleicht haß ich sie nun — sie gehört ja einem andern. Und er wollte auch sehen, wie

ergänzungsbezirkskommando, fgl. ung. Landwehr-ergänzungs-kommando, beziehungsweise f. f. Landsturmbezirkskommando, fgl. ung. Landsturmkommando ein-zurück haben, von wo sie zum Ersatzkörper jenes Land-wehr-, beziehungsweise Landsturmtruppenkörpers ab-zusenden sind, bei welchen sie eingeteilt sind.

Stadtrat Waidhofen a. d. Obbs., 22. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglerhofer m. p.

3. Mob—117/18.

#### Rundmachung.

Die am 26. Oktober 1914 einrückenden Landsturm-pflichtigen der Geburtsjahrgänge 1892, 1893 und 1894 werden im eigenen Interesse aufgefordert,

**ein Paar fester gut passender bequemer Schuhe, eventuell Stiefel (Spanien), dann warme wollene Unterwäsche, warme Kleider,**

als Weste mit Ärmel, Wolleibchen, Sweater, Pelze, dicke Wintermäntel, und dergleichen,

**Wollsocken oder wollene Fußlappen, Wollhandschuhe, Schuehaube, Pulswärmer, warme Decke (Kofe) und einen Rucksack,**

jedenfalls aber ein **Eßzeug** und ein **Eßgeschöß** mitzu-bringen, soweit sie solche Ausrüstungsgegenstände be-sitzen. Diese werden, falls sie als brauchbar zur Be-nützung im militärischen Dienste befunden werden, nach **ihrem Werte vergütet.**

Stadtrat Waidhofen a. d. Obbs., 21. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:

Dr. Rieglerhofer m. p.

3. Mob. 113.

#### Spenden für die im Felde stehenden Soldaten!

Das k. u. k. Kriegsministerium hat gleich zu Kriegs-beginn durch besondere Rundmachungen in der ganzen Monarchie an die Wohltätigkeit Aller appelliert, die Fürsorge für die im Felde stehenden Soldaten den breitesten Schichten der Bevölkerung empfohlen und zur Entgegennahme von Liebesgaben und Natural-spenden jeder Art, sowie für deren widmungsgemäße Verteilung und Verwendung das Kriegsfürsorgeamt in Wien geschaffen.

Die große Anzahl von Spenden und Liebesgaben, welche dem Kriegsfürsorgeamt in Wien (Vorstand Feldmarschalleutnant Löbl, Postsparkassentontonomnummer 149.601, derzeit IX., Berggasse 16, untergebracht) seither auf Grund der gedachten Rundmachungen der Kriegs-verwaltung, der Aufsätze in den Zeitungen, der Empfehlungen durch die politischen Behörden und der rührigen Mitwirkung der Gemeinden bereits zugegangen sind und noch immer zugehen, läßt es nunmehr geboten erscheinen, die Annahme und widmungsgemäße Ver-wendung angemessen zu organisieren.

Zu diesem Behufe werden hiemit über dem, einem Ersuchen des k. u. k. Kriegsministeriums (Kriegs-fürsorgeamt) Nr. 735 entsprechenden Auftrage des k. u. k. Ministeriums des Innern vom 29. September 1914, Z. 13.176/m. S., im Einvernehmen mit dem n.-ö. Landesauschusse im Nachfolgenden die-

jenigen Grundsätze mitgeteilt, nach welchen sich dieser Teil der Fürsorgeaktion zu vollziehen hat.

1. Zunächst wird auf die besondere Wichtigkeit dieser Fürsorgetätigkeit neuerlich aufmerksam gemacht.

2. Das Verzeichnis der hier in Betracht kommenden Natural-spenden ist als Beilage 1 diesem Er-lasse angegeschlossen.

3. Die diesem Erlasse als Beilage 2 beigegebene An-leitung zur Anfertigung von Winterkleidungs-sachen wird der allgemeinen Beachtung auf das Eindringlichste empfohlen.

4. Da die Soldaten im Felde im Genuße der Kriegs-gebühren stehen und daher mit Geld genügend versehen sind, können Geldspenden hier nur zu dem Zwecke in Betracht kommen, daß aus diesen Geldbeträgen Naturalien der in der Beilage 1 dieses Erlasses bezeichneten Art durch das Kriegsfürsorgeamt in Wien beschafft (an-gekauft) werden.

5. Als zur Entgegennahme der hier in Betracht kommenden (Geld- und Natural-)Spenden berufene Stelle hat auf Grund des mit dem n.-ö. Landesaus-schusse erzielten Einvernehmens, für jede Gemeinde Niederösterreichs (ausschließlich Wiens) der Bezirks-armenrat jenes Armenbezirktes **ausschließlich** zu fungieren, zu welchem die betreffende Gemeinde ge-hört.

Wer demnach eine Liebesgabe für die Soldaten im Felde spenden will, wird daher einzuladen sein, diese **direkt** dem zuständigen Bezirksarmenrate zu über-geben oder zu übermitteln.

Diese Maßnahme liegt ebensosehr im Interesse der Hintanhaltung einer überflüssigen Belastung der Ge-meindeämter, wie im Interesse der Vermeidung einer Verzögerung der ganzen Aktion.

Nur größere Spenden sind hievon ausgenommen; letztere sind vorerst beim zuständigen Bezirksarmenrate anzumelden und ist dessen Antwort darüber, wie und wohin diese Spendensendung zu expedieren ist, abzu-warten.

6. Die Bezirksarmenräte haben jede Spende zu quitieren (Zugtenbücher) und nur sie besorgen die Weiter-leitung der eingegangenen (gesammelten) Spenden an die zuständige Zentral-sammelstelle für Niederösterreich (Kriegsfürsorgeamt in Wien).

Die für die Bezirksarmenräte in Bezug auf die Ver-sorgung dieser Geschäfte notwendige Weisungen werden denselben seitens des n.-ö. Landesauschusses erteilt.

Es wird hier nur bemerkt, daß es sehr wünschenswert wäre, wenn sich Offiziere des Ruhestandes und sonstige Militärpensionisten den Bezirksarmenräten als frei-willige Helfer bei der Abwicklung dieser Geschäfte zur Verfügung stellen würden.

7. Widmungen von Spenden für einzelne im Felde stehende Militärpersonen sind undurchführbar.

Dagegen sind grundsätzlich Spenden mit besonderen Widmungen z. B. an die . . . Kompanie des In-fanterieregimentes Nr. statthaft.

8. Die Militärbehörden sind angewiesen, diese Aktion kräftigst zu unterstützen.

9. Verzeichnisse der eingegangenen Spenden, in denen auch die Namen der Spender und deren Aufenthalts-gemeinde anzugeben sind, werden dem gefertigten Bürgermeister im Wege der Bezirkshauptmannschaft **amstetlich** allmonatlich zugehen und werden diese Ver-

diesen Mann, der sein Freund hieß, wie diesen Sieger der Bedruf an die von ihm Betörten traf — — —

Bettina sah das finstere Leben auf ihres Bruders Gesicht — es war selbst kein gutes Gesicht in diesen bängen, stummen Minuten. Zu viel wandelte darüber hin, ein ganzes Gewölk sturmgepeitschter Gedanken — — — Und nun mit einmal nahm es den Ausdruck tiefster Leiden an und seine Stirne ward feucht — — —

„Rupert,“ rief sie ihn an, als wisse sie ihn in Gefahr.

Er sah auf. Sah sie mit dunklen, tiefen Blicken an.

„Ich möcht' ein reiner, anständiger Mensch bleiben,“ jagte er wieder wie damals, „und wenn ich recht in mich hinein seh' — mir ißt nicht mehr nur um die Wissen-schaft, Bettina! Ich genieß' es, daß ihn was treffen soll! Ich genieß' es.“

„Sprich nicht so,“ bat sie heiß, „das bist du nicht . . .“

Ein Entschluß kam ihm. Er fühlte sich leichter, es hob ihn ein wenig aus den Tiefen seiner Not.

„Ich will anständig handeln — loyal — ich will ihm schreiben, daß ich mich nicht habe überzeugen lassen können durch das, was ich damals sah — daß ich meine Beobachtungen Andresen zur Verfügung stellte — wie ja er selbst damals freigegeben — wenn vielleicht auch in anderer Hoffnung — er dachte einen Parteigänger zu gewinnen und stärkte einen Gegner. Ja das will ich ihm schreiben. Und auch, daß eine Abhandlung von Andresen zu erwarten ist. Ich werde mit dem Professor sprechen. Er wird mir beistimmen.“

„Das wird er,“ sagte Bettina und dachte: Gott sei Dank, so trifft es ihn nicht in den Rücken und unver-mutet.

„Dann kann er selbst entscheiden, ob wir noch ver-kehren wollen,“ fuhr Rupert fort, hartnäckig bei seinen Gedanken bleibend.

Sie beherrschten ihn den ganzen Abend. Er sprach sich unerfättlich aus in der Ausführlichkeit des Schweig-

samen, der endlich einmal ins Reden gekommen ist. Und Bettina hörte unerfättlich zu. Sie war glücklich, daß er in seine Dumpsicht ein wenig von dem Licht ihres Mitleidens hineinkam.

Nun erkannte sie es: er zerrieb seine Nervenkraft daran, daß er an den wissenschaftlichen Wert der Ent-deckung des Freundes nicht glauben konnte und doch immer fürchtete, daß die Eifersucht seine Kritik beein-flusse. —

Der Brief wurde geschrieben und es kam sofort die kurze unbefangene Antwort, deren Hauptnote so klang: aber lieber alter Junge, du weißt doch, wie ich denke!

Noch ein anderes Echo weckte dieser Brief.

Herr van Holten kam mit seiner Tochter Wally bei Bettina vorgefahren. Sie sah gerade einsam in der Dämmerung bei ihrem Nachmittagstee und sah hinaus und hinüber auf die Geleise, wo schwarze Züge, schon von Licht durchglüht aus- und einfuhren aus dem auf-gesperreten Riesenrachen der Bahnhofshalle. Auch das Straßenleben war vorzeitig überleuchtet von grellen, weißkalten Lampen, so daß die Dämmerung dagegen blau erschien.

Für van Holten und Wally war es aber noch vor Tisch. Ammons speiten um sechs Uhr, welche Tages-einteilung Wallys Vater sofort auch angenommen hatte, um nie mit den etwaigen Ansprüchen seiner Tochter an ihn in Konflikt zu kommen.

Bettinas Hand war kalt und schwer, als sie sie Wally gab — Wally Ammon sah — — — Es war das erste mal, daß sie seine Gattin sah — — —

„Geliebte Bettina,“ sagte Wally lebhaft, „ich wollte natürlich zu Ihnen kommen. Von Paris muß ich Ihnen eine Unmenge erzählen. Da hab ich erst einen richtigen Begriff davon gekriegt, was es heißt: leben. Mushi hat mich allerwärts hingenommen. Es war himmlisch. Aber ich will mal extra eingucken, Ihnen davon zu er-zählen. Heut' bin ich bloß gekommen, um mein großes Kind zu beaufsichtigen.“

zeichnisse in der lokalen Presse entsprechend verlautbart werden.

#### Beilage 1.

##### Für die Soldaten im Felde.

Natural-spenden. Besonders erwünscht sind: Tee, Schokolade, Kakaos, Cafes, Konserven in Büchsen, Zigarren, Zigaretten in jeder Form, jede Art Tabak, Tabak-Pfeifen, Zigarettenhüllen, Zigarettenpapier.

Dankbarst werden auch entgegengenommen Spenden von: Zucker, Zuderln, Zwieback, Lebkuchen, harter Käse, Pulswärmer, Winterhandschuhe: Daumen und Zeige-finger separat, die anderen Finger nach Art eines Fäustlings, Wadenstutzen (auch aus feiner Wolle, unter den Beinleidern zu tragen), Fußlappen aus dünnen Schafwollstoffen, Shawls, Leibchen aller Art, Dünne Schuehauben oder sonstige derartige Schutzmittel, Stoffe zur Anfertigung der vorgenannten Gegenstände und Wäsche, Feuerzeuge, Taschenmesser, Seife und Seifen-blätter, Bleistifte, Briefpapier. Nicht zweckmäßig wäre es, leicht dem Verderben ausgefetzte Eßwaren oder son-stige Genußmittel zu spenden.

Die einlangenden Spenden werden im vorgeschrie-benen Wege so rasch als möglich an die Armee im Felde weiterbefördert, wobei spezielle Wünsche bezüglich des Regimentes, der Eskadron oder Kompagnie nach Mög-lichkeit berücksichtigt werden.

#### Beilage 2.

##### Anweisung zur Anfertigung von Winter-Bekleidungs-sachen.

1. Leibchen, mit Bein- oder Zelluloidnadeln, 2 Streifen als Vorder- und Rückenteil 194 Maschen An-schlag und bis zum Armloch 187 Gänge (1 Masche glatt, 1 verkehrt) stricken. Vom Armloch bis zur Achsel 8 Gänge stricken und dabei 20 Maschen abnehmen. Dies bildet die Schweifung für das Armloch, dann weitere 70 Gänge stricken und oben nun ganz abschließen.

Ärmel: (1 glatt, 1 verkehrt) 180 Maschen anschlagen, 20 Gänge stricken, dabei 26 Maschen abnehmen, nun 56 Gänge weiter stricken ohne abzunehmen. 73 Gänge stricken und 36 Maschen abnehmen und weiter noch 85 Gänge ohne abzunehmen stricken. Nun werden die beiden großen Teile (Vorder- und Rückenteil) zu-sammengesetzt, geendelt, und zwar: die langen Seiten 187 Gänge bilden die Seitennähte und oben von beiden Seiten zur Mitte zu jederseits 50 Maschen von Vorder- und Rückenteil zusammengesetzt, bilden die Achseln. An dem freibleibenden Halsanschnitt faßt man zirka 138—140 Maschen auf und strickt als Halsbesatz einen 2 Zentimeter breiten Streifen aufwärts, dieser ist dann abzufekteln.

2. Wadenstutzen, in jeder Farbe und mit Gummistrupfen. Anschlag ca. 120 Maschen, gegen unten zirka 20—25 Maschen abnehmen, wie bei einem Strumpf ohne Ferse und Vorfuß, mindestens 55 Zenti-meter lang.

3. Fäustlinge, hechtgrau, zirka 30 Zentimeter lang, zirka 60 Maschen anschlagen, 36 Gänge, immer 2 glatt, 2 verkehrt, dann 20 Gänge glatt.

Daumen: 20 Gänge mit 24 Maschen, bei jeder zweiten Reihe abnehmen. Vom Daumen bis zum Zeigefinger 30 Gänge, dann: Zeigefinger: 22 Gänge, 18 Maschen rasch abnehmen. Für die übrigen 3 Finger: 14 Gänge

Dabei lachte sie ihren Vater an.

„Er ist nämlich außer sich und es steht zu befürchten, daß er Torheiten sagt,“ setzte sie hinzu; „Mushi hat sich schon darüber amüsiert.“

„Ach du — dein alter Papa sagt keine Torheiten,“ meinte er eifrig. „Fräulein Halske wird mich schon ver-stehen — nicht, liebes Kind, wir verstehen uns doch immer sehr gut.“

„Ich hoffe, wir haben es bisher getan,“ sprach Bettina höflich, dabei ging sie an die Tür, um neben dem Tür-pfosten auf den Klingelknopf zu drücken.

Noch war Dämmerung im Zimmer, gottlob — Und Bettina konnte ihr Erstaunen niederringen — dieses ganz unfinnige Erstaunen, daß Wally noch gerade so war wie früher. In einem unklaren, bedrängenden Ge-fühl hatte sie geglaubt, ein Wunder müsse sich an Wally begeben und ihr Wesen, ihr Angesicht geandelt haben.

Man setzte sich und auf das Klingelzeichen hin brachte Erna gleich die Lampe. Papa van Holten fing dann sofort an, vor Bettinas immer verwunderteren Blicken hinzubreiten, was ihn drückte.

Er war empört, daß man Wallys Gatten angreifen würde. Das bißchen, was an ungläubigen oder warnen-den Stimmen aus wissenschaftlichen Kreisen bisher gegen das Cancrol laut geworden, hatte eigentlich kein Mensch gehört. Es war verhallt in den majestätischen Po-saunenhören, die die Bewunderung, der Jubel ge-blafen. Nun war es stiller geworden, die Menschheit hatte sich an den Besitz des Heilwunders gewöhnt. Sie war wie ein Kapitalist, der sich einen neuen Geldschrank angeschafft hatte und sagte sich eben: auf diesem Wege kann mir nun mein Vermögen an Leben nicht mehr ge-stohlen werden. Und in dies Sicherheitsgefühl hinein wollte nun dieser gräßliche Andresen mit einem An-griff auf Ammon fahren? Wollte glückliche Gläubige in neue Verzweiflung stürzen?

(Fortsetzung folgt.)

glatt, noch 18 Gänge, wobei bei jedem zweiten Gang 2 Maschen abgenommen werden.

4. Schneehauben, hechtgrau in Schlauchform gestrickt, 2 glatt, 2 verfehrt, sehr locker mit den stärksten Stahladeln, 42 Zentimeter Umfang, 45 Zentimeter lang. Pulswärmer: zirka 56 Maschen, 20 Zentimeter lang. Fußlappen: 45:45 Zentimeter. Leibbinden: aus warmen Stoff (Schnitte beim Bezirksarmenrate erhältlich).

Stadtrat Waidhofen a. d. Ybbs, 20. Oktober 1914.

Der Bürgermeister:  
Dr. Rieglhofer m. p.

## Der europäische Krieg.

Die Kämpfe in Galizien. — Kein Russe mehr in Ungarn. — Vom belgisch-französischen Kriegsschauplatz. — Englands asiatischer Bundesgenosse.

Der Feldkrieg wird immer mehr zu einer Art Festungskrieg. In Frankreich liegen sich die beiden Millionenheere seit nunmehr fünf Wochen in starken Feldbefestigungen, die mit aller Sorgfalt ausgebaut werden, gegenüber und in Galizien wie auch in Rußland-Polen wiederholt sich nunmehr dieselbe Art der Kriegsführung. Daraus ergibt sich auch das verhältnismäßig langsame Fortschreiten der Kriegsoperationen. Es ist kein Sprachbild mehr, wenn es in den Berichten vom Kriegsschauplatz heißt, daß die Truppen Schritt für Schritt das vom Feind besetzte Gebiet erkämpfen müssen, sondern es entspricht völlig der Wahrheit. In Galizien ist daher das Vordringen unserer Truppen um so schwerer, als die Russen Zeit hatten, ihre Rückzugstellungen zu befestigen, um den zähen Widerstand, der jetzt in ihrem Feldzugsplane liegt, leisten zu können. Trotzdem macht die Angriffsbewegung unserer Armee von Tag zu Tag weitere Fortschritte nach Osten hin, wie dies auch aus dem amtlichen Berichte von gestern wieder hervorgeht. Kräftige Unterstützung erhalten unsere in der Linie Medyna-Sambor vorgehenden Truppen jetzt immer mehr durch die von Süden her aus Ungarn gegen die linke Flanke der Russen drückenden Truppen, die nach der Vertreibung der Russen aus Ungarn in deren kräftigen Verfolgung immer weiter nach Galizien vorstoßen. — Heute liegt nun auch die amtliche Erklärung vor, daß sich auf ungarischem Boden kein Feind mehr befindet, nachdem wir dies vorher schon wiederholt aus halbamtlicher ungarischer Quelle und aus ungarischen Blättermeldungen erfahren hatten. Es wird also jetzt wohl wirklich wahr sein! Auch in der Bukowina nimmt die Verdrängung der Russen ihren Fortgang.

Vom Kriegsschauplatz an der französisch-belgischen Grenze und an der Meeresküste, dem sich augenblicklich das Hauptinteresse bezüglich der Kriegsergebnisse im Westen zuwendet, wurde gestern von heftigen Kämpfen am Yperkanal gemeldet, wobei die Deutschen auch vom Meer her durch englische Schiffe beschossen wurden, ohne daß sich jedoch dieses Geschützfeuer besonders fühlbar machte. Dagegen machte die deutsche Artillerie durch einige wohlgezielte Schüsse ein englisches Torpedoboot kampfunfähig. Der Yper-Kanal, an dem sich diese Kämpfe abspielten, mündet unmittelbar nördlich von Nieuport, von Süden kommend, ins Meer. Weitere Kämpfe wurden aus der Gegend westlich von Lille gemeldet, wo die Deutschen den Feind an mehreren Stellen zurückwarfen und dabei das besondere Vergnügen hatten, zweitausend Engländer gefangen zu nehmen. Die Engländer scheinen in dieser Beziehung mit den Russen wetzeln zu wollen. Heute liegt eine Meldung holländischer Blätter vor, derzufolge die Engländer bei Arras und Rone von den Deutschen geschlagen worden seien. Jedenfalls geht aus den letzten Meldungen vom nordfranzösischen und belgischen Kriegsschauplatz hervor, daß die Engländer nunmehr besondere Anstrengungen machen, um die Befestigung der Küste durch die Deutschen möglichst zu verhindern. Es ist begreiflich, daß den Engländern das deutsche Gegenüber am Kanal ein recht lebhaftes Unbehagen verursacht.

Unterdessen hat Englands asiatischer Bundesgenosse, Japan, einen neuen Streich ausgeführt, der namentlich in Amerika und in Australien, dem britischen Tochterlande, sehr unangenehm berühren muß. Das japanische Marineministerium gibt bekannt, daß „aus militärischen Gründen“ die deutschen Marianen-, Karolinen- und Marshall-Inseln von den Japanern besetzt wurden. Als Japan in dem gegenwärtigen Weltkriege sich unter Berufung auf den Bündnisvertrag mit England auf die Seite des Dreiverbandes stellte, wurde erklärt, daß sich die Hilfeleistung Japans nur auf Ostasien und die ostasiatischen Gewässer erstrecken sollte. Aber die Japaner haben bald die Maske fallen lassen und ihre Unternehmungen auf die Südsee ausgedehnt. Wenn sie nunmehr die oben genannten Inselgruppen besetzt haben, offenbar mit der Absicht, aus der „Besetzung“ eine Besitzergreifung werden zu lassen, so ist dies für Australien, Neuseeland und Amerika, insbesondere aber für die Vereinigten Staaten, von größter

Bedeutung. Das geht aus der geographischen Lage dieser Inseln hervor. Von Nippon, der größten Insel des japanischen Archipels, zieht sich gegen Süden eine den Japanern gehörige Reihe kleiner Inseln und Eilande bis zum einundzwanzigsten Grad Nordbreite. Daran schließen sich in einem leicht gegen Südwest streichenden Bogen zwischen 145 und 146 Grad Ost von Greenwich bis etwa zum dreizehnten Grad die Marianen, die etwa auf der gleichen Breite wie der nördliche Teil der Philippinen liegen und aus fünfzehn Inseln von zusammen 1140 Quadratkilometer und 12.000 Einwohnern bestehen, von denen fünf Sechstel auf der südlichsten, größten, 514 Quadratkilometer einnehmenden Insel Guam, die den Vereinigten Staaten gehört, leben. Der Rest der Inseln ist deutsche Kolonie. Die Karolinen, die sämtlich deutsch sind, erstrecken sich zwischen dem ersten und zehnten nördlichen Breitengrad in einer Längenausdehnung von 27 Grad (von 137 bis 164 östlich von Greenwich) östlich der Philippinen. An sie schließt sich weiter östlich eine gleichfalls deutsche Inselgruppe, die Marshall-Inseln. Auch sie bestehen aus einer Anzahl kleiner Inseln und Eilande, die auf einer Fläche von über 10 Grad (4 Grad 20 Minuten bis 14 Grad 45 Minuten Nord) Breite und fast 9 Grad (161 Grad 5 Minuten bis 174 Grad Ost) Länge erstrecken. Aus der Lage dieser Inselgruppen geht hervor, daß sie in der Hand Japans die Zufuhr zu Australien von Norden und die Verbindung der Philippinen mit den Vereinigten Staaten im höchsten Maße bedrohen würden. Die Befestigung der drei deutschen Inselgruppen richtet sich gar nicht in erster Linie gegen Deutschland, sondern gegen die Union und Australien, und damit gegen — England.

## Der Krieg mit Rußland.

70.000 Russen bei Przemyśl gefallen.

Wien, 19. Oktober. Sicherem Vernehmen nach geben die Russen ihre Verluste bei dem Sturm auf Przemyśl, die sie durch Flatterminen erlitten haben, nicht auf 40.000, sondern auf 70.000 Mann an. Russische Zeitungen in Lemberg brachten diese Nachricht. In Lemberg selbst haben die Russen weniger Schaden angerichtet, als man anfänglich annahm.

Die Kämpfe bei Przemyśl.

Wien, 22. Oktober.

Die Kämpfe bei Przemyśl und Hermanowice dauern mit ungeschwächter Heftigkeit fort. Die Russen scheinen aus Lemberg Verstärkungen erhalten zu haben und machen verzweifelte Anstrengungen, sich der Höhe von Magiera wieder zu bemächtigen, die ihnen am 17. Oktober entzogen worden ist. Vergebens! In der vergangenen Nacht und heute morgens zwischen 6 und 8 Uhr griff unser Artilleriefeuer besonders heftig ein. Ebenso die schweren Geschütze der südöstlichen Zwischenbatterien. Die Bozener Landesjäger stürmten mit einer Tapferkeit sondergleichen. Sie haben allein eine Aufgabe bewältigt, die drei Regimentern gestellt war. Man sieht dem Ende der Kämpfe mit Zuversicht entgegen. Wann es eintritt, ist nicht abzusehen.

Wien, 22. Oktober. Die „Reichspost“ meldet, daß bei den Kämpfen südlich von Przemyśl zwei russische Regimenter gefangen genommen wurden.

3400 Russen gefallen.

22. Oktober mittags. In der Schlacht beiderseits des Strwoz gelang es uns nun auch im Raume südlich dieses Flusses, den Angriff vorwärts zu tragen. Auf der beherrschenden Trigonometerhöhe 668, südöstlich Starz-Sambor, wurden zwei hintereinander liegende Verteidigungsstellungen des Feindes genommen. Nordwestlich des genannten Ortes gelangte unsere Gefechtslinie näher an die Chaussee nach Strajol heran. Nach den bisherigen Meldungen wurden in den letzten Kämpfen 3400 Russen, darunter 25 Offiziere, gefangen genommen und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Czernowiz befreit.

In Czernowiz sind unsere Vortruppen eingerückt. Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: von Höfer, GM.

Wien, 23. Oktober. Ueber den Einmarsch unserer Truppen in Czernowiz wird vom 22. d. M. berichtet: Die Spitze der einmarschierenden österreichischen Vortruppen betrat gestern um 11 Uhr vormittags die Stadt. Die Räumung der Stadt seitens der Russen war ohne jeden Kampf erfolgt, unsere Soldaten wurden von der Bevölkerung mit unbeschreiblichem Jubel begrüßt. Die Häuser waren in aller Eile besetzt worden und die Bewohner eilten den Truppen in freudigster Erregung entgegen. Die Soldaten wurden umarmt und geküßt und dann im Triumph in die Stadt geleitet.

Kämpfe in Polen.

Berlin, 22. Oktober.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz folgen Teile unserer Truppen dem weichenden Gegner in der Richtung gegen Oswiz. Mehrere hundert Gefangene und viele Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

Bei Warschau und in Polen wurde gestern nach unentschiedenem Ringen der letzten Tage nicht gekämpft. Die Verhältnisse dort befinden sich noch in Entwicklung.

Großfürst Nikolaus hat entschieden . . .

Berlin, 22. Oktober. Eine Meldung des Londoner „Observer“ aus Petersburg sagt: Großfürst Nikolaus hat entschieden, daß sich die große Entscheidungsschlacht, die bevorsteht, auf russischem Boden abspielen müsse. Deshalb ziehen sich die Russen auf der Linie Przemysl, Weichsel und San zurück.

Mitkämpfer von 1878 als Kriegsfreiwillige.

Ein Beweis von der Kriegsbegeisterung unseres Volkes sind nachstehende Vorfälle:

Der älteste Kriegsfreiwillige Oesterreichs dürfte der Arzt Dr. Hans Zehner in Graz sein, ein alter Herr von 68 Jahren. Dr. Zehner hatte als Oberarzt den Feldzug in Bosnien mitgemacht und war ausgezeichnet worden. Bei Beginn des jetzigen Krieges meldete sich Dr. Zehner sofort und fungiert gegenwärtig als Arzt in einem Grazer Reservehospital.

Der zweite Fall ist noch interessanter. Als kürzlich eines der steirischen Marschbataillone an seinen Bestimmungsort abging, wurde ein Feldwebel, der an seiner Brust die Gedenkmedaille von 1878 trug, viel bemerkt. Es ist der gräßlich Stubenbergische Oberförster Jakob Ahrer aus Gams bei Frohnleiten. Als seine zwei Söhne, beide Reserveoffiziere, dem Rufe des Kaisers folgten, litt es den 61jährigen Vater auch nicht zu Hause. Er nahm Abschied von Frau und Tochter und meldete sich bei seinem alten Regimente in seiner Charge als Feldwebel zur freiwilligen Kriegsdienstleistung. Er wurde angenommen und ist bereits mit seinem Regimente abgegangen. Sein Hauptmann gab ihm den Ehrennamen: „Vater der Kompanie“.

## Der Krieg in Frankreich.

Aus dem deutschen Hauptquartier.

Berlin, 22. Oktober.

Die Kämpfe am Yperkanal dauern noch fort. Elf englische Kriegsschiffe unterstützen die feindliche Artillerie. Westlich Dixmuiden wurde der Feind zurückgeworfen.

Auch in der Richtung Ypern drangen unsere Truppen erfolgreich vor. Die Kämpfe nordwestlich Lille waren sehr erbittert. Der Feind wich auf der ganzen Front langsam zurück.

Heftige Angriffe aus der Richtung Toul südlich von Thiaucourt wurden unter schwersten Verlusten für die Franzosen zurückgeworfen.

Es ist einwandfrei festgestellt, daß der englische Admiral, der das Geschwader von Ostende befehligt, nur mit Mühe von der Absicht, Ostende zu beschließen, von den belgischen Behörden abgebracht wurde.

Die Schlacht am Meere.

Amsterdam, 22. Oktober. Die Blätter bringen Meldungen über schweres Geschützfeuer aus Sluis und aus Vardenburg. „Telegraaf“ meldet aus Sluis: Der Kanonendonner schweigt keinen Augenblick, selbst in Sluis klirren in einigen Häusern die Fenster. Es scheint den ganzen Morgen unaufhörlich so fortzugehen. Die Badeorte Middelkerke und Westende, sowie einige Dörfer leiden fürchterlich. In vielen Orten schlagen Flammen auf. In Ostende ist es sehr lebendig, Automobile fahren hin und her und bringen Verwundete. Eine Menge von Flüchtlingen ist hier angekommen, verängstigt vom Geschützdonner und den Bomben.

Amsterdam, 22. Oktober. „Telegraaf“ meldet aus Sluis vom 21. d. Mts.: Viele Häuser in Rooselaere stehen in Brand, ein Teil der Einwohner ist nach Frankreich und Holland geflüchtet. Die Deutschen beschließen die Stadt Nieuport, die von den Verbündeten besetzt ist, von Mariaferke bei Ostende aus. Die Verbündeten antworten sowohl vom Lande wie mit dem Feuer englischer Kriegsschiffe. Die Kriegsschiffe, die früher auf der Höhe von Nieuport lagen, haben sich jetzt Westende genähert. Vom Damme bei Ostende aus kann man den Geschützkampf beobachten.

Nieuport, Middelkerke und Mariaferke liegen südwestlich von Ostende am Meere. Rooselaere liegt südöstlich von Ostende an der Eisenbahn Ostende—Rooselaere und Brügge—Rooselaere.

Amsterdam, 22. Oktober. Aus Sluis meldet „Telegraaf“ vom Heutigen: Zwischen Ostende und Nieuport findet ein heftiges Geschützgefecht statt. Die Deutschen feuern aus Mariaferke und Middelkerke, die Franzosen aus Nieuport, die Engländer von der See her über Dünen. Von den Ostende-Dünen aus sieht man beim jetzigen klaren Wetter die englischen Schiffe in der Höhe von Westende—Nieuport. Englische Flieger klären die feindlichen Stellungen auf.

Eisenbahnunfall einer österreichisch-ungarischen Motorbatterie.

Vor einigen Tagen ereignete sich in Belgien ein Eisenbahnunfall, bei dem der Hauptmann Ferdinand Ammann, Divisionskommandant einer der österreichisch-ungarischen Motorbatterien, den Tod gefunden hat. Die Batterie, die bei der Beschließung Antwerpens vorzügliche Dienste geleistet hatte, wurde nach dem Falle von Antwerpen mit der Eisenbahn abbefördert. Bei Lüttich entgleiten nun mehrere Eisenbahnwagen. Während die Batterie selbst unbeschädigt blieb, erlitt deren Kommandant Hauptmann Ammann tödliche Verletzungen. Mehrere andere Offiziere, ein Fähnrich und

## Dr. Karl Peters über England.

Dr. Karl Peters veröffentlicht unter dem Titel „Englische Verlogenheit“ einen Artikel im „Tag“, in dem der genaue Kenner englischer Zustände und Stimmungen zunächst die Feststellung macht, daß der gegenwärtige Krieg kein Kabinetts-, sondern ein wirklich nationaler Krieg sei. Der Haß gegen die Deutschen sei ganz allgemein, sagt er, und alles jubelte Sir Edward Grey zu, als er ihn erklärte. Inzwischen sei allerdings dem einen oder dem anderen die Erkenntnis aufgedämmert, „that we have basted the wrong horse“, zu Deutsch, daß man sich auf das falsche Ross gesetzt habe. Im allgemeinen, so fährt Dr. Peters fort, glaube aber auch heute noch die große Mehrheit der englischen Nation, daß sie im vollen Siegen sind und „um Weihnachten“ siegreich in Berlin einziehen würden. Man braucht sich auch in Deutschland nicht einbilden, daß irgend eine militärische Rücksichtnahme auf englische Gefühle oder Interessen das allgeringste an dieser Grundstimmung ändern würde. Man würde es nur als Schwäche auslegen. Dagegen würde ich jeden englischen Besitz, dessen wir habhaft werden können, von Grund und Boden beseitigen, gar keine Rücksicht auf irgend ein englisches Interesse oder Empfinden nehmen. Das wird immerhin einen gewissen Eindruck machen. Sollte es der deutschen Armeeführung gelingen, nach London hinüberzukommen, so genügt meiner Ansicht nach die Besetzung Kents mit London. Das Entscheidende bleibt immer die Schonungslosigkeit der Kriegführung gegen Engländer. Denn Großbritannien allein hat diesen Weltkrieg entzündet, in dem das Sein und Nichtsein Deutschlands auf dem Spiel steht, und es ist nur billig, daß die Engländer dafür bezahlen, soweit es in unserer Macht steht.

Die Erklärung des Krieges durch Sir Edward Grey wurde bekanntlich im Parlament mit dem Bruch der belgischen Neutralität durch Deutschland motiviert. Nichtsdestoweniger ist heute jung und alt in England überzeugt, daß Deutschland den Krieg erklärt habe. Meistens ist es jetzt erwiesen, daß die Neutralität Belgiens schon vorher durch England und Frankreich mit Zustimmung des Königs der Belgier gebrochen war. Als dann der Krieg seinen Anfang nahm, wurden fortwährend deutsche Niederlagen in den Londoner Zeitungen gemeldet; alles war in einem großen Siegesjubel, voran die „Times“ und die „Daily Mail“. Man meinte, in drei Wochen sei der „Spaziergang nach Berlin“ zu Ende. Dies geht bis zum heutigen Tage und wird auch noch lange so weitergehen. Jetzt meint man, um Weihnachten werde Deutschland am Boden liegen. Die Zeitungen sind voll von britischen Bravourstücken.

Dr. Peters bestätigt auch, daß die Deutschen in England, besonders in London, schlecht behandelt wurden. Sämtliche militärpflichtigen Deutschen und Oesterreicher wurden von Lord Kitchener in sogenannte „Concentration Camps“ gesperrt, wesentlich in die Olympia oder nach Aldershot oder auch nach Horsham und schließlich auf die Isle of Man. Dort erhielten sie eine Vollaufnahme, in der sie auf bloßer Erde ohne Matratze schlafen mußten, und Käse und Brot als tägliche Nahrung. Ihr

bares Geld wurden ihnen bis auf zwei Pfund Sterling weggenommen. Ein Bekannter von uns, ein Herr in den besten Verhältnissen, wurde direkt von der Straße nach Olympia geholt. Die sanitären Einrichtungen in diesen Concentration Camps sind direkt miserabel, und es ist kein Wunder, daß Infektionskrankheiten dort sofort ausgebrochen und über 300 unserer Landsleute auf diese Weise gemordet sind. Die Leute liegen direkt auf der Erde in offenen Schuppen.

Auf dem Status quo ante, sagt der Verfasser ferner, soll Deutschland keinen Frieden schließen. Dazu seien die Opfer an Gut und Blut schon zu schwer.

Heute setzt Dr. Karl Peters die Schilderung seiner von ihm gesammelten Eindrücke in England fort.

Nachstehendes Telegramm berichtet uns darüber:

Berlin, 17. Oktober. Der Krieg mit England, schreibt er, hätte vielleicht vermieden werden können, wenn Deutschland durchweg eine drohende Haltung gegen Großbritannien eingenommen hätte. Aber es gab ja in allen wesentlichen Punkten nach. Von diesem Krieg merkt man bislang, wenn man nicht gerade Deutscher oder Oesterreicher ist, in London sehr wenig. Das möchte ich noch einmal betonen, daß Deutschland sich vielleicht mit einer oder zwei der Kontinentalmächte verständigen kann, aber niemals mit England, wenn es den Krieg nicht in London oder in Kairo oder noch besser in Kalkutta zum Abschluß bringen kann. Aber das falsche Mittel, England ruhig zu halten, war jedenfalls das viele Gerede von den „besseren Beziehungen zwischen Deutschland und England“.

Ueber die Behandlung der Deutschen in England sagt er: In London wird jeder Restaurateur, Besitzer eines Hotels oder eines Boardinghouse von Regierungswegen mit Zuchthaus bestraft, der einen deutschen Angestellten nicht sofort entläßt oder gar neue anstellt. Wohlverstanden, dieser entlassene Deutsche wird nicht öffentlich unterstützt. Es wird ihm nicht gestattet, ein anderes Land aufzusuchen, um sich einen Unterhalt zu erwerben, sondern in brutaler Weise wird er im Lande festgehalten, ohne etwas verbrochen zu haben. Im günstigen Falle wird er in eins der berühmten Ritzgenerischen Concentration Camps gesperrt, um dort wie ein Hund zu krepieren. Keinem englischen Gewerbetreibenden oder Bürger ist es erlaubt, eine Schuld, welche er an einen Deutschen oder Oesterreicher hat, zu bezahlen, selbst wenn sie aus der Zeit vor dem Kriege stammt und wenn die Ware für die schuldige Summe bereits abgeliefert ist. So führt Großbritannien diesen Krieg auf wirtschaftlichem Gebiet, und die einzige würdige Antwort, welche meiner Ansicht nach Deutschland darauf erteilen könnte, wären Repressalien an den in Deutschland lebenden englischen Einwohnern. Denn mit der Abrechnung warten, bis der Krieg einmal zu Ende ist, würde viel zu lange währen, und inzwischen leiden unsere Landsleute in Großbritannien und den britischen Kolonien Unerhörtes. Ich erfahre, daß Deutschland 20.000 englische Kriegsgefangene hat. Wenn sie einweisen die Suppe bezahlen müßten, so würde das auf britische Stimmungen schon einen gewissen Eindruck machen. Vor allem empfindet man es als empörend, wenn man das deutsche Elend in England gesehen hat, daß englische Residenten in Deutschland ganz

ruhig ihren wirtschaftlichen Beschäftigungen nachgehen dürfen.

## Das Königreich Belgien.

Wien, 16. Oktober. Auf der Landkarte von Europa findet man noch das Königreich Belgien an der gewohnten Stelle. In Wirklichkeit ist aber von diesem Staate nicht mehr viel vorhanden. Fast das ganze Gebiet des ehemaligen Königreiches ist in deutschen Händen und unter deutscher Verwaltung, die Armee verstreut, vernichtet oder entwaffnet, der König auf der Flucht und die Regierung selbst außer Landes. Belgien ist heute als Staat nur noch eine völkerrechtliche Fiktion, und das ist wahrhaftig blutwenig. Ob es in seiner Unabhängigkeit noch einmal neu entstehen wird, ist eine Frage, die heute gewiß noch nicht beantwortet werden kann, sehr wahrscheinlich ist es aber nicht, daß Deutschland nach den Erfahrungen dieses Krieges einen so merkwürdigen „Pufferstaat“ in seiner Flanke dulden werde. Als die Belgier im Kriege 1870/71 trotz ihrer Neutralität ihrem Deutschenhaß ganz unbeirrt die Zügel schießen ließen und deutsche Verwundetentransporte in der brutalsten Weise behandelten, ließ Bismarck der belgischen Regierung die bündige Mitteilung machen: „Noch einmal solche Vorkommnisse, und Belgien hört auf, ein Königreich zu sein!“ Was waren die Brutalitäten des Jahres 1870 gegen die Verbrechen am Völkerrechte, die Belgien in diesem Kriege begangen hat! Gehässiger, grausamer, heimtückischer als die eigentlichen Franzosen fielen die französischen Belgier über die deutschen Soldaten her; die deutschen Heere hatten nicht nur die belgischen Truppen in offener Feldschlacht zu besiegen und die belgischen Festungen zu erobern; Schritt für Schritt mußten sie den Krieg gegen die meuchelnden Freischärler führen, Dorf für Dorf mußte im Kampf gegen versteckte Mörderbanden genommen werden, und selbst der harmherzige Samaritan des Schlachtfeldes mußte noch vor dem Sterbenden auf der Hut sein, dem er die letzte Labung bot. Belgien spielt vor der Welt die Rolle der gekränkten und verfolgten Unschuld. Es führte diesen Kampf nur gegen jene, die seine Neutralität mit Füßen traten. Es ist heute aber durch Tatsachen, die sich nun einmal nicht hinwegleugnen lassen, und durch Dokumente, die die flüchtenden Belgier zu bergen vergaßen, zur Evidenz nachgewiesen, daß Belgien gar nicht daran gedacht hatte, seine Neutralität zu wahren; daß es vielmehr in seiner rührenden Jungfräulichkeit das jus primae noctis längst England und Frankreich verkauft hatte. Die deutsche Regierung wußte davon vor dem Kriege, es war ihr bekannt, daß Belgien in dem Kriegsplan der Verbündeten eine große Rolle spielte, daß es zur Operationsbasis der englischen Landungsheere, zum Aufmarschraum der französischen Armee ausersehen war. In der denkwürdigen Note an die Brüsseler Regierung vom 2. August, in welcher der freie Durchmarsch für die deutschen Truppen verlangt wurde, sagte die deutsche Regierung ganz ausdrücklich, daß „zuverlässige Nachrichten über einen beabsichtigten Aufmarsch der französischen Streitkräfte an der Maasstrecke Givet—Namur“ vorliegen, die keinen Zweifel über die Absichten Frankreichs, durch belgisches Gebiet

## Aus dem Kriegstagebuche eines Waidhofners.

Von Herrn Anton Schweiger, Verkehrsbeamter, Reserve-Feldtelegraphenbetriebs-Abteilung 31, erhalten wir folgenden Auszug aus seinem Tagebuche, den wir hiemit zur Kenntnis unserer Leser bringen, da ja Herr Schweiger einige Jahre beim hiesigen Postamte angestellt war und von hier aus zur Dienstleistung im Felde einrückte:

17. Oktober 1914.

Am 14. August kam ich nach St. Pölten, wo ich mich meist in Gesellschaft lieber Waidhofner Bekannten befand. Das war auch die Zeit jener Kriegsbegeisterung, die vom Worte, vom Liede und vom Trunke lebt. Ich will sie nicht ganz verwerfen, da sie ja ehrlich ist. Das war Poesie; die wahre Kriegspoesie kam ja bald nach. Am 29. September früh mußten wir St. Pölten, das uns auch schon lieb geworden, verlassen.

Am Vorabende gab uns unsere Wirtin Eichenlaub und Blumen. Um 4 Uhr früh anderen Tages wurden wir einwaggoniert (28 Wagen mit Bespannung, Kutscher und 100 Mann Soldaten und den 11 Verkehrsbeamten).

Bei der Abfahrt singen unsere Soldaten, „Horch, was kommt dort von der Ferne“. Wie sangen wir dies Lied in trauriger Stunde beim Staufer oft.

Nun gings unter dem oft geschilderten wirklich herzlichen Jubel über Wien bis nach Oderberg. Wir verfolgen das erste „Nazdar“ und sonstige Kleinigkeiten sehr aufmerksam. Es ist köstlich! Wir rufen „Nazdar“ und die Tscheden bemühen sich „Heil“, „Heil“ zu rufen! In Napajedl, es war schon abend, singen uns, über unsern Bitten, tschechische Mädchen „Kde domov muj“. Sie haben reizende Stimmen und singen dieses Heimatslied so, daß wir es nie vergessen werden. Die biesgame, weiche, wehmutsvolle slawische Volksseele feiert einen

Triumph über uns. Der Wagen rollt und lang mir noch im Ohre lag, jener Klang — — — Nun wirds Nacht. Wir haben zwei Wagen I. und II. Klasse zur Verfügung und schlafen gut.

Am 30. um 4 Uhr früh kommen wir in Oderberg an. Schlot an Schlot reißt sich hier und eine dumpfe, raube Luft empfängt uns. Wir empfangen Auftrag weiterzufahren nach Krakau. Nun sieht man auch schon die berühmten polnischen Juden. Durch Krakau, der alten Krönungsstadt, müssen wir leider ohne Aufenthalt durchfahren. Ueberall noch heller Jubel. Die Bauern sind schmuck gekleidet, denn heute ist Sonntag. Nun gehts nur sehr langsam mehr vorwärts und am 31. früh kommen wir erst in Jaroslau an, wo wir gegen Mittag auswaggoniert werden. Auf der Rampe ist ein furchtbarer Staub und auf dem Auffahrtsplatz unweit des Bahnhofes ist nicht besser, da aberhunderte Traingruppen dort lagern. Mir ist totübel geworden. Von was, weiß der Teufel. Nun heißt es Nachtlager suchen. In der Nähe ist ein sehr ärmliche polnische Bauernhütte und ein sehr lustiger Stadel soll uns beherbergen und mir so schlecht.

Ich weiß nicht wies kam. Ich wanke doch mit zwei Kollegen in die nicht sehr einladende Bauernhütte, um vielleicht am Heuboden schlafen zu können, da — wie eine Prinzessin aus dem Märchenlande, kommt eine hübsche Dame und führt uns in zwei beinahe elegant eingerichtete Zimmer und stellt sie uns mit dem Bemerkten zur Verfügung, sie wünsche uns, daß wir immer so gut aufgenommen werden. Ich fühl mich nun glücklich und sage ihr, der edlen Polin, heißen Dank!

Nächsten Tag früh bin ich wieder frisch und munter. Es wird Baumaterial verteilt und nun gehts mit 56 Wagen (eine zweite St. Pöltner Abteilung hatte gleiche Marschrichtung) gegen die Grenze. Anfangs interessiert alles. Die kleinen niedrigen hölzernen Bauernhütten, die Leute selbst und auch die Landschaft, die hier zwar nicht viel besonderes bietet. Der erste größere

Ort, den wir durchfahren, ist Siniava. Ein schreckliches Judenest, das im Laufe des Krieges noch eine bedeutende Rolle spielte. Hier ist schon eine ungarische Reservetelegraphenstation im Betriebe. Siniava ist eine typisch polnisch-jüdische Stadt. Wer noch keine solche Stadt gesehen, der ist entsetzt. Es wimmelt nur von schmutzigsten Juden, alten keisenden Weibern; die polnischen Bauern stehen mit ihren Landeszuhren am großen viereckigen Plaze, der gleich in ganz Galizien und Rußischpolen zu finden ist. Hier macht man uns aufmerksam, daß die kommende Gegend russophil sein soll.

In den Geschäftsläden, wenn mans so nennen kann, ist alles schwarz von Fliegen und Schmutz. Ueberhaupt ist Schmutz das Hauptzeichen der Bewohner und Gegend. Dieses Milieu ist nur sehr schwer zu beschreiben. Wir fahren weiter und unweit eines Dorfes auf einer Anhöhe lagern wir. Es ist schon finstern und wir suchen im Dorf ein Nachtlager. Ein Bauernweib weint und jammert und läßt uns nicht hinein. Uns erbarmt sie und wir gehen zum nächsten Haus. Eine putzige Alte empfängt uns überaus liebenswürdig, gibt uns Milch und tätschelt uns ab. Nachtlager, eine schon sehr lustige Scheune. Ich hab nur eine sehr leichte Decke. Hui, wie piff der Wind durch alle die Fugen! Eh' noch der erste Hahnenstreich ertönte, war ich auch schon auf. Aber auch schon die rührige Polin war munter und gab mir Milch, Eier, Käse. Ich wollte gekochte warme Milch, doch sie verstand mich nicht, so war guter Rat teuer. Da nahm ich meine Eßschale, hielt ein brennend Zündholz darunter und sie verstand sogleich. Nun gings dann gegen die Grenze. Straßen werden schlechter und führen durch lange Wälder. Am 2. um 1/10 Uhr vormittags überschreiten wir die russische Grenze. Grenzpfähle sind umgehaut, etliche Häuser in der Nähe niedergebrannt. Ein unendlicher Wald, meist Föhren (Kiefer), dehnt sich hier aus. Wir fahren stundenlang durch die Wälder. Der Boden ist feinsandig und die Wagen ver-

gegen Deutschland vorzugehen, übriglassen. Deutschland hat in dieser Note Belgien noch einmal die Hand gereicht, um es vor dem Schicksal zu bewahren, das unvermeidlich war in dem Augenblick, da die deutsche Armee dem „Gebote der Selbsterhaltung“ gehorchend, und um dem feindlichen Angriff zuvorzukommen, belgischen Boden wider den Willen der belgischen Regierung betreten mußte. Allein Belgien war lange schon, wie wir jetzt wissen, schon seit 1906, entschlossen, im Ernstfalle an die Seite Englands und Frankreichs zu treten, es hatte seine Neutralität mißbraucht, um unter diesem Deckmantel gegen Deutschland zu zetteln. Es kann nicht sagen, daß es freiwillig und selbständig mit diesen beiden Staaten Militärkonventionen abgeschlossen, als bestünde seine Neutralität gar nicht. Wir haben für England nach dessen Verhalten in diesem Kriege nichts übrig; es hat je perfid gehandelt und handelt perfid an jedem, mit dem es in Berührung kommt. Es war eine Schamlosigkeit sondergleichen, als die englische Regierung über den Bruch der belgischen Neutralität entrüstet zum Kriege gegen Deutschland trieb und seinen elenden Krämerneid mit dem Mäntelchen der sittlichen Empörung zu verhüllen suchte. Aber das alles ist schließlich in der Weltgeschichte schon dagesewen. Daß aber ein Staat seine Neutralität mißbraucht, um sich einer kriegführenden Partei desto unbemerkter und desto erfolgreicher zur Verfügung zu stellen, das steht einzig in der Geschichte da. Das ist eine Verhöhnung des Völkerrechtes, für die keine Strafe zu groß ist, für die es nur eine zureichende Sühne gibt. Es ist durchaus begreiflich, wenn das deutsche Volk in maßlosem Zorn aufwallt, als diese Perfidie Belgiens rühmend wurde, und es ist auch in höherem Sinne und im allgemeinen Völkerinteresse gerecht, wenn die Deutschen jetzt hartnäckig bei der Drohung Bismarcks aus dem Jahre 1870 beharren: „Belgien hört auf, ein Königreich zu sein!“

Was aus Belgien werden soll, heute zu diskutieren, wäre weber klug noch zulässig. Diese Frage wird für Deutschland aktuell werden, wenn es sich mit dem geschlagenen Frankreich an den Tisch zur letzten Abrechnung setzen wird. In diesem Falle wird Belgien zum letztenmale eine große Rolle in der Weltgeschichte spielen allerdings eine unfreiwillige. Das ahnt man in London heute schon und gibt sich daher den Anschein, als würde man wegen Belgiens den Krieg bis zur Vernichtung Deutschlands führen. An der guten Absicht Albions, die Deutschen zu vernichten und auszurotten, haben wir auch sonst nicht gezweifelt. Die Drohung Englands wird aber Deutschland kaum entscheidend beeinflussen, wenn der Augenblick zur Lösung der belgischen Frage gekommen sein wird. Die gründliche Abrechnung mit England wird hoffentlich nicht ausbleiben, gleichgültig wie die Lose Belgiens fallen mögen. Deutschland dürfte kaum ein dringendes Verlangen nach einer Gebietsvermehrung haben, die ihm eine ganz beträchtliche Zahl von fanatischsten Rassegealliern einbrächte. Ja es ist sehr fraglich, ob selbst das slawische Belgien, das ja von Deutschland durch das wirklich neutrale Holland getrennt wird, ein Gegenstand der deutschen Sehnsucht sein kann. Deutschland hat dort oben kaum die Absicht nach Vanderwerb; wohl aber hat es zwei Pflichten zu erfüllen: erstens im Interesse von ganz Europa dafür zu sorgen, daß für den unerhörten, noch nicht dagewesenen Völkerrechtsbruch durch einen neutralen Staat ein Exempel geliefert werde und zweitens im eigenen Interesse für die Zukunft zu verhindern, daß auf belgischem Boden die Engländer sich eine bequeme Operationsbasis gegen das ver-

haßte Deutschland schaffen. Aus beiden Gründen wird Deutschland die Drohung Bismarcks wahr machen und der Welt eines Tages die Kundschaft geben: „Belgien hört auf, ein Königreich zu sein.“

## Japans Teilnahme am Weltkrieg.

In der Neutralitätserklärung Japans vom 5. August hieß es: „Falls Britannien mit in den Krieg verwickelt wird und die Abmachungen des englisch-japanischen Bündnisses dadurch berührt werden sollten, wird Japan die Maßregeln ergreifen, die zur Wahrung seiner vertragmäßigen Verpflichtungen nötig sind.“ Große Optimisten allein konnten in dieser Erklärung Japans Willen zur Neutralität erkennen. In Wirklichkeit war sie eine offene, gegen Deutschland gerichtete Drohung, und es ist bezeichnend, daß ein in China erscheinendes japanisches Organ („Schun tien schih pao“) schon in den ersten Augusttagen mit Bestimmtheit erklärte, daß Japan mit in den Krieg eingreifen müsse. Interessante Aufklärungen über die Ereignisse, die der japanischen Neutralitätserklärung folgen, entnehmen wir nun dem „Japan Herald“ vom 15. August, einer englischen Zeitung, die in Yokohama erscheint.

Es scheint, daß schon vor oder unmittelbar nach dem Ausbruch der deutsch-englischen Feindseligkeiten Verhandlungen zwischen London und Tokio gepflogen wurden, die eine Bereitstellung Japans gegen Deutschland bezweckten. England wies Japan auf seine Bündnispflichten hin, und Japan erkannte diese mit eifrigster Bereitwilligkeit an. Nur war man sich noch nicht über gewisse Einzelheiten einig. Am 8. August hatte die japanische Regierung, ihre Wünsche formuliert und diese dem englischen Botschafter mitgeteilt. Die Antwort der englischen Regierung traf dann am 11. August abends ein und wurde am 12. dem japanischen auswärtigen Amt mitgeteilt. Diese schien den japanischen Wünschen nicht so ganz entsprochen zu haben. Die englische Antwort wurde dann am 13. August zum Gegenstand eines Ministerrats, in dem beschlossen wurde, bei den am 8. August gemachten Erklärungen zu verharren. Hierbei scheint es sich vor allem um die Zeit des japanischen Eingreifens gehandelt zu haben. England wünschte zunächst nur eine japanische Bereitschaft. Damit waren die japanischen Regierungskreise jedoch keineswegs einverstanden, und der Ministerrat beschloß, dem englischen Botschafter mitzuteilen, daß die gegenwärtige Lage äußerst günstig und eine Verzögerung unerwünscht sei.

Die vorliegenden Meldungen machen das eine klar: England hat alles getan, um Japan gegen Deutschland zu hegen, aber es wollte die Geister, die es heraufbeschwor, noch nicht auf den Schauplatz austreten lassen. Denn England sah ein, daß es im Begriff war, sich eines zweischneidigen Schwertes zu bedienen. Darum wollte man die japanischen Waffen nicht eher benutzen, als man sich selbst im großbritannischen Weltreich genügend gegen diese gesichert hatte. Es handelte sich dabei wohl um die unbewaffneten deutschen Kolonien in der Südsee, deren Besetzung England nicht Japan überlassen wollte. Doch die gerufenen Geister ließen sich nicht mehr bannen.

Japan schlug gegen den englischen Wunsch sofort los, und als Ergebnis können die Engländer jetzt ihre gelben Verbündeten auf Jap und Jaluit begrüßen. — Großbritannien schlug sich selbst, als es seinen Bundesgenossen anrief.

Am Platze stehen sehr viele österreichische Verwundete, die von Norden kamen und von den Siegen bei Kurnow usw. erzählen. Ich treffe sogar einen Schulcollegen. Die leicht Verwundeten werden auf den Landesbahnen gebracht, die von den kleinen, äußerst lieben russischen Köpchen gezogen werden. Eben ist große Aufregung. Man bringt einige russophile Bauern, die angeblich wehrlose Verwundete mißhandelt und beraubt haben. Auf der Veranda des Bezirksgerichtes, wo wir wohnen, stehen sie nun gefesselt und unsere Soldaten in gerechter Entrüstung über solche Niedrigkeit üben eine kleine Lynchjustiz an ihnen. Am das Gebäude stehen hunderte von Juden und gaffen. Da nimmt eine Wache Bajonett zum Stoß und die Juden laufen wie besessen, einer purzelt über den andern. Und das wiederholt sich zu unserm Gaudium 3mal. Das muß man einmal gesehen haben und so oft man daran denkt, muß man lachen über diese Rastangefellen. —

Am 3. fahren wir wieder weiter landeinwärts. Straßen schauerlich verandert, wir fahren oft auf den Wegen nebenan. Man kennt auch manchmal gar nicht wo die Straße ist. Wald und Sandsteppen wechseln einander ab. Wenn der Wind geht, glaubt man in der Wüste zu sein. Wie wir da immer ausschauten, läßt sich leicht denken. Unweit eines großen Meierhofes machen wir Rast und eine Frau überreichte uns duftenden Willkomm, und zwar bunte Nissen. Wir schmüden damit Kappe und Wagen und deuten es als gutes Vorzeichen.

Um 1 Uhr langen wir in Bilgoraj, einer ziemlich großen russischen Kreisstadt ein. Der Ort hat wie übrigens die meisten Orte, eine sehr schöne katholische und eine russische Kirche und einige gemauerte Häuser.

Grund zu einem Vorgehen gegen Deutschland war für Japan nicht vorhanden. Denn weder die englische noch die japanische Schifffahrt waren gefährdet. Zwar stellten sich Ereignisse ein, die gewisse Reibungsflächen schufen — man sprach von der Verhaftung zweier japanischer Spione in Tjingtau, eine Meldung, der eine amtliche Erklärung in Tokio jedoch entgegentrat, man berichtete von der Visitation eines japanischen Handelschiffes durch einen deutschen Kreuzer, das jedoch sofort wieder freigelassen worden war. Doch waren alle diese Vorkommnisse nicht ernst genug, um drastische Maßregeln Japans gegen Deutschland zu rechtfertigen. Der Verkehr auf den asiatischen Gewässern war nicht durch Feindseligkeiten behelligt, und am 15. August wurde amtlich in Yokohama bekannt gegeben, daß die Meere des fernen Ostens für die britische Schifffahrt völlig sicher seien. Trotzdem verlangte die öffentliche Meinung in Japan ein kriegerisches Vorgehen gegen das Deutsche Reich. Englische Nachrichtenquellen hatten berichtet, daß Deutschland auch die Neutralität Hollands nicht zu achten gedanke, und daß die holländischen Kolonien in Ostasien in deutschen Besitz übergehen würden, und die japanischen Zeitungen prophezeiten nach den bisher gemeldeten für Deutschland unglücklichen Ereignissen (?) eine völlige Niederlage der deutschen Waffen. Japan solle, so forderten die politischen Parteien, seiner Bundespflicht England gegenüber nachkommen und „sein Prestige wahren“. Mit der Wahrung des Prestiges war wohl die Ausnützung des europäischen Brandes und ein Raubzug im großen Stil gemeint, um Japans Stellung als Weltmacht zu begründen.

Japan war also schon in den ersten Tagen des August zum Vorgehen gegen Deutschland bereit. Wenn dennoch eine Verzögerung eintrat, so waren dafür außer den Verhandlungen mit England noch andere Gründe vorhanden. Darüber klärt die „Nishi“ auf. Am 7. August soll der amerikanische Botschafter der japanischen Regierung eine Note überreicht haben, in der erklärt wurde, daß sehr ernste Komplikationen entstehen würden, falls Japan sich aktiv an den Feindseligkeiten im fernen Osten beteiligen würde, und daß Amerika in solchem Falle nicht Schweigen bewahren könne. Diese Meldung der „Nishi“ stellte Graf Okuma, der japanische Premier, selbst stark in Abrede. Daß er dabei den wahren Sachverhalt verbarg, zeigt ein Telegramm aus New-York an die „Nishi“. Der amerikanische Botschafter habe nicht eine Note überreicht, jedoch amtlich eine mündliche Anfrage in bezug auf die Absichten Japans an das Auswärtige Amt in Tokio gerichtet. Ueber die Ursache des amerikanischen Vorgehens wissen Meldungen aus San Francisco und Washington folgendes zu berichten: Die chinesische Regierung habe die Vereinigten Staaten gebeten, ihr Beistand für die Aufrechterhaltung des Friedens in China zu leisten im Falle, daß der Krieg nach dem fernen Osten übergreifen werde. Die amerikanische Regierung habe darauf bedauert, diesem Wunsche nicht Folge leisten zu können, sich jedoch verpflichtet, die beteiligten Mächte zur Erhaltung des Friedens im fernen Osten zu ermahnen. Was China also angestrebt hatte, das war ein Bündnis mit Amerika, um die Schrecken des Krieges vom chinesischen Boden fernzuhalten und damit ernste Gefahren für China zu beseitigen. Ein deutsch-chinesisch-amerikanisches Einverständnis in diesem Sinne hätte wohl erfolgreich sein können, und man kann aus den gemeldeten Tatsachen erkennen, daß die deutsche Gesandtschaft in Peking in dieser Richtung sich rege betätigt hat. In Washington wollte man jedoch scheinbar die ernststen Folgen eines derartigen Vorgehens noch nicht auf sich nehmen und begnügte sich

Sogar Bier gibts hier in einer jüdischen Spelunke. Obwohl nach Waidhofner Begriffen ein schauerhaft Gebraü, trinten wirs mit Wonne. Verwaltung ist österreichisch und Geld gibts nur unsriges.

Wir zahlen natürlich gut und die Juden sind froh, daß sie uns haben. Man bekommt hier sogar etwas zum kaufen. Mit dem Essen wärs hier natürlich sehr schlecht, wenn wir nicht selbst kochen würden. Doch bekommt man hier doch billig Eier, Milch usw., was später in Galizien viel schlechter war. Die russischen Beamten, die hier ein Paschaleben geführt haben müssen, sind verschunden. Die Häuser stehen leer. Wir lagern uns im Hause eines Beamten ein, das für unsere Verhältnisse zuhause ein Prachtbau wäre. Der Mann bewohnte ein Haus mit 18 Zimmern. Nach den zurückgelassenen Dingen, wie der Bücherei, Hausaltar, Geschirre und Bilder zu urteilen, dürfte er eine äußerst elegante Wohnungseinrichtung gehabt haben. Visitenkarten und einige seiner Lichtbilder fanden wir vor und nahmen uns zum Andenken mit. Ein überpatriotischer Kamerad zerstückte das Bild des „Väterchen Zar Nikolaus“. Sonst ließen wir alles unberührt. Ein Buch Schopenhauers in russischer Uebersetzung lag am Boden.

Als wir ins Haus eintraten, sahen wir sogleich im ersten Zimmer einen herrlichen Stuhlflügel. Ein Kamerad spielte das schöne Lied „Nach der Heimat möcht ich wieder“ in das wir alle kräftig einstimmt.

Hinaus in die Gassen hallten die Klänge dieses Liedes und mit Tränen in den Augen dachten wir alle der teuren, lieben Heimat, die so weit von uns und die wir, weiß wann, wieder sehen werden!

Wir wird diese Stunde unvergeßlich sein! — — —

## 2. Beilage zu Nr. 43 des „Boten von der Hbs“.

### Unsere Mörserbatterien.

Der beständige Kampf zwischen Angriff- und Verteidigungsmitteln hat nach den Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges die bedeutende Ueberlegenheit der Angriffswaffen in glänzender Weise dargetan. Es ist dabei interessant, daß, wie bereits in Kürze telegraphisch gemeldet wurde, Deutschland und Oesterreich-Ungarn, und zwar ganz unabhängig von einander, Geschütze konstruiert, denen selbst die modernsten Festungsbauten nicht mehr gewachsen sind, und daß beide Staaten, wenn auch auf verschiedenen Wegen, zu demselben Ziele gelangt sind. Deutschland baute den 42-Zentimeter-Mörser, und man wird wohl in der Annahme nicht fehlgehen, daß die Konstruktionsbedingungen dieses Geschützes in erster Linie durch die Verhältnisse eines eventuellen Krieges mit Frankreich bedingt waren. Mit Rücksicht auf diesen Kriegsschauplatz und das weitverzweigte und hochentwickelte Eisenbahnnetz wurde ein sehr schweres, nur für den Eisenbahntransport eingerichtetes Geschütz ins Auge gefaßt, wobei die durch die schweren Lasten bedingte langwierige Montage in Kauf genommen werden mußte. Aus diesen Erwägungen dürfte der 42-Zentimeter-Mörser entstanden sein, dem infolge seines großen Geschößgewichtes und der großen im Geschöß unterzubringenden Sprengladung keine, auch nicht die modernste Festung mehr gewachsen sein kann.

Ganz anders lagen jedoch die Verhältnisse für die österreichisch-ungarische Heeresverwaltung, welche in dieser Frage ein vielleicht viel schwierigeres Problem zu lösen hatte. Auf den voraussetzlichen Kriegsschauplätzen, welche für Oesterreich-Ungarn in Betracht kommen, ist das Eisenbahnnetz sehr spärlich und die für einen Angriff in Betracht kommenden Festungen liegen meist im Feindesland, so daß man sich entschließen mußte, Angriffsgeschütze zu bauen, welche ganz unabhängig von den Eisenbahnen auf jeder Straße fortbewegt werden können. Man entschloß sich deshalb zum Motorzug, zur Fortbewegung dieser schweren Geschütze durch automobilen Zugwagen.

Die Eigentümlichkeiten des Straßentransportes, die vielfach geringe Tragfähigkeit der Straßenobjekte, wie Brücken, Durchlässe usw., sowie die Möglichkeit des Passierens von Kriegsbrücken, haben das Maximalgewicht der einzelnen für den Motorzug in Betracht kommenden Fahrzeuglasten von Haus aus beschränkt. Auf Grund der durchgeführten Untersuchung ergab sich, daß ein Rohr von 30,5 Zentimeter das maximale Kaliber darstellt, welches für die gegebenen Bedingungen in Betracht gezogen werden kann, und so entstand der 30,5 Zentimeter-Mörser der Heeresverwaltung, welcher von der Skodawerke-Altiengesellschaft in Pilsen gebaut wurde.

Das geringere Kaliber dieses Geschützes mußte, um ein der Wirkungsfähigkeit größerer Kaliber gleichwertiges Geschütz zu erhalten, durch Steigerung des Geschößgewichtes, der Anfangsgeschwindigkeit und damit der Wurfhöhe wettgemacht werden, um die notwendige Durchschlagkraft zum Durchschlagen der stärksten Betonwände zu gewährleisten.

Die Versuche wurden ganz systematisch mit zunehmendem steigendem Geschößgewicht und steigender Anfangs-

geschwindigkeit auf den Schießplätzen der Heeresverwaltung durchgeführt und künstliche Betonobjekte beschossen, welche, soweit bekannt, in der Stärke der modernsten Festungsbauten hergestellt waren. Das Ergebnis war ein vollständiges Durchschlagen der stärksten Betondecken, also ein entscheidender Sieg der Angriffswaffen gegenüber den Mitteln der Verteidigung.

Diese Erfolge des 30,5 Zentimeter-Mörseres waren der deutschen Heeresverwaltung, welche auch schon in Friedenszeiten mit unserer Heeresverwaltung im engsten Einvernehmen stand, bekannt, und so darf es daher nicht überraschen, wenn die kaiserlich deutsche Regierung, gleich zu Beginn des Krieges mit Frankreich auf die Mitwirkung einzelner derartiger Motorbatterien großen Wert legte.

Der 30,5-Zentimeter-Mörser verfeuert Bomben im Gewichte von 385 Kilogramm und wird durch einen Motorwagen von 100 Pferdekraften (Austro-Daimler) auf drei Anhängewagen transportiert. Diese Anhängewagen sind entsprechend der aufzunehmenden Last konstruiert und für die Beförderung des Rohres, der Lafette, beziehungsweise der Bettung eingerichtet. Die sinnreiche Konstruktion des Mörsers ermöglicht eine sehr rasche Montage des Geschützes, das in 40 bis 50 Minuten nach seiner Ankunft in der Stellung bereits schußbereit sein kann. Infolge der raschen Montage ist auch eine schnelle Demontage durchführbar, so daß das Geschütz einen Stellungswechsel mit Leichtigkeit durchführen und im Notfalle selbst ohne Bettung, also beispielsweise am Straßenkörper selbst, schießen kann. Der 30,5-Zentimeter-Mörser findet infolge seiner geringen Dimension überall leicht Deckung und stellt daher ein für den Feind sehr schwer auffindbares und zu bekämpfendes Ziel dar.

Die großen Erfolge des Mörsers bei Namur, Maubeuge waren für den Kenner des Geschützes jedenfalls nicht erstaunlich. Während der 42-Zentimeter-Mörser nach den bisherigen Publikationen und dem Vorhergesagten beim Angriff auf das leicht mit der Bahn erreichbare Lüttich seine Ueberlegenheit zeigte, war es den 30,5-Zentimeter-Motorbatterien vorbehalten, bei den schon schwerer zugänglichen Festungen Givet und Maubeuge die Arbeit allein zu verrichten. Jedenfalls haben sowohl der Kruppische 42-Zentimeter-Mörser als auch der österreichisch-ungarische 30,5-Zentimeter-Mörser im gegenwärtigen Feldzug gemeinsam hervorragende Arbeit geleistet und das überraschend schnelle Vorgehen der Deutschen in Belgien und Frankreich ermöglicht.

Mit besonderer Genugtuung kann daher hervorgehoben werden, daß die österreichisch-ungarische Artillerie trotz mannigfacher Schwierigkeiten es zuwege gebracht hat, sich dank der Leistungsfähigkeit der von ihr stets geförderten Skodawerke den berühmten „Platz an der Sonne“ zu wahren!

Das Auftreten derartiger großer Kaliber mit entsprechender Beweglichkeit im Feldkrieg war als Ueberraschung und als geschichtliches Ereignis erst dem gegenwärtigen Kriege vorbehalten. Die rasche und überwältigende Wirkung dieser modernen 42-Zentimeter- und 30,5-Zentimeter-Mörser mit ihrer großen Treffsicherheit haben den Bestand der bisher üblichen Festungsbauten direkt in Frage gestellt.

Einige kurze Episoden von dem bisherigen Tätigkeits-

feld der österreichisch-ungarischen Motorbatterien sollen, so weit sie bisher bekannt geworden sind, die vorangegangenen mehr theoretischen Erwägungen konkret erhärten.

Unmittelbar an die Auswaggonierung anschließend, setzten sich beispielsweise zwei österreichisch-ungarische 30,5-Zentimeter-Motorbatterien am 20. August in Marsch, bewältigten am ersten Tage einen Marsch von dreißig Kilometer, am zweiten Tag einen solchen von zwanzig Kilometer, und eröffneten am dritten Tage gegen die Nordforts von Namur das Feuer. Nach dreitägiger Tätigkeit fällt Namur! Hierauf erfolgt kurze Etablierung, ein weiterer Marsch von zusammen sechzig Kilometer, der in drei Tagen beendet ist, und am 29. August beginnt die Feuertätigkeit vor Maubeuge, die bis zu dessen Fall am 8. September andauert. Hierbei wurden vor beiden festen Plätzen eine im Verhältnis sehr geringe Schußanzahl verfeuert. Ein ebenso ehrenreiches Zeugnis für die Treffsicherheit der Geschütze, wie für die Führung und Bedienung derselben durch die österreichisch-ungarische Feldartillerie! In zusammen neunzehn Tagen bei dem Fall zweier großen Festungen entscheidend mitzuwirken, kann nur einem Geschütz vorbehalten sein, das die Forderungen größter Wirkung bei tünlichster Beweglichkeit in glücklicher Lösung in sich vereint!

### Ein Artillerieduell durchs Telephon.

Die Heldentaten einer österreichischen Batterie.

Ein auf dem südlichen Kriegsschauplatz weilender Journalist sendet seinem Blatte folgenden anschaulichen Bericht:

In dem Laubzelt, das in die Seite des Hügels eingebaut und als Heuschaber maskiert ist, sitzt eben das Offizierskorps der Artilleriebatterie beim Nachtmahl, als der Telephon-Unteroffizier eintritt und meldet:

„Von den Truppen kommt der Befehl, daß morgen in der Dämmerung von den Bergen ein allgemeiner Sturm stattfindet. Die Batterie muß unsere eigene vordringende Infanterie unterstützen.“

Die Arbeit ist nicht leicht: ringsherum lauter Berge, steil, glitschig, mit Wäldern bedeckt, und unsere Kanonen können nicht nur nicht von den Pferden, sondern auch von Ochsen nicht auf den Berg hinaufgezogen werden. Es bleibt nichts anderes übrig, als von unseren im Tale befindlichen großartigen Positionen unserer Infanterie vorwärts zu helfen.

Der Batteriekommandant erteilt seine Befehle. „Herr Leutnant“, wendet er sich an den Aufklärungs-offizier, „in der Dämmerung geben Sie sich mit der Aufklärungspatrouille auf die Anhöhe Nr. 458, legen ein Telephon und werden von dort das Feuer der Batterie beobachten.“

Der junge Leutnant — der jüngste im Regiment, „Bubi“ — wiederholt den Befehl, verbeugt sich und ruhig wird weiter genachtmahlt. Die Aluminium-Geschirre und Trinkbecher klirren lustig: endlich wieder ein Angriff, wieder dringen wir weiter vorwärts. In

### Kriegschronik.

4. Oktober. Die Riesenschlacht in Frankreich nimmt ununterbrochen einen für die Deutschen erfolgreichen Fortgang. — Deutsche Pioniere zerstören die Eisenbahnlinie Verdun—St. Mihiel, auf der die Franzosen Munitionsverfrachtungen aus Verdun erhielten. — Die äußeren Forts von Antwerpen werden von den Deutschen bombardiert. — In Persien und Afghanistan steht der Ausbruch einer Revolution bevor. Die russischen Besatzungstruppen gehen fluchtartig über die Grenze zurück.

5. Oktober. Zwei im Osten Bosniens eingedrungene montenegroische Brigaden werden von unseren Truppen unter schweren Verlusten für sie auf Joco zurückgeworfen. Im nördlichen Abschnitte wurde ein ganzes serbisches Bataillon gefangen genommen. — Bei den Kämpfen in den Karpathen mußte Marmaros-Sziget von unseren Truppen infolge der russischen Uebermacht zeitweilig geräumt werden. — Die Russen wurden nach zweitägigem Kampfe bei Suwalki von den Deutschen völlig geschlagen und verloren 3000 Gefangene, 18 Geschütze, viele Maschinengewehre und Pferde. — Die äußere Fortslinie von Antwerpen ist gefallen. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz geht der Kampf am rechten Heeresflügel und in den Argonnen für die Deutschen erfolgreich vorwärts. — Unsere Truppen in Galizien nehmen im Vereine mit Teilen des deutschen Heeres die Offensive wieder auf. In Marseille landen indische Truppen.

6. Oktober. Bei Tarnobrzeg wurden die Russen geschlagen, über die Weichsel zurückgeworfen und der Brückenkopf vor Sandomierz von uns besetzt. — Zwei russische Brigaden wurden bei Radow geschlagen und auf Zwangorod zurückgeworfen. — Sämtliche von den Deutschen angegriffenen Forts bei Antwerpen sind gefallen und es beginnt die Beschließung der Stadt. — Die Deutschen besetzen Tauroggen und die russischen

Behörden fliehen aus Libau. — Bei Tjingtau schlagen die Verbündeten die Japaner und Engländer, die 2500 Mann verlieren.

7. Oktober. Eine russische Gardebrigade wurde aus der besetzten Stellung Opatow-Dzirowice von unseren Truppen vertrieben unter Verlust 3000 Gefangener, mehrerer Geschütze und Maschinengewehre. — Der Zar soll mit kleinem Gefolge in Lublin eingetroffen sein. — In den Karpathen fand bei Kracsfalva ein heftiger Kampf mit den Russen statt, der mit dem vollständigen Siege der Unserigen endete. Die Russen wurden zum Teile vernichtet, der Rest wurde gefangen genommen. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz steht die Entscheidung noch immer aus. Ein Umgehungsversuch der Franzosen ist vollkommen gescheitert. — Nachdem der ganze äußere Befestigungsgürtel von Antwerpen sich in deutschen Händen befindet, wurde mit der Beschließung der Innenwerke mit schwerer Artillerie begonnen. Das englische Hilfskorps mußte sich zurückziehen. Die Stadt Lankafen an der holländischen Grenze wurde von den Deutschen besetzt. — Bei Marmaros-Sziget wurden die eingetroffenen Heeresteile geschlagen und bis Ragn-Bocsko verfolgt. Eine schwere Niederlage erlitten die Russen in zweitägigen Kämpfen bei Uzok. Bisher wurden 8000 Russenleichen begraben.

8. Oktober. Angriffe der Russen auf Przemysl wurden unter furchtbaren Verlusten für diese zurückgewiesen. Mehrere Ausfälle drängten die feindlichen Linien zurück und brachten zahlreiche Gefangene ein. — Die serbische Regierung ist von Niß nach Uesküb überjeddelt. — Der Angriff der Russen gegen das Gouvernement Suwalki wurde abgewiesen. Die Russen verloren 2700 Gefangene und neun Maschinengewehre. In kleinen Gefechten westlich Zwangorod wurden ihnen 4800 Gefangene abgenommen. — Bei den Kämpfen um Antwerpen wurden eine englische Brigade und Belgier zwischen dem äußeren und inneren Gürtel zurückgeworfen und ihnen vier schwere Batterien, 52 Feld-

geschütze, viele Maschinengewehre abgenommen. — Die Riesenschlacht in Frankreich dauert fort. Die Vorstöße der Franzosen in den Argonnen und aus der Nordfront von Verdun wurden abgewiesen. — Der Gouverneur von Kamerun berichtet über siegreiche Gefechte gegen die Engländer und Franzosen. — Das 17. serbische Infanterieregiment hat gemeutert und viele seiner Offiziere, darunter den Brigadefeldkommandanten Budonowic und den Oberst des Regiments, Malevic, erschossen. — Zum Chef des Generalstabs der russischen Armee wurde der Kriegsminister Suchomlinow ernannt. — Die Türkei hat das Verlangen des Dreiverbandes auf Aufhebung der Dardanellenperre definitiv und für die ganze Dauer des Krieges zurückgewiesen.

9. Oktober. An der Chaußee nach Przemysl bei Barocz, westlich von Dnnow, wurden die Russen von unseren Truppen geworfen und Rzeszow wiedergewonnen. Der Feind verlor viele Geschütze und Geschütze. Ein Sturm der Russen auf Przemysl wurde blutig abgewiesen. Die russischen Verluste werden auf 40.000 Mann geschätzt. — Die Säuberungsaktion in Bosnien macht weitere Fortschritte. Die nördliche Kolonne der Serben wurde bereits unter Verlust ihres Trains und einer Munitionskolonie über die Drina zurückgeworfen. Die auf die Romania-Manina vorgegangene serbische Hauptkraft wurde von unseren Truppen in zweitägigem Kampfe vollkommen geschlagen. Ein serbisches Bataillon wurde gefangen genommen und mehrere Schnellfeuergeschütze erobert. — Die Riesenschlacht in Frankreich hat ihren Höhepunkt erreicht und dürfte die Entscheidung sehr bald fallen. — Die Beschließung von Antwerpen hat bereits begonnen. Die Stadt brennt an vier Ecken. Der König und die Königin sowie die Regierung haben Antwerpen verlassen. — Die Luftschiffhalle in Düsseldorf wurde von einer durch einen feindlichen Flieger abgeworfene Bombe getroffen, das Dach und die Hülle eines in der Halle liegenden Luftschiffes zerstört. — Ein Vorstoß der Fran-

dieser Begeisterung ist auch eine kleine private Artillerierache: eine serbische Batterie — oder waren es bloß einige zerstreute Kanonen — war frech genug, mit ihren Geschossen sich ganz in unsere Nähe heranzuwagen, Gott sei Dank erfolglos, doch immerhin beunruhigend. Am vorhergehenden Tage brachten wir sie zum Schweigen, doch am Abend standen sie irgendwo abermals auf, mit diesen werden wir morgen abrechnen.

Der Morgen graut noch kaum, doch vier Reiter dringen bereits vorsichtig gegen die fünf bis sechs Kilometer entfernte und seitwärts liegende Anhöhe vor, von wo sich ein wunderbarer Anblick über die feindlichen Stellungen bietet. Wegen der schönen Aussicht wäre diese Höhe auch als Ausflugsziel geeignet, bloß — wie der unerbesserliche Humorist der Batterie bemerkte — lassen die öffentlichen Sicherheitszustände dort einiges zu wünschen übrig — wenigstens vorläufig. Von den vier Reitern legen zwei mit geübter Hand dünne Telephonkabel auf Bäume, Umzäunungen, eine halbkilometer lange Spule nach der anderen zurücklassend. Und unterdessen dämmert es langsam. Und während unsere Aufklärer vorsichtig vorwärtschreiten, begrüßt die Batterie mit ein paar andächtigen Salven die aufgehende Sonne. Es ist ein Ziel da zum Schießen: von einer entfernten Höhe beobachten serbische Artillerieaufklärer mit zäher Ausdauer unsere Stellungen und richten das Feuer ihrer Batterie gegen uns. Diese Beobachter müssen in ihrer Arbeit ein wenig gestört werden. Einige langsame, doch um so ausgiebigere Salven zwingen sie, daß sie jede halbe Minute ihre Köpfe hinter ihre gewaltigen Schutzwälle zurückziehen, daß heißt, daß sie nichts sehen können. Es ist ein ganzer Zirkus, wie sie bei jedem Näherkommen des Surrens der Geschosse ihre Köpfe verschwinden und auftauchen lassen. Doch das Telephon beginnt bereits zu summen, die Patrouille hat die Höhe erreicht und der Leutnant erstattete über das Gesehene Bericht. Es muß ein abwechslungsreiches Panorama sein, das ihn sein mitgenommenes fünfzehnfaches Vergrößerungsglas schauen läßt. In den gegenüberliegenden — heute zu erobernden — Berggräben sind übereinander eine ganze Anzahl feindlicher Schießgräben, doch der Feind hält sich nur in den unteren auf, die oberen wurden vorsichtigerweise für den Fall des Rückzuges vorbereitet.

„Diese Schießgräben werden wir zuerst säubern!“ beschließt unser Kommandant, und beginnt eines der interessantesten Geschehnisse der technischen Wunder: die telephonische Kanonade. Von unseren sechs Kanonen gibt die erste einen Schuß ab, beiläufig, nach der Entfernung auf der Landkarte abgemessen, auch jene Entfernung, in der die feindlichen Stellungen sein können. Doch die Schüsse gelten vorläufig nicht den Schießgräben, sondern sind bloß zur Orientierung der Beobachter in den Vogeln wurde mit großen Verlusten zurückgeschlagen. — Reims steht noch immer unter dem Bombardement der deutschen Artillerie. — Eine englische Hilfsarmee von 25.000 Mann soll am 20. September in Dünkirchen gelandet worden sein. — Rußland mobilisiert alle seine Reserven. Angeblich sollen acht Millionen Mann unter den Waffen stehen. — Kurden greifen die russischen Okkupationstruppen in Matakwa (Armia-gebiet) an und schlagen sie in die Flucht.

10. Oktober. Einzug der deutschen Truppen in Antwerpen. — Sturmangriffe der Russen gegen Przemysl kosten diesen ungeheure Opfer und enden mit einem teilweisen Rückzug der Angreifer. — In den Kämpfen um die Karpatenpässe werden die Russen geschlagen. — Vom westlichen Kriegsschauplatz wird gemeldet, daß der französische Versuch, den deutschen rechten Flügel zu umfassen, endgültig gescheitert ist. — Der Zar ist im russischen Hauptquartier in Brest-Litowsk erschienen. — In Besarabien und in Russisch-Polen sind blutige Pogrome gegen die Juden ausgebrochen. — Ueber Mailand eingetroffene Meldungen wissen über den beginnenden Rückzug der englisch-französischen Armee zu berichten. — Die Engländer werden bei Riedfontein in Südafrika geschlagen.

11. Oktober. Nach einer amtlichen Verlautbarung wurden die Russen bei Przemysl und Lancut empfindlich geschlagen. — Das Petersburger Blatt „Utro“ schätzt die bisherigen Verluste der Russen auf 800.000 Mann. — Die Verluste der Serben werden bisher mit 100.000 Mann beziffert. — Die Kriegserklärung Portugals an Deutschland steht bevor. — Die belgisch-englische Armee floh von Antwerpen in voller Auflösung zum Teile nach Holland. Die Deutschen erbeuteten gewaltige Vorräte aller Art. General Beseler, der Führer der deutschen Belagerungsarmee, wurde mit dem Orden „Pour le Merite“ ausgezeichnet. — König Karol von Rumänien ist in Sinaica gestorben.

12. Oktober. Przemysl wurde entsetzt. Unsere Truppen sind in die Festung einmarschiert. Bei der Flucht der Russen gegen den Flußübergang bei Sieniawa fielen massenhaft Gefangene in unsere Hände. — Nach der „Wiener Allg. Ztg.“ soll Lemberg von den Russen bereits geräumt sein. — Der russische Vormarsch an der ostpreussischen Grenze wurde bei Lych zum Stehen gebracht. — Auf dem westlichen Kriegsschauplatz wurde bei Bazebrouf eine französische Kavalleriedivision unter schweren Verlusten von den Deutschen geschlagen.

obachter. Der rot-weiße Explosionspunkt des Schrapnells erscheint irgendwie über dem Berge.

„Erreicht! Schrapnell; Drei Schüsse! Ausschließen!“ Die sechs Kanonen, die brummen und sausen und poltern, ein höllisches Konzert von so nahe. Erst für jene, die davon zu kosten bekommen! Das Feuern hat ein Ergebnis; wie in der Kanonade eine Pause von einer Minute entsteht, laufen die Serben in den nächsten Schützengräben. Auch unsere Infanterie beginnt in Aktion zu treten. Von der Ferne hört man das Getatter von Gewehren, erst vereinzelt, dann immer rascher, unsere Schwarmlinien beginnen vorwärts zu gehen. Und dann plötzlich ertönt ein häßliches Säusen, scharfes Summen, dann ein tiefes Brummen: Ah, das ist eine serbische Kanone, die in Tätigkeit tritt, wenn nicht alles so täuscht, so gegen die Infanterie. Das Telephon meldet bereits:

Die Serben schießen mit einer Kanone auf unsere Infanterie . . .

Wo?

Wir sehen es noch nicht! Gleich!

Gespannte Erwartung, einige Sekunden lang, doch was ist das? Das gutbekannte scharfe Säusen, dann zwei Knalle, doch beide Töne viel heller, von viel näher: diese verwünschten Lauskerle wollen gar auf uns schießen! Zum Glück stehen wir im Tale und sie beschließen den neben uns liegenden Hügel.

Auch eine zweite Artillerie schießt — meldet das Telephon. Wenn wir uns nicht irren, so auf uns. Dies haben wir.

Also beginnt der wirkliche Tanz. Zwei Kanonen schießen weiter auf die serbische Infanterie — vorläufig — vier aber suchen die uns beschließende Artillerie. Die wunderbare Zusammenarbeit hat ein erfreuliches Ergebnis: in einigen Minuten kommen wir den uns beschließenden zwei Kanonen näher, denn es sind nur zwei Kanonen, doch, wie es scheint, sehr fest eingebettet. Und ihre böartigen Geschosse kommen immer näher und näher. Aber was ist mit den beiden Kanonen, die unsere vorwärtsdringende Infanterie in ihrem Marsche aufhalten will?

Wir sehen sie nicht, doch jetzt schießen sie auf unsere Beobachter — meldet das Telephon. Und in dem Gespräch treten wirklich hie und da Stockungen ein, unsere braven Beobachter müssen sich oft hinter ihre geschützten Stellungen verstecken. Ein Schrapnell fällt zwei Schritte vor uns nieder, auch der telephonische Apparat wird voller Sand. Doch vielleicht war dieser Schuß ein Glück, denn kaum haben wir wieder den Kopf in der Höhe, als der elektrische Strom einen Freudenausbruch vermittelt.

Ah, wir haben diese Glenden! Hinter einem Gebüsch, oberhalb der früheren Artillerie in der Bergwand! Jetzt beschließen sie wieder die Infanterie!

Dann kamen noch einige Kommandoworte und die Batterie schießt mit ihren sechs Kanonen in drei Richtungen, auf jedes Ziel zwei Kanonen. Es ist eine übermenschliche Arbeit, was die Beobachter, der Batteriekommandant, doch auch die bedienende wackere Mannschaft und die Artillerieoffizier leisten. Inzwischen gibt uns auch das angreifende Regiment, mit dem wir ebenfalls durch Telephon verbunden sind, Ratsschläge; es bittet, das Feuer gegen die feindliche Infanterie bald hieher, bald dorthin zu richten. Lauter Bewegung, jeder Mann ein lebender Kern, und die Luft widerhallt stundenlang von dem furchtbaren, raschen Brummen unserer Schnellfeuerkanonen. Zuerst wird jene Kanone still, die unsere Infanterie beschießt. Einige Voltreffer schließen ihren Mund, dann hört plötzlich auch das Tosen der gegen uns gerichteten Geschosse auf. Diese ziehen sich zurück. Eine rasche „Schieß los“ gab ihnen sicher etwas mit auf ihren Weg. Jetzt können wir bereits wieder mit allen sechs Kanonen unsere Infanterie unterstützen. Wir bemerken gar nicht, daß die Entfernungen von Viertelstunde zu Viertelstunde um hundert, hundertfünfzig Meter größer wird, wie sich der Feind zurückzieht und die Unserigen vorwärtsdringen.

„Bitte, nicht weiter zu schießen, wir sind oben auf der Spitze . . .“

Feuer einstellen! Feuerpause!

Sieg — und die braven Köche erscheinen mit ihren großen Gefäßen. Es ist spät nachmittags, Zeit zum Mittagmahl.

## Die deutschen Feldgrauen auf dem Marsche.

(Eine amerikanische Schilderung.)

Den überwältigenden Eindruck, den das deutsche Heer auf dem Marsche macht, beschreibt H. K. Davis, ein Mitarbeiter der „New York Tribune“, in einem fesselnden Aufsätze, der für uns Deutsche inmitten der Lügenflut so vieler ausländischer Blätter höchst erfreulich ist. Davis hat bei seinem Aufenthalt in Brüssel das deutsche Heer durchmarschieren sehen.

Es waren nicht Menschen, so meint er, sondern es wirkte wie eine Naturgewalt, eine Flutwelle, eine Lawine: beim Anblick der ersten Regimenter waren wir ganz gespannt. Nach drei Stunden, als ununterbrochen eine stahlgraue Heeresfülle vorbeigezogen waren, waren wir ermüdet, aber als Stunde auf Stunde verrann, und es kein Halt, keine Atempause gab, als keine Lücken

zwischen den Reihen zu sehen waren, wurde die Sache unheimlich, übermenschlich. Fassiniert wandte man sich dem Vorbeimarsch wieder zu. Es war unheimlich und drohend, wie der Nebel über See. Die grauen Uniformen, die Offiziere und Mannschaften tragen, erhöhten den Eindruck des Geheimnisvollen. Nur das schärfste Auge konnte unter den Tausenden, die vorbeimarschierten, den geringsten Unterschied entdecken. Alles bewegte sich unter dem Mantel der Unsichtbarkeit. Nur nach außerordentlich zahlreichen und scharfen Proben auf alle Entfernungen, mit allen Stoffen und mit Farbenzusammenstellungen, die keine eigentliche Farbe ergeben, hat dieses Grau entdeckt werden können. Daß es zur Bekleidung und Verheimlichung der Deutschen im Kampfe ausgewählt worden ist, ist bezeichnend dafür, wie die deutsche Oberleitung nach höchster Wirksamkeit strebt, nichts dem Zufalle überläßt und keine Einzelheit vernachlässigt. Wenn man diese Felduniform unter den verschiedensten Bedingungen gesehen hat, ist man überzeugt, daß sie die stärkste Waffe des deutschen Soldaten ist. Selbst der beste Schütze kann die Scheibe nicht treffen, die er nicht sieht. Es ist das Grau der Stunde vor Tagesanbruch, das Grau des unpolierten Stahls des Nebels zwischen grünen Bäumen. Zuerst sah ich es auf der Grande Place vor dem Stadthause. Es war unmöglich, zu erkennen, ob auf dem schönen Platz ein Regiment oder eine Brigade war. Man sah nur einen Nebel, der mit den Steinen verschwamm, mit den alten Häusermauern verschmolz, hin und wieder wogte, aber gar nichts sehen ließ, worauf man hätte zielen können. Als später das Heer unter meinen Fenstern an den Bäumen des Botanischen Gartens vorüberzog, tauchte es unter und verlor sich auf dem Hintergrunde des grünen Laubes. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß auf 100 Yards die Pferde wohl zu sehen sind, auf denen die Ulanen reiten, daß aber die Reiter selbst nicht zu sehen sind . . .

Als ich neulich die Nachhut der französischen Dragoner und Kürassiere sah, konnten wir sie gegen das Grün und Gelb der Felder auf eine halbe Meile erkennen, während diese Männer in den Straßen in dem Grau der Pflastersteine an der nächsten Ecke untergehen und die Erde sie zu verschlucken scheint . . . Das Heer marschiert noch vorbei. Ich habe in verschiedenen Kriegen sechs Heere gesehen. Aber ich habe keines gesehen, das so gut ausgerüstet war, auch das unsere, das japanische und das englische nicht ausgenommen. Ich spreche nicht von seinem Gefechtswerte, sondern von der Ausrüstung und Organisation. Dieses Heer hat drei Wochen hindurch aktiven Dienst getan, und anscheinend fehlt kein Riemen, kein Hufnagel; es kam herein, voran die fahrbaren Feldküchen, und eine Stunde später waren die Postwagen aufgestellt und galoppierten die berittenen Postboten die Reihen entlang und verteilten Briefe. Die Infanterie kam in Reihen zu fünf Mann, jede Kompanie 200 Mann stark; die Lanzenreiter ritten in Reihen zu Vieren, und es fehlte nicht ein Fährchen. Die Schnellfeuergeschütze und die Feldgeschütze brauchten immer eine Stunde zum Vorbeimarsch, jede Kanone mit Munition war in 20 Sekunden vorbei. Die Infanteristen sangen: „Lieb' Vaterland . . .“ Zwischen jeder Zeile machten sie drei Schritte Pause. Zuweilen sangen 2000 Mann gleichzeitig, vollkommen im Takt und Schritt. Wenn eine Pause im Liede war, hörte man nur das Stampfen der genagelten Stiefel, dann erscholl der Gesang von neuem, und wenn sie nicht sangen, spielten die Spielleute. Dann kam das Rasseln der Belagerungsgeschütze, das Knirschen der Räder, das Klirren der Ketten und der scharfe Ton der Signale. Sieben Stunden lang marschierte das Heer in einer geschlossenen Säule, so daß keine Droßke, keine Straßenbahn fahren konnte. Es floß wie ein Strom von Stahl, grau und geisterhaft. Als dann die Dämmerung kam, und Taufende von genagelten Stiefeln weiter das Pflaster traten, sprühten Funken aus den Steinen, aber die Pferde und die Männer, die die Funken hervorriesen, waren unsichtbar. Am Mitternacht zogen Packwagen und Belagerungsgeschütze vorbei. Um 7 Uhr morgens wurde ich durch den Marschschritt und die Musik aufgeweckt. Ob sie die ganze Nacht hindurch marschiert sind, weiß ich nicht, aber jetzt ist 26 Stunden hintereinander das graue Heer geheimnisvoll wie Nebel und hartnäckig wie eine Dampfwalze vorbeigezogen.

## Bermischtes.

Die Festung Warschau.

Die Festung Warschau, deren Belagerung durch die deutsche Ostarmee bevorsteht, ist der Mittelpunkt der ganzen gegen Deutschland errichteten Weichselbefestigungen. Dieser Festungsgürtel, der durch das sumpfige Gelände des Festungsgürtel, der durch das sumpfige bildet wiederum in dem gesamten gegen Deutschland und Oesterreich vorgelagerten Sperrgürtel den hauptsächlichsten Stützpunkt. Die Festung Warschau ist zwar umfangreich, gehört aber nicht zu den modernsten Bauten auf diesem Gebiete. Gegen einen deutschen Anmarsch bildet sie aber aus dem Grunde einen kräftigen Wall, weil sie nur das eine Glied eines großen dreieckigen Festungssystems ist, dessen beide anderen Winkelpunkte die Festungen Nowo-Georgijewsk und Zgershe darstellen. Während der Festungsbezirk der Festung Warschau allein einen Umfang von 50 Kilometern hat,

# 3. Beilage zu Nr. 43 des „Boten von der Ybbs“.

## Wertliches.

### Aus Waidhofen und Umgebung.

\* IX. Ausweis der bei der Hauptkasse der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs in der Zeit vom 11. bis 20. Oktober 1914 eingelaufenen Spenden für das „Rote Kreuz“.

8. J. statt Kranzpende für verstorbenen Konistorialrat Rienshofer	K	10.—
Tarokgesellschaft, Dejeune im Hotel Inzführ	„	67.45
Marie Brunnsteiner Sammelbüchse	„	71.19
Familie Reichenpader	„	40.—
Herr Eduard Pich und Frau	„	20.—
L. J.	„	40.—
Herr Karl Riemann	„	6.—
Die 3. Klasse der Mädchen-Bürgerschule	„	15.—
Herr Oberbaurat Schindler und Frau	„	50.—
Sammelbüchse Michernigg	„	22.30
J. Kärnbach, Hollenstein	„	1.—
Summa:	K	342.94
Hierzu bereits ausgewiesen:	„	10475.42
Zusammen:	K	10818.36

\* **Vermählung.** Donnerstag den 22. Oktober fand in der hiesigen Pfarrkirche die Vermählung des Herrn Franz Stumfohl, Gasthofbesitzer in Waidhofen a. d. Ybbs, mit Fräulein Karoline Pils, Gasthausbesitzers-tochter aus Althartsberg, statt, wozu wir unsere herzlichsten Glückwünsche aussprechen. Die Trauung hätte erst Samstag stattfinden sollen, da aber Herr Stumfohl schon Sonntag den 26. d. Mts. dem Ruhe des Vaterlandes folgen muß, mußte sie früher gefeiert werden.

\* **Dankagung.** Allen geehrten Frauen und Mädchen, welche sich durch Spenden von Wäsche für Verwundete oder durch ihre Arbeitsleistung bei Herrichtung und Anfertigung solcher Wäsche verdient gemacht haben, erlaube ich mir an dieser Stelle den herzlichsten Dank auszusprechen. Von einer Veröffentlichung der einzelnen Spenden glaube ich mit Rücksicht auf die mir diesfalls vielfach geäußerten Wünsche absehen zu sollen.

Dr. Rieglhofer, Bürgermeister.

\* **Kotes Kreuz.** Frau Eufriede Böhler hatte die Güte, dem hiesigen Zweigvereine vom „Roten Kreuz“ 78 Schneehauben, 65 Paar Pulswärmer und 35 Paar warme Strümpfe zu übersenden, welche von den Frauen und durch die Schulleitung im Böhlerwerke angefertigt wurden. Allen an dieser Spende Beteiligten spricht der hiesige Zweigverein den wärmsten Dank aus.

\* **Bitte um Spenden.** Der n.-ö. Landesaussschuß hat im Invernehmen mit der k. k. Statthalterei die Bezirksarmenräte beauftragt, Sammlungen einzuleiten einerseits zum Zwecke der Unterstützung für Angehörige von Mobilisierten, andererseits zum Zwecke der Fürsorge für die im Felde stehenden Soldaten. Der Gefertigte weiß recht gut, daß infolge des Krieges die Bevölkerung bereits viel für das „Rote Kreuz“, sowie auch für die im Felde stehenden Soldaten getan hat. Der furchtbare Ernst des Krieges, in welchem es gilt, die Existenz unseres geliebten Vaterlandes, „unsere Existenz“ zu verteidigen, macht es uns zur heiligen Pflicht, die letzten Kräfte anzuspannen, um die Sache des Vaterlandes und seiner braven Wehrmacht zu unterstützen. Der Winter steht vor der Tür. Gar viele Not wird es geben und die Bezirksarmenräte werden wohl in außerordentlicher Weise in Anspruch genommen werden. Die Soldaten im Felde, wie viele Opfer und Entbehrungen wird ihnen ein Winterfeldzug auferlegen. Wie klein erscheinen den Entbehrungen der braven Soldaten, sowie der Not der durch den Krieg um Brot und Verdienst gebrachten Arbeiter gegenüber unsere Opfer! Der Gefertigte bittet daher die vaterlandsliebende Bevölkerung, deren Opfer Sinn sich schon so oft in glänzender Weise gezeigt hat, um Spenden zu dem obenangeführten Zwecke. Dankbarst werden auch entgegengenommen Spenden von: Zucker, Zuckerln, Zwieback, Lebkuchen, harter Käse, Pulswärmer, Winterhandschuhe, Wadenstutzen, Fußlappen aus dünnen Schafwollstoffen, Shawls, Schneehauben, Feuerzeuge, Taschenmesser, Seife, Bleistifte, Briefpapier, Zigarren und Zigaretten, jede Art Tabak. Der Bezirksarmenrat, der im Auftrage der „Kriegsfürsorge“ sammelt, wird alle Spenden in den Lokalblättern veröffentlichen und seiner Bestimmung zuführen. Karl Jäger, Obmann des Bezirksarmenrates.

\* **Verzeichnis der Spenden,** welche dem Frauen- und Mädchen-Wohltätigkeitsverein für unsere im Felde stehenden Soldaten wieder zukamen. Geldspenden: Herr und Frau Michernigg 4 K, Frau Rosalia Karner 1 K, Fräulein Luise Jäger 3 K, Frau Josefa Klingel 5 K, Herr und Frau E. 20 K, Herr Bachmeier 2 K, Herr Dr. Franz Groß 10 K, R. R. 20 K, Frau Barbara Köstl 1 K, Frau Rud. Maier 3 K. Wäsche und Materialien spendeten: Frau Alary Kunizer, Gutsbesitzerin, Frau Josefa Klingel, Frau Marie Dobrowski. Gleichzeitig gestattet sich die Vereinsleitung den herzlichsten Dank allen hochgeehrten Gönnern und Wohltätern für die für unsere im Felde stehenden tapferen Soldaten gespendeten Beiträge und Liebesgaben auszusprechen, mit der Bitte, auch fernerhin gütige Geldspenden, Kleidungsstücke, warme Wäsche, Zigarren, Zigaretten, Tabak, Schoko-

lade, Fasern und Verbandszeuge widmen zu wollen, welche während der Kriegsdauer von den Frauen Johanna Luger, Therese Wafsel und Therese Schrey mit Dank jederzeit entgegengenommen werden. Besonders erwünscht sind statt Socken warme, weiche Fußlappen und Wadenstutzen, auch Brustflecke oder Vorleiber.

\* **Maturitätsprüfung.** Folgende sechs Schüler der 7. Klasse wurden infolge ihrer Assentierung zum Militär vorzeitig im Einverständnis mit der k. k. Schulbehörde zur Matura zugelassen, und zwar: Branko Richard, Ehm Rudolf, Klieemann Viktor, Ohnhäuser Anton, Schmid Karl, Stift Josef. Sämtliche wurden von der Prüfungskommission unter dem Voritze des Herrn Regierungsrates Hans Januschke für reif erklärt. Klieemann Viktor reif mit Auszeichnung. Wir wünschen den jungen Vaterlandsverteidigern viel Glück auf ihren Lebensweg.

\* **Abchiedsabend der Maturanten.** Dienstag den 20. d. Mts. fand im Hotel Inzführ im Beisein der Professoren und Landes Schul-Inspektors Januschke der Abchiedsabend derjenigen Realschüler statt, die aus Anlaß ihrer Assentierung ihre Matura gemacht hatten. Herr Landeschulinspektor Januschke hielt eine Ansprache an die zukünftigen jungen Kämpfer fürs Vaterland. Es sind dies die Herren: Branko, Ehm Rudolf, Klieemann Viktor, Ohnhäuser Anton, Schmid Max und Stift Josef.

\* **Landsturmusterung** der in den Jahren 1894, 1899 und 1892 geborenen Landsturmpflichtigen. Am 10. d. Mts. fand in St. Pölten die Musterung der obigen Landsturmpflichtigen aus der Stadt Waidhofen a. d. Ybbs statt. Hievon wurden als zum Landsturm dienste geeignet befunden, und zwar von den Zuständigen: Berger Franz August, Bucheder Ferdinand, Ohnhäuser Anton, Maderthaner Balthasar, Wurm Gottfried, Jagersberger Leander, Leimer Karl, Schweiger Josef, Lattich Franz, Sturm Johann. Von den Fremden: Hauer Johann, Klieemann Viktor, Frydel Fr., Rupp Adolf, Karner Otto, Stofsa Ernst, Böck August, Rager Josef, Glaser Jakob, Stift Josef, Duda Josef, Singer Josef, Schuler Karl, Schober Ferdinand, Altschreiter Karl, Ehm Rudolf, Paulitsch Leo, Weinhacl Anton, Schrottmüller Sebastian, Schmidt Karl, Kollmann Gustav, Vielhaber Alois, Kropf Ambros, Branco Richard, Muck Ludwig und Zebethofer Alois.

\* **Verwundet.** Der Vorstandstellvertreter der k. k. priv. allgemeinen Verkehrsbank, Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Herr Karl Hermann Grund, Leutnant i. d. R. im 28. Infanterieregiment wurde am 14. Oktober d. J. in der Schlacht am San durch einen Bauchschuß verwundet und befindet sich derzeit im Malteser-Ritter-Ordensspital in Pölkensdorf bei Wien.

\* **Auf dem Felde der Ehre gefallen.** Oberleutnant Karl Wurditsch, Sohn der Kaufmannsgattin A. Wurditsch am Sonntagsberg, ein sehr strebsamer, fleißiger Schüler der ehemaligen Unterrealschule in Waidhofen a. d. Ybbs, ist bei Rawa Raska als Held für das Vaterland gefallen. Ehre seinem Andenken.

\* **Auf dem Felde der Ehre gefallen.** Vor einigen Tagen durchlebte die traurige Kunde unsere Stadt, daß am galizischen Schlachtfelde der Sohn des Bürgermeisters Wirtschaftsbesitzers von Windhaag, Franz Maderthaner, Herr Heinrich Maderthaner, Sanitätsabteilung 25, am 27. September in Neu Sandez im Alter von 36 Jahren für das Vaterland gefallen ist. Wie wir hören, fand heute in der Pfarrkirche zu Windhaag die Totenmesse statt. Wir drücken der trauernden Familie auf diesem Wege unser tiefstes Beileid aus. Der Held ruhe in Frieden!

\* **Heldenmut eines Waidhofeners.** Der Res.-Fähnrich Herr Josef Inzführ, Ingenieur, zeichnete sich anlässlich der Belagerung von Przemyśl hervorragend aus. Es bestand die Gefahr, daß ein Zug mit Benzin, das zum Betriebe der Scheinwerfer sehr dringend benötigt wurde, sowie ein Munitionstrain abgefangen werde. Um dies zu verhindern, wurde ein Panzerzug improvisiert, der den Lastzug knapp vor der Einschließung der Festung in die Stadt brachte. Neben Oberleutnant Schober wirkte dabei auch Reserve-Fähnrich Inzführ verdienstvoll mit. Wie wir hören, ist er auch für eine kaiserliche Auszeichnung vorgeschlagen.

\* **Von unseren Tiger Helden.** Bekanntlich haben in den Lemberger Schlachten unsere wackeren Landwehrmänner tapfer mitgekämpft. In dem Kampfe am 11. September war der 12. Kompagnie des 21. Landwehr-Infanterieregimentes, die der in St. Pölten überaus beliebte Hauptmann Herr Rudolf Ritter von Brunner kommandiert, besonderer Ruhm beschieden. Der Oberleutnant des 1. Landeschützenregimentes Franz Lisa verlor auf einem äußerst gefährlichen Patrouillengang seine fünf Leute. Gegen das russische Feuer Dedung jugend, stieß er zur 12. Kompagnie der St. Pöltner Landwehrleute. Er wendete sich an Hauptmann von Brunner mit der Bitte um zehn Mann, um seinen Auftrag ausführen zu können. „Wer will mit?“ ruft dieser, „aber vielleicht kommen wir nicht mehr zurück!“ Da trat die ganze Kompagnie wie ein Mann vor und rief: „Hoch Oesterreich!“ Oberleutnant Lisa beglückwünschte Hauptmann von Brunner, wählte zehn Leute und ging los. Es galt zwei Dörfer anzuzünden, was auch gelang. Immer zehn Häuser auf einmal anzün-

dend, so dringen sie vor. Die Russen entsendeten, als sie den Brand sahen, Patrouillen zu je zwei Mann. Oberleutnant Lisa konnte mit Mühe seine Leute zurückhalten, auf die in das Dorf spähenden Russen zu schießen. Er ließ sie dreißig Schritte herankommen und schoß beide nieder. Einen traf er am Schenkel, den zweiten in den Bauch. Trotz des wütenden Feuers der Russen sprangen die braven Einundzwanziger vor und rissen zwei Verwundete zu sich heran; der mit dem Bauchschuß starb in den Armen Lisas, den andern schleppten sie mit. Patrouille um Patrouille schossen sie weg und gelangten durch Rottenhahn, dies der Ortsname, das sie schweren Herzens anzündeten, da es ein deutscher Kolonistenort ist. Es wurde noch die Stellung des Feindes ausgekundschaftet und so ermöglichten Oberleutnant Lisa und seine Einundzwanziger unserer Artillerie eine fürchterliche Beschießung der Russen in dem Rücken, die in wilder Flucht davonstürmten. Ehre unseren braven Landsleuten, die im Kriege solche Helden. Hauptmann von Brunner mag mit Recht auf die Seinen stolz sein, die so heldenhaft dem Feinde gegenüberzutreten wissen. Wie wir hören, sind bereits acht Mann der 12. Kompagnie der Einundzwanziger für tapferes Verhalten vor dem Feinde ausgezeichnet. Weitere Auszeichnungen sollen bevorstehen.

\* **Aus russischer Gefangenschaft entkommen.** Aus Amstetten wird berichtet: Bei den Schlachten um Lemberg Ende August wurde während eines Patrouillenrittes dem Dragoner Oberleutnant Zeisberger, Sohn des hier im Ruhestande lebenden Generalstabsarztes Doktor Zeisberger, das Pferd unter dem Leibe erschossen, wodurch der Offizier zu Fall kam und eine leichte Gehirnerschütterung erlitt. Er konnte sich nicht mehr in Sicherheit bringen und geriet in russische Gefangenschaft. Vergangenen Mittwoch erhielt nun Generalstabsarzt Dr. Zeisberger aus Kaschau in Ungarn von seinem Sohne eine Karte, worauf letzterer seinem Vater mitteilt, daß es ihm gelungen sei, als polnischer Jude verkleidet aus der Gefangenschaft der Russen zu entkommen. Auf welche Weise es dem österreichischen Offizier gelang, die Tracht eines polnischen Juden zu erwerben, ist noch nicht bekannt. Der während der Gefangenschaft zum Oberleutnant beförderte Dragoneroffizier ist inzwischen wieder bei seinem Regimente eingetroffen und nimmt frisch und munter an den weiteren Kriegsoperationen gegen die Russen teil.

\* **Feldpostkarten unserer Krieger.** Herr Othmar Zlamal erhielt von Herrn Ed. Freunthaller, k. k. Landsturm-Inf.-Regt. Nr. 21, folgende Karte:

Lieber Freund!

Sende Dir aus einem ganz angenehmen Neste, in das der Feind von Zeit zu Zeit Zuckerl zu werfen sucht, herzliche Grüße! Wir sitzen bei einer gemütlichen Pfeife und warmem Tee und lachen der Bande draußen in ihren Maulwurfgräben. Aber meine Pfeife sollst sehen! Ein gesunder Pfeifenkopf und daran mit Spaagat eine Zigarrenspitze gebunden. Aber ziehen tut das Luder doppelt, vorn und hinten. Wenn das Wetter schön ist, geht's uns gut. Aber wenn's regnet! Herrgott! Das soll der Teufel holen! Da haben wir alle mitsammen Bauchweh! Du wirst ja aus der Zeitung besser als ich wissen, wie's uns geht.

Heilgruß Dir und Handkuß Deiner Frau Gemahlin  
Dein Edi Freunthaller.

Ferner erhielt Herr Kapellmeister Josef Kliment von Herrn Rudolf Böcker vom selben Regimente folgenden dichterischen Erguß:

„Meister edler Musik,  
Auch wir musizieren,  
Cantus firmus ist „Hurrah“  
Dazu Rügeln schwirren.“  
„Brummbach“ ist's Geschütze schwer  
Und die „Seitenthem“  
Liefert das Maschinengewehr,  
Säbelklirren, Stöhnen,  
Und wir hoffen fest und treu,  
Daß der Dirigente,  
Diese grauf'ge Sinfonie  
Führt zu gutem Ende!“

Vom Kriegsschauplatz senden wir herzliche Landsturmgrüße!  
R. Böcker.

Unterschrieben sind: Magl (Obergeometer Pöschler), Franz Kotter, Rinner und Franz Luger. — Wie man sieht, haben unsere wackeren Einundzwanziger trotz der Strapazen ihren guten Humor noch nicht verloren. Heil ihnen!

\* **Die Genossenschaft der Kleidermacher** von Waidhofen a. d. Ybbs gibt bekannt, daß das Aufzünden und Freisprechen Sonntag den 25. Oktober in Ernst Staufers Gasthaus, 1 Uhr nachmittags, stattfindet.

\* **Die Jungschützen** versammeln sich am Sonntag den 25. Oktober 1914, vormittags 9 Uhr, behufs Übungen im Gasthose Herrn Josef Nagl, Wasservorstadt.

\* **Todesfälle.** Freitag den 16. Oktober starb nach längerem Leiden der Bindermeister in Neustift, Herr Josef Dirnberger im 65 Lebensjahre. — Sonntag den 18. Oktober ist Herr Franz Alexander Jilek, Förster am Gute Hinterlug, nach längerem Leiden im 55. Lebensjahre entschlafen. An der Bahre des viel zu früh Verstorbenen trauern die tiefgebeugte Witwe und vier unmündige Kinder. Die große Beteiligung der

Bewohnerhaft am Leichenbegängnisse zeigte von der Anteilnahme anläßlich dieses schweren Schicksalschlages. — Dienstag den 20. Oktober verschied nach schwerem Leiden Fräulein Antonie Hubinger, Private, im 68. Lebensjahre. Die Verstorbene war durch viele Jahre Wirtschaftlerin bei dem vor einigen Monaten hier verstorbenen Herrn Franz Graf, Hausbesitzer in der Redtenbachstraße.

\* **Bolksbücherei.** Die Bücherei ist jeden Sonntag von 9 bis 11 Uhr für jedermann geöffnet. — Fräulein B. Kornfein spendete mehrere Bücher, wofür hiemit bestens gedankt wird.

\* **Der Krieg und die Lage auf dem Arbeitsmarkte.** Durch die Nachstellungen wird auch eine Anzahl kaufmännischen Personals seinem Berufe entzogen, für das Ersatz geschaffen werden muß, um die Weiterführung der Geschäfte und Betriebe zu ermöglichen, außerdem haben verschiedene Geschäfte und Betriebe, die infolge des Kriegsrummels sperren, ihre Tätigkeit wieder begonnen, wodurch natürlich auch kaufmännisches Personal benötigt rummels sperren, ihre Tätigkeit wieder begonnen, wodurch natürlich auch kaufmännisches Personal benötigt wird. Die Stellenvermittlung des Deutschnationalen Handlungsgehilfenverbandes verfügt jederzeit über tüchtige Kräfte aus allen Branchen (Buchhalter, Korrespondenten, sonstige Kontor- und Lagerpersonal, Reisende, Verkäufer usw.) deren Vermittlung den Firmen kostenlos erfolgt. Die Geschäftsinhaber werden ersucht, sich im Bedarfsfalle an die Geschäftsstelle des Verbandes nach Wien, 7. Bez., Neustiftgasse 137 oder nach Lustig in Böhmen, Bielagasse 32, zu wenden, die sofort mit passenden Vorschlägen dienen können.

\* **Waidhofer Wochenmarktsbericht** vom 20. Oktober 1914. Die von den Produzenten am heutigen Wochenmarkte gebrachte Butter, Eier, Gemüse und Obst waren der Menge nach wieder bedeutend, Butter war etwas billiger als in den Vormärkten ausgeboten, Eier aber nur zu festen Preisen abgegeben. In Gemüse und Obst konnten Käufer billiger als in den Vormärkten ihren Bedarf decken. Es notierten:

Gebirgsbutter fein in 1/4 und 1/2 Kg.-Stücken	1 Kg. K	2.40 bis K	2.44
Teebutter hochfein	1 " "	2.90 " "	3.—
Schweinefett reine Schmelzung	1 " "	— " "	2.20
Schweinefett Wiener Stadtfett	1 " "	2.08 " "	2.12
Rindfleisch 1. Qualität mit Zwage	1 Kg.	" "	1.60
2.	" "	" "	1.40
Kalb"fleisch ohne Zwage	1 " "	" "	2.—
mit	1 " "	" "	1.60
Schweinefleisch mit Zwage	1 " "	" "	2.—
Schöpfensfleisch	1 " "	" "	1.20
Schschfleisch	1 " "	" "	2.10
Hirschschlängel und Rücken	1 " "	" "	1.40
Reh"schlängel	1 " "	" "	2.50
Felbhafen	1 St.	2.80	3.—
Rebhühner	1 " "	— bis	1.20
Bachhühner	1 " "	1.20	1.40
Fasanen Hennen	1 " "	— " "	2.20
Hähne	1 " "	— " "	2.60
Eier nur frisch	25 " "	— " "	2.—
Kartoffeln	1 Kg.	—14	—16
	100 " "	— " "	12.—
Strubeläpfel	100 " "	36.—	40.—
Kaiserbirnen	1 " "	— " "	—80
Tafeltrauben	1 " "	— " "	—96
Paradeiß	1 " "	— " "	—48

**Aus Amstetten und Umgebung.**

**Mauer-Dehling.** (25jähriges Dienstjubiläum.) Am 16. d. Mts. feierte in aller Stille der Direktor der Landes-Heil- und Pflegeanstalt Mauer-Dehling Regierungsrat Dr. Josef Starlinger sein 25jähriges Dienstjubiläum als niederösterreichischer Landesirrenarzt. Der Jubilar wurde vor einigen Jahren in Anerkennung seiner großen Verdienste auf dem Gebiete des Irrenwesens zum Regierungsrat ernannt.

**Kollmitzberg.** (Kaiserliche Spende.) Der Kaiser hat unserer freiwilligen Feuerwehr eine Spende von 200 Kronen aus seinen Privatmitteln bewilligt.

**Wichdorf.** (Spar- und Darlehenskassenverein.) Dem Rechenschaftsbericht unseres Spar- und Darlehensvereines sind folgende Daten zu entnehmen: Kassenstand K 248.53, Stand der Darlehen K 199.648.84, Stand des Guthabens bei der Zentralkasse, und zwar verfügbar K 282.176.—, Reservefond K 5.991.09, Geschäftsanteile K 120.—, Inventar K 100.—, aushaftende Darlehenszinsen K 5.497.13, Stand der Geschäftsanteile der Mitglieder K 1.350.—, Stand der Spareinlagen K 484.068.06, Stand des Reservefonds K 6.506.92, vorausbezahlte Zinsen K 17.67, Rentensteuer K 286.06, für Funktionäre K 798.—, Reingewinn K 754.88. Der Verein zählte 120 Mitglieder mit 135 Geschäftsanteilen. Obmann des Vereines ist Bürgermeister Heinrich Hoffer, als Buchhalter fungiert Oberlehrer Johann Gahner.

**Neuhofen a. d. Ybbs.** Enthüllungsfest. Sonntag den 18. Oktober fand im hiesigen Schulhause die Enthüllungsfest und Weihe einer Gedenktafel statt, welche den beiden ehemaligen Oberlehrern, bzw. Schul-

und Musterlehrer Herrn Johann und Anton Huemer vom Ortsschulrate in dankbarer Würdigung der feinerzeitigen Verdienste errichtet wurde. Vater und Sohn zählen zusammen ein 88jähriges Wirken in der Gemeinde. Schul- und Musterlehrer Herr Johann Huemer war im Jahre 1786 geboren und starb im Jahre 1869. Oberlehrer Herr Anton Huemer war im Jahre 1822 geboren und starb 1886. Die Einweihung der Gedenktafel nahm der hochw. Herr Pfarrer Johann Leitner vor: die Festrede hielt der derzeitige Oberlehrer Ludw. Anderl. Die Nachkommen dieser alten Lehrer-Generation befinden sich in angesehenen Stellungen u. zw. Herr Anton Huemer als Regierungsrat in Wien, Herr Hans Huemer als Direktor der Landes-Erziehungsanstalt in Eggenburg, Herr Martin Huemer als Hauptkassen-Kontrollor in Wien und Frau Johanna Kirch als Bürgergattin in Ybbs. Frau Kirch samt ihrem Gemahl waren auch zur Feier erschienen, während die übrigen 3 Herren leider verhindert waren, daran teilzunehmen.

**Aus Haag und Umgebung.**

**Haag.** (Auf dem Felde der Ehre gefallen.) Unter Ort beklagt durch den Krieg den Verlust eines seiner besten Söhne. Bei Przemyslani fiel am 30. August 1914 der Kadett des 3. Landeschützenregimentes Norbert Hartmann, der hoffnungsvolle Sohn des hiesigen Spartaßenbuchhalters Herrn Ignaz Hartmann und seiner Gattin Frau Laura Hartmann, geb. Kürzer Edlen von Zehndthal; seine Studien in den Gymnasien zu Seitenstetten und Linz absolvierte er in allen Klassen mit Vorzug, machte die Matura mit Auszeichnung und seit einigen Jahren oblag er mit Eifer seinen Studien an der philosophischen Fakultät der Wiener Universität, wo er auch, ein echter Sohn seines in Turnkreisen bekannten Vaters, des Sprechers des hiesigen Turnvereines, einen Turnlehrerfachkurs frequentierte. Es entsprach vollständig seinem frohen, wegmütigen Wesen, daß er sich im Dezember 1912, während der serbischen Krise, sofort meldete und wurde er auch gleich darauf als Einjährig-Freiwilliger einberufen, als welcher er schon nach drei Monaten Oberjäger ward. Einer der besten Bergsteiger seines Regimentes erklimmte er in kurzer Zeit elf der höchsten und schwierigsten Dolomiten Gipfel, alle über 3000 Meter hoch. Körper und Geist verbanden sich in dem gefallenen jungen Helden zu einer seltenen Harmonie. Mit Ungebuld erwartete er seine Einberufung in der Mobilisierungszeit, aber schon in den ersten Kampftagen setzte eine russische Kugel seinem so hoffnungsreichen Leben ein Ziel. Ein Freund seiner Familie, der auch im Felde steht, vermittelte anfangs Oktober an seine schwerbetroffenen Eltern die Nachricht eines Fährnisses, der an der Seite des Gefallenen socht und mit dem er vereinbarte, daß sie gegenseitig ihre Familien benachrichtigen würden, falls einem oder dem andern etwas zustößen sollte. Nach der Schilderung dieses Fährnisses lag Norbert Hartmann mit seinen Leuten in der Schwarmlinie in gedeckter Stellung auf der Erde; es erging der Befehl zum weiteren Vordringen und er erhob sich mit dem Kommando: „Sprungweise vor!“ In diesem Augenblick sinkt er von einer feindlichen Kugel in die Stirn getroffen lautlos um und seine Leiche fällt in die Hände der die Wahlstatt behauptenden Russen. „Sprungweise vor!“ Das war auch die Devise dieses jungen Helden in seinem Leben, seinem Handeln, seinem Streben! Und mit diesem Rufe brach er als Kämpfer für sein Vaterland zusammen. Die nordische Sage läßt die gefallenen Helden aufsteigen gen Walhall, von wo sie allmorgendlich auszuziehen zu frohem, scharfem Kampf, hinaus in die wildwogende Schlacht, und mittags aber wieder heil verammelt sind bei Mahl und Meth. Diesen Soldatenhimmel würden wir unserm unvergeßlichen Norbert Hartmann, wenn ihn uns schon ein grausames Geschick entziehen mußte, wünschen!

**Haiderhofen.** (Für unsere Soldaten im Felde.) Die Schule Haiderhofen brachte durch milde Spenden für Wolle einen Geldbetrag von K 206.— zusammen, außerdem wurde auch Wolle gegeben im Werte von K 50.—. Aus diesen Beiträgen wurden als erste Lieferung für unsere Soldaten im Felde folgende Winterartikel an den k. k. Bezirksschulrat zur Weiterbeförderung abgeschickt, und zwar: 13 Stück Schneehauben, 7 Paar Wadenstüben, 15 Paar Socken, 21 Paar Pulswärmer, 8 Paar Pulswärmer mit Daumloch, 6 Paar Pulswärmer mit gestricktem Daumen, 3 Leibwärmer. Auch wurden 11 Kilo Scharpie, von den Schulkindern gepupft, eingeschickt und 13 Kilo Brombeerblätter. Die Schulkinder stricken fleißig für eine zweite Lieferung.

**Aus Gößling und Umgebung.**

**Gaming.** (IV. Verzeichnis der im Bezirke Gaming für den Kriegshilfsfond gesammelten Spenden.) Geldspenden: Gemeinde Gaming: (Kienberg) je 5 K: Salvatori, Besuch; je 3 K: Traunfellner jun.; je 2 K: Zilka Hermine, N. N., Petera Marie, Krieger; 1 K: Herbst; zusammen 22 K. (Neuhaus): je 5 K: Strohmeier Leopold, Pingl Engelbert; 4 K 90 h: kleine Sammlungen; je 3 K: Konrad Anna, Käfer Peter, Maier Gottfried, Michl Alois, Ruz Hermann sen., Freck Konrad, Frosch Johann, Mirtl Johann, Steer Franz; je 2 K: Reiter Cajetan, Götz-

linger Felix, Roth Josef, Diegruber Hermann, Gamsjäger Gottlieb, Maier Franz, Pingl Franz, Reiter Hermann, Höhn Johann, Höhn Anton, Schinko Franz, Berginz Anton, Kraft August, Michler Rudolf, Wiern Kathi, Gauß Toni, Schausberger Josef, Götsch Anselm, Konrad Karl, Weber Hermann, Brandner Ignaz; 1 K 10 h: Roth Peter; je 1 K: Weber Ernest, Mitteregger Gottlieb, Käfer Johann sen., Piffat Anton, Roth Karl, Käfer Johann jun., Käfer Michl, Weber Franz, Roth Gottlieb sen., Roth Franz, Schmaranzer Engelbert, Forstner Johann, Hüttenbrenner Franz, Neubauer Simon, Höblinger Franz, Schweiger Franz, Sommerer Gottlieb, Holzer Franz, Reitbauer Josef, Lechnit Theresia, Roth Franz, Loidl Ignaz, Lechnit Simon, Käfer Franz, Heigl Karl, Wieser Josef, Scheibner Rudolf, Mitteregger Johann; zusammen 113 K. Gemeinde Gresten: 5 K 47 h: Grießler Karl; 1 K: Wieser Marie; zusammen: 6 K 47 h. Gemeinde Lunz: 10 K: Firma Spira; je 5 K: Helmel Georg, Böchhafer, Cajetan, Aigner Leopold, Aigner Johann; 4 K: Aflenzer Konrad; 3 K 20 h: Hochauer Simon; je 2 K: Fuchs Franz, Helmel Mathilde, Fahrnberger Franz, Helmel Benedikt, Reingruber Josef, Fahrnberger Philipp, Käfer Johann, Vielhaber Franz, Blazic Bartolomäus, Kronsteiner Michael, Helmel Stefan, Endl Sebastian, Strohmaier Simon, Baumann Josef, Hager Marie, Eplebichler Franz; je 1 K: Helmel Andreas, Schachner Franz, Hofegger Theresia, Lechtfried Franz, Hochauer Johann, Kubin Johanna, Schachner Ferdinand, Fuchs Jakob, Gansterer Franz, Heigl Franz jun., Riegler Johann, Rixinger Josef, Stödl Georg, Lechtfried Leopold, Käfer Michael, Huber Johann, Käfer Josef, Hinterhofer Franz, Rixinger Sebastian, Vielhaber Johann, Lechtfried Ignaz, Zettl Johann, Pumböhl Johann; je 40 h: Wagenhofer Johann, Braunseis J.; zusammen 93 K. Naturalspenden: Kienberg: täglich Milch und Suppe für acht Personen.

**Das Wildausfuhrverbot in seiner wirtschaftlichen Bedeutung.**

In der gegenwärtigen ernsten Zeit wird es nicht nur für den Volkswirt von Fach, sondern für die ganze Bevölkerung unseres Vaterlandes vom hohen Interesse sein, zu erfahren, welche wirtschaftliche Bedeutung dem bereits angekündigten Ausfuhrverbot für Wild zukommt. Aus der folgenden Zusammenstellung des hervorragenden Jagdmannes auf dem Gebiete der Jagdstatistik, weiland Sektionschef Dr. Dimiz, kann man hierüber Belehrung schöpfen und daraus Schlüsse ziehen, welche ein gewaltiger Zuschuß an billigen und vortrefflichen Nahrungsmitteln durch die Erlassung dieses Verbotes den eigenen Landesbewohnern erhalten bleibt. Die Ein- und Ausfuhr des Wildes bewegte sich nach Dr. Dimiz in den Jahren 1884 bis 1908, in Kronen bewertet, wie folgt:

	Einfuhr	Ausfuhr	Ueberschuß der Ausfuhr
1884—1888	72.180	8.192.350	8.120.170
1889—1893	196.566	15.650.034	15.453.468
1894—1898	420.122	18.823.250	18.403.128
1899—1903	448.268	15.641.809	15.193.541
1904—1908	563.946	14.782.864	14.218.918
Summe	1.701.082	73.090.307	71.389.255

Im Durchschnitt sind dies pro Jahr:

in der Einfuhr	K	68.043
in der Ausfuhr	"	2.923.612
im Ueberschuß	K	2.855.569

Der Handel mit Hasen- und Kaninchenfell allein betrug im Durchschnitte der gleichen Periode:

in der Einfuhr	K	644.951
in der Ausfuhr	"	1.413.946
im Ueberschuß	K	768.995

Im Zwischenverkehre mit Ungarn beträgt unsere Einfuhr von dort an lebendem Wild und Wildbret nach dem Jahresdurchschnitt der Periode 1900 inklusive 1908 K 1.975.922, unsere Ausfuhr dorthin K 63.712.

In Wildfellen bezogen wir von Ungarn in der gleichen Periode Werte von K 771.420 und gaben dorthin um K 95.437 ab.

Von unserer Wildausfuhr empfangen 1900 bis 1908 das Deutsche Reich 42,30, die Schweiz 21,55, Frankreich 20,81, Großbritannien 6,70, Belgien 3,05, zusammen 94,41 Prozent. Der Rest verteilte sich auf die anderen europäischen Staaten, 0,59 Prozent nahmen auch überseeische Wege nach Aegypten und British-Indien.

Der jährliche Gesamtüberschuß der Ausfuhr beläuft sich nach der vorangehenden Zusammenstellung während der in Betracht gezogenen Zeitperiode auf durchschnittlich K 3.624.564 pro Jahr für ganz Oesterreich-Ungarn. Natürlich ist für uns gegenwärtig nicht der Ueberschuß der Ausfuhr — also der Reingewinn — von Wichtigkeit, sondern vielmehr die Ziffer der gesamten Wildausfuhr, die wir trotz der seit dem Jahre 1899 bekundeten fallenden Tendenz, gewiß mit voller Berechtigung auch heute auf 14,5 bis 15 Millionen Kronen annehmen können.

Um aber diesen wohlthuenden Zuschuß allen Schichten der Bevölkerung gleichmäßig zugänglich zu machen, mußte in den Großstädten die Verzehrungssteuer aufgehoben und der rasche Bahntransport des erlegten Wildes ermöglicht werden.

Nur dann können die reichen Gaben, die uns unsere heimatische freie Fauna spendet, ungehindert den Weg auch zu dem Tische der Ärmsten finden! H. B.

weist dieses starke Festungsdreieck mit allen seinen Forts einen Umfang von 130 Kilometern auf. Der Belagerungsring, der sich um Warschau schließt, muß auch das ganze Dreieck umfassen. So haben die Russen für die Widerstandskraft dieser Sperre gesorgt. Allerdings ist nach russischer Ansicht nur das Werk der Festung Nowo-Georgijewsk als im modernen Sinne widerstandsfähig zu betrachten. Die artilleristische Ausstattung der Festung Warschau ist dagegen recht gut. Sie soll 1400 Geschütze betragen und eine Besatzung von 50.000 Mann soll zum Schutz der Festung vorhanden sein. Heute wird sie sicherlich als stärker angenommen werden können. Für die militärische Bedeutung dieser Festung ist allein die Tatsache bezeichnend, daß sie den Mittelpunkt eines der drei großen russischen Militärbezirke an der russischen Westgrenze darstellt, der in Friedenszeiten fünf Armeekorps umfaßt. Die alten Gräben und Mauern der Festung, die zum Teil noch bestehen, haben naturgemäß keinen Wert. In den Jahren 1832 bis 1835 ist zum Schutze der Festung eine für die damaligen Verhältnisse starke Zitadelle, die den Namen Alexander I. trägt, hinzugebaut worden. In späterer Zeit kamen einige Forts hinzu, durch die der Uebergang über die Weichsel gedeckt werden soll.

Der Besitz von Warschau ist nicht nur wegen der die Weichsel beherrschenden Lage bedeutungsvoll, sondern auch aus dem Grunde, weil sich hier die hauptsächlichsten russischen Eisenbahnen mit direkter Verbindung nach den anderen großen russischen Festungen schneiden. Wichtig ist z. B. die Bahnlinie Warschau—Bielostok—Grodno, ferner die Bahn, die Warschau mit Lublin verbindet. Durch die weiteren Verzweigungen der von Warschau nach Deutschland und Galizien ausgehenden Linien hat gerade diese Stadt einen erheblichen Wert, da dadurch die russischen Truppennachzüge gesichert sind. Als Hauptstadt von Polen war Warschau schon oft der Gegenstand großer Kriege. Im Jahre 1609 wurde es durch Sigismund III. an Stelle von Krakau zur königlichen Residenzstadt gemacht. Im Jahre 1655 wurde Warschau von Karl X. König von Schweden erobert. Im nächsten Jahre nahm ihm König Johann Kasimir die Stadt wieder ab, mußte sie aber schon am 30. Juli 1656 wieder übergeben. Im 18. Jahrhundert waren schon die Russen oft Herren von Warschau, z. B. von 1764 bis 1774 und im Jahre 1793. Im Jahre 1794 wurde sie von Suworow erfürmt. Eine Zeitlang gehörte Warschau auch zu Preußen, und zwar von der dritten Teilung Polens an bis zum Jahre 1806.

#### Der Einzug der Deutschen in Lodz.

12.000 Mann in der Stadt.

Die „Neue Lodzer Zeitung“ vom 8. d. Mts., am Tage, an dem die Deutschen in Lodz einzogen, schildert dieses Ereignis folgendermaßen: Heute früh hielten die deutschen Truppen ihren Einzug in Lodz. Um 1/10 Uhr trafen zuerst zwei Militärautos mit sieben Offizieren und gleich darauf ein aus 110 Mann bestehendes Radfahrerdetachment ein, worunter sich auch zahlreiche Landwehroleute mit Lodentschafos befanden. Diese Truppen zogen durch die Petrikauer Straße mit dem Gesang der „Wacht am Rhein“ und stiegen auf dem Neuen Ring ab. Kurz darauf traf auch eine Schwadron Dragoner ein, die gleichfalls auf dem Neuen Ring Halt machte. Im Magistrat war niemand von den Stadtvertretern anwesend, während fortwährend Mannschaften und Offiziere in das Magistratsgebäude traten und Zuweisung von Quartieren verlangten. Da aber niemand erschien, der ihnen hätte Auskunft geben können, so machten sich die Preußen selbst auf die Suche. Im Laufe des ganzen heutigen Tages sind gegen 12.000 Mann eingetroffen, die hier einquartiert sind und zwei Tage weilen werden, worauf sie sich in der Richtung Zgierz weiter begeben. Gegen 1/12 Uhr trafen der Stadtrat Siegmund Richter und der Kommandant der Bürgermiliz ein, bei denen sich ein Offizier meldete, der sich als Leutnant Förster vorstellte und ersuchte, man möge ihm mitteilen, durch wen der Magistrat vertreten sei. Als Richter erklärte, es seien keine Vertreter des Magistrats vorhanden und die Fürsorge obliege einem Bürgerkomitee, verlangte Leutnant Förster, die Stadt solle im Laufe des heutigen Tages 30.000 Pfund Brot für das Militär liefern. Die Herren erklärten, dies sei absolut unmöglich, worauf der Leutnant meinte, daß die Truppen noch etwas Brot hätten, weshalb ein Teil des von der Stadt zu liefernden Brotes heute abends und ein anderer Teil morgen zugestellt werden könne. Darauf teilte der Leutnant mit, im Laufe des heutigen Tages würde der Stadtkommandant und der Brigadegeneral eintreffen und die Lieferung befehlen.

Die an der Lodka, einem Nebenfluß der Warthe, im nordwestlichen Teil des russisch-polnischen Gouvernements Petrikau gelegene Kreisstadt Lodz bildet den Mittelpunkt der russisch-polnischen Baumwoll- und Wollindustrie. Das russische Manchester, so hat man diese größte Fabrikstadt Polens und fünftgrößte Stadt Rußland benannt. Aus unbedeutenden Anfängen — 1835 wurde die erste Baumwollspinnerei eröffnet — wuchs die von sehr vielen Deutschen bewohnte verkehrsreiche Stadt zu einem hervorragenden Platz der Textilindustrie empor. Besonders nach der im Jahre 1866 erfolgten Eröffnung der Eisenbahn. Heute zählt Lodz allein über

319.000 Einwohner, vorwiegend römisch-katholischen Glaubens. Durch die Bevölkerung der anliegenden Schwesterstädte Zgierz, Fabianice, Alexandrow und Konstantinow erhöht sich die Zahl auf etwa eine halbe Million. Ueber 400 Fabriken mit etwa 50.000 Arbeitern erzielen Verkaufswerte, die sich auf 70 Millionen Rubel jährlich belaufen. Den Hauptertrag bringt die Herstellung, Färbung und Appretierung von baumwollenen Stoffen. Das geistige Leben der Industriestadt ist infolge des starken deutschen Einschlages nicht unbedeutend. Lodz hat drei Theater, darunter ein deutsches mit gutem Ruf; ebenso ist auch die weitestverbreitete Zeitung in deutschen Händen.

#### Wie Kosaken und Tschertessen in Rzeszow hausten.

Die „Nowa Reforma“ veröffentlicht einen vom 10. Oktober datierten Brief aus Rzeszow, dem wir folgendes entnehmen:

„Am 20. September verließen die österreichisch-ungarischen Behörden unsere Stadt, worauf ein Magistratskomitee gebildet wurde. Am 23. September erschien die erste Kosakenpatrouille, der langsam weitere Abteilungen folgten. Der Kommandant der in Rzeszow einziehenden Russen war der Kosaken-Oberst Markow. Die Kosaken verhielten sich verhältnismäßig anständig und verließen nach einigen Tagen wiederum die Stadt, um — wie der Oberst Markow einigen Bürgern sagte — über Sokolow nach Krakau zu ziehen. Uebrigens eine recht merkwürdige Neußerung, da der Weg nach Krakau gegen Weiten, der nach Sokolow gegen Norden führt. Noch merkwürdiger aber ist, daß Oberst Markow in einem Gefechte bei Blazowa, einer südlich von Rzeszow liegenden Ortschaft, verwundet wurde. Der Nachfolger Markows weilte nur 16 Stunden in der Stadt. Nach ihm übernahm das Kommando ein Tschertessenoberst. Von diesem Augenblick an waren wir gänzlich von der Welt abgeschnitten, was zunächst eine ungeheure Teuerung hervorrief. Ein Leib Kommissbrot kostete 60 h, Salz war überhaupt in der ganzen Stadt nicht zu bekommen. Für 200 „Mil“-Zigaretten wurden 40 K bezahlt. Die Rubelscheine hatten einen Zwangskurs von 10 K. Sehr viele Wohnungen und Bureaus wurden ausgeplündert. Das Plündern dauerte so ziemlich während der ganzen Zeit, da die Russen in Rzeszow weilten, bis endlich der Kommandant erklärte, daß am Mittwoch den 7. Oktober bis 5 Uhr nachmittags die Stadt eine Kontribution von einer halben Million Kronen bezahlen müßte, widrigenfalls sie bombardiert würde. Zum Glück erschien an demselben Tage um 1 Uhr nachmittags die erste österreichische Patrouille unserer braven Mannen in Rzeszow. Panikartig ergriffen die Russen die Flucht und den einrückenden Oesterreichern gelang es noch, zwei Offiziere und 20 Soldaten gefangen zu nehmen. An demselben Tage wurde auch die Verfolgung der abziehenden Russen aufgenommen. In der Nacht hörten wir bereits Kanonendonner. Wie wir erfuhren, waren es die für uns siegreichen Gefechte bei Stobierna und Malawa, Ortschaften, die in einer Entfernung von 1 1/2 Meilen von Rzeszow liegen. Während der ganzen Zeit, da die Russen hier weilten, hatten wir überhaupt keine Nachricht von auswärts. Dagegen überschütteten uns die Russen mit verdächtigen Siegesmeldungen, mit Nachrichten von der Einnahme Posen durch die Russen, von dem Vorrücken der Franzosen auf Berlin usw. Freitag den 9. Oktober langte hier der erste Zug mit Eisenbahnbeamten ein und wir erfuhren endlich den wahren Stand der Dinge auf dem Kriegsschauplatz.“

#### Erzählung eines Wessers über den Heldentod eines Landesjägerleutnants.

Der Landesjäger Johann Reichberger aus Wels, der sich mit einer schweren Armverletzung im Wiedener Krankenhaus in Pflege befindet, erzählt:

„Es war am Sonntag den 29. August. Das zweite Bataillon des Landesjägerregimentes Nr. . . stand den ganzen Tag im heißen Kampfe mit einer großen Uebermacht von Russen bei R. Wir hatten, soweit ich die Lage erkannte, die Aufgabe, den heftig drängenden Feind aufzuhalten und hielten tapfer stand. Wie immer und überall waren auch hier unsere Offiziere immer voran und feuerten uns ununterbrochen an, so daß die Feinde trotz ihrer großen Uebermacht uns nicht zum Weichen bringen konnten. Mehrere von ihnen unternommen Stürme wurden blutig zurückgeschlagen. An unserem rechten Flügel stand die vierte Kompanie, deren erster Zug Leutnant Max Gutschreiter befehligte, der erst vor vier Wochen sein Offizierspatent erhalten hatte. Gegen 6 Uhr abends unternahm der äußerste linke Flügel der Russen, etwa 50 bis 60 Mann stark, neuerlich einen Sturmangriff gegen uns, vermutlich in der Absicht, unsere Reihen zu durchbrechen und uns in den Rücken zu kommen. Leutnant Gutschreiter scheint dieses Manöver ebenfalls durchschaut zu haben und erkannte die große Gefahr für das ganze Bataillon. Rasch entschlossen sammelte er die ihm zunächst liegenden Landesjäger, etwa 25 bis 30 Mann, aus der Schwarmlinie und warf sich an der Spitze dieser kleinen Schar, in der einen Hand den Säbel, in der anderen den Browning, im Lauffschritte und mit dem größten Ungefühle dem Feinde entgegen. Wir und die Russen waren etwa 200 Schritte auseinander. Der Zusammenstoß der Gegner erfolgte in kurzer Zeit, worauf sich ein wildes Handgemenge entspann. Leutnant Gutschreiter wurde der Säbel aus der Hand geschlagen, er schoß und schlug mit

seinem Revolver auf die Russen los, wie es eben bei einem solchen Handgemenge, bei dem es auf Leben und Tod geht, nicht anders möglich ist. Es gelang dem Offizier auch, die Russen so lange aufzuhalten, bis Hilfe von anderen, weiter entfernten Truppen anlangte. Sie hatten die Gefahr erkannt, in der die Landesjäger sich befanden. Die Feinde wurden, soweit sie nicht niedergemacht worden waren, alle gefangen. Leider fand der wackere Leutnant Gutschreiter dabei seinen Tod. Für ihn kam die Hilfe zu spät, ein Herzschuß hatte seinem jungen Leben ein jähes Ende bereitet. Er war bei Offizieren und Mannschaft allgemein beliebt. Wie heldenmütig und tapfer sich die kleine Schar schlug, geht daraus hervor, daß außer dem Leutnant nur noch ein Schütze fiel. Nicht zum wenigsten durch diese Heldentat war der Tag für uns gerettet. Die Russen wagten an diesem Tag keinen Angriff mehr, hatten sie doch die Landesjäger gründlich kennen gelernt! Leutnant Gutschreiter und der gefallene Landesjäger, die als tapfere Kameraden nebeneinander fielen, wurden von ihren Zugkameraden gemeinsam begraben. Manches Auge wurde tränenfeucht, als das Grab sich schloß.“

#### Der Flügelangriff.

Die Kämpfe in West und Ost illustrieren eindrucksvoll die außerordentliche Bedeutung dieser Angriffsform. Sie richtet sich gegen einen Flügel des Gegners und trifft bloß einen geringen Teil von dessen Kräften mit der Absicht, unter Zusammenfassung der eigenen Streitmittel dort zuvörderst einen Erfolg zu erzielen. Gelingt ein solcher Flügelangriff, so kann er unter Umständen zur Trennung der feindlichen Kräfte führen. Dies wird vielleicht demnächst in die Erscheinung treten. Hierbei ist erforderlich, daß der Gegner gleichzeitig in der Front angegriffen wird. Das muß deshalb geschehen, weil ihm sonst die Möglichkeit gegeben wird, von dort Truppen wegzuziehen und sie nach dem bedrohten Flügel zu entsenden. Nur wenn man dem Feind auch in der Front nachdrücklich an den Kragen geht, wird dies unterlassen. Das ganze Verfahren kann namentlich dann zu günstigen Ergebnissen führen, wenn der Feind den eigentlichen Angriffspunkt nicht richtig erkennt sowie ungünstig gruppiert ist, oder wenn der Angriff taktisch zu vernichtenden Erfolgen führt, die an sich auch günstige operative Verhältnisse schaffen.

Nach dem ersten Erfolg entwickelt sich aus dem Flügelangriff ein weiterer Vorteil: man schwenkt gegen die übrigen Teile des Feindes ein und zwingt sie, eine neue Front zu bilden. So bringt man den Gegner in eine ungünstige Lage zu seinen rückwärtigen Verbindungen.

Dem Flügelangriff werden wir voraussichtlich in dem jetzigen Kriege noch häufig begegnen. Dabei gilt es, den entscheidenden Flügel genug stark zu machen, um nach Zertrümmerung des engegegenstehenden feindlichen ohne Verzug zum Aufrollen überzugehen. Außerdem kommen in Betracht: die allgemeine Lage, das Gelände sowie überlegene Einsicht, Energie, Entschlossenheit, Initiative, Fähigkeit und Seelengröße der Führung. Wer die Lage am besten auszunutzen vermag und die denkbar größten Anstrengungen nicht scheut, wird den Sieg erringen.

Im übrigen zeigen derzeit die Kämpfe im Westen engste Verbindung des Frontalangriffs mit dem Flügelangriff. Letzterer soll, wie man sieht, vornehmlich die Entscheidung bringen. Bemerkenswert ist im Hinblick hierauf, daß diese Angriffsform in derselben Weise auch von den Franzosen zur Anwendung gelangt. Sie haben bekanntlich mit allen Mitteln versucht, den deutschen Westflügel zu schlagen. Dies ist ihnen nicht gelungen, obschon ihre Aufrollungsstrategie nicht gerade übel gedacht war. Aber sie entbehrte der Einheitlichkeit. Diese ist jedoch die Hauptkunst der Kriegführung. Auch haben die Deutschen Verschanzungen angelegt, die ihre französischen und englischen Gegner zur Bewunderung hinrißen. Und ohne an den schützenden Erdwerken zu kleben, sind sie im geeigneten Augenblick stürmisch und mit grandioser Schneidigkeit zu jenem Angriff vorgegangen, der ihnen nunmehr, so hoffen wir zuversichtlich, den endgültigen Triumph bringen wird.

#### „Mir als Schützengrüb'n!“

Als ich in München ankam, ging ich natürlich auch ins Hofbräuhaus. HB steht am Eingang und steht auf allen den Tausenden von Maßkrügen, die im Frieden wie im Kriege geschwungen werden. HB ist das HQ (Hauptquartier), ins Bayerische und Friedliche überseht. HB ist der volkstümliche Widerschein des HQ. Alles was das HQ sagt und nicht sagt, wird im HB besprochen:

„Ham Sie's schon g'hört, Herr Nachbar, was der Herr von Stein, unser Stein“ (der Maßkrug aus Stein wird hier nachdrücklich auf den Tisch gesetzt, „wieder delegaphiert hat?“

Wird bewundert: „Ich sag's ja, Säz' san dös in dene Deligramm vom Herrn von Stein — foa oanzig's Komma drin, lauter Punkt!“

Oder kritisiert: „Wiss'n S', allen Respekt vor unserer Dakti, aber bei Reims hätt'n sie's doch besser a so mach'n soll'n . . .“ Und dann wird dieses „So“ mittels Maßkrügen, Tellern und Rettichschwänzen auf den Tisch konstruiert.

Aus dieser gemüthlichen Redseligkeit ragen schweigsamere Inseln: leichtverwundete Soldaten, die jetzt ausgehen dürfen, und die der erste Gang ins angestammte Hofbräuhaus geführt hat. Da und dort sind diese Inseln

von Ausfragern umbrandet. Ich habe einer solchen „Ausfragerei“ zugehört. Es war sehr merkwürdig. Immerzu haben die Ausfrager geredet und geredet und der Mann mit dem Arm in der Binde hat zugehört und zugehört.

Später, als sich die Ausfrager verlaufen hatten, bin ich bei diesem Mann mit der Binde allein gesessen. Ob ich ihn auch ausfragen sollte. Aber ich besann mich, wartete, bis sein Maßkrug leer war, stand auf, holte ihm auf meine Kosten eine zweite Maß und schob ihm lächelnd zu. Es war das rechte — er taute auf. Ohne Einleitung taute er auf. Mit einem „und“ an der Spitze taute er auf, als seze er einen stummen Gedankengang nur zwischenhinein einmal auch laut fort:

„Und wiß'n S', Herr Nachbar, das damischste war'n doch die Schützengräb'n.“

„Ja, ja“, sagte ich ermunternd, „diese Schützengräben!“

„Also dös sollt ma gar nei glaub'n, Herr Nachbar, was mir ham Schützengräb'n mach'n müß'n! Zwischen Deutsch-Wrafurt (Woricourt) und Lunawill (Luneville) lauter Schützengräb'n nix als Schützengräb'n! Erst war's ja ganz intressant — wiß'n S', so a sauberer Schützengräb'n is aa was Schön's. W'onders de unstrigen. Wiß'n S', nach der Vorschrift hätt'n mirs eigentlich schief mach'n müß'n mit einem schmalen Fußweg im untern Teil, damit man sich draufsetzen und ausruhen soll. Dös is die Vorschrift, Herr. Aber mir ham d' Gräb'n alle grad g'macht, schnurgrad, und ohne des damische Wegerl zum Ausruhen. Denn, seh'n S', zum Ausruhen war foa Zeit, absolut foa Zeit. Alleweil arbeit'n hamma müß'n an die Schützengräb'n, nix als Schützengräb'n —.“ Er stotzte mißmutig.

„Ja, ja, die Schützengräben!“ sagte ich wieder ermunternd.

„Und wenns gemacht g'weß'n warn, die Schützengräb'n — übrigens wunderbare Schützengräb'n, Herr Nachbar — nacha war'n s' für die Raß, nur für die Raß. Denn schau'n S', die Franzosen, die Malefizfranzosen, san net her'gang'n. Alleweil wart hamma, imma wart, aber net san's femma, die Malefiz. Also san mir halt wieder 'rausgang'n aus die Schützengräb'n und ham wieder einen Marsch vorwärts gmacht und gleich hats wieder g'heiß'n „Neue Schützengräb'n machen!“ Also hamma wieder einen neuen Schützengräb'n g'macht. Aber wieder net san's femma, die Franzosen. Also, was soll ma da mach'n? Rausgehn hamma wieder müß'n. Wieder san mir weiter vor in der Nacht, und den dritten Schützengräb'n hamma mach'n müß'n am Tag. Und so ißt allaweil weitergang'n, Herr. Wiß'n S', was ich zu meine' Kamerad'n g'sagt hab? San jek mir eigentlich Soldaten, hab' ich g'sagt, oder san mir Kachelmacher bei der Kanalisation?“ (Anmerkung: In Bayern haben die einwandernden italienischen Erdarbeiter den Spitznamen Kachelmacher.) Er schwieg erzürnt.

„Und so haben Sie nichts erlebt?“

„Ja, was Lustig's hamma aa g'habt. Nämlich, wenn mir oft bis zum halben Leib im Grabenwasser g'stand'n san unter Tags, und wenn mir durch und durch naß waren, dann hamma am Abend im Biwak alle unsere Uniformen auszog'n und ham's am Feuer 'trocknet, und dermil is nacha die ganze Kompanie in die Hemada (Hemden) umananda g'lauf'n. Ah, Sie, Herr, dös hat fomisch ausg'schaut, grad lach'n hamma müß'n. Und der Erzähler lachte bei der Erinnerung nicht minder herzlich.“

„Die Schützengräben und die Kompanie im Hemd war also alles, was Sie im Feldzug erlebt haben?“ frage ich und schaue fest auf den dicht unwickelten Arm.

„Ja, dös war d' Hauptfach.“

„hm, und Ihre Verwundung da?“

„Jaso, die zwoa Schüß' in mei'm Arm. Ja mei', Herr Nachbar, moanen Sie denn, mir ham uns dös g'fall'n lass'n von dene Malefizfranzosen, daß sie uns allaweil ham Schützengräb'n mach'n lass'n, die wo sie net erstürmt ham, nix als Schützengräb'n für die Raß.“

„Aha.“

„Naa, mei' lieber Herr, als 's uns endlich z' dumm word'n is“, die fade Graberei, nacha hamma's doch amal derwicht beim Schlawittl.“

„Ah.“

„Ich hab net schlecht einipfeffert, Herr, und zu jedem Treffer hab i mir alleweil denkt: So, dös Malefiz, dös is für den ersten Schützengräb'n, — so, und dös is für den zwoat'n und dös is für den dritt'n Schützengräb'n, den mir für nix und wieder nix ham mach'n müß'n.“

„Und dann sind Sie auch verwundet worden?“

„Ja, a bisserl was hab i aa abkriegt, wahr'scheinkl', weil d' Franzosen aa amal ein' Schützengräb'n ham mach'n müß'n, Herr.“

**Znangriffnahme der Marchregulierung in der Grenzstrecke zwischen Oesterreich und Ungarn.**

Dieser Tage ist mit den Arbeiten für die Marchregulierung, und zwar mit dem Aushube des ersten Durchstichs bei Marchegg, der bei einer Länge von 500 Metern eine Kubatur von 100.000 Kubikmetern besitzt, begonnen worden. Damit ist die systematische Regulierung des Marchflusses zwischen Rohatze und Theben in die Wege geleitet, nachdem vor zwei Jahren zur Verbesserung der Schiffbarkeit eine Baggerung des Flußbettes in der Mündungstrecke von der Marchegger Eisenbahnbrücke abwärts bis zur Donau vorgenommen wurde. Durch Herstellung von 24 Durchstichen wird

der träge, stark serpentinerte Flußlauf wesentlich gekürzt, zwischen den Streckungen normalisiert und vermöge des derart verstärkten Gefälles zur schadlosen Abfuhr größter Hochwässer im unteren Laufe, selbst bei außergewöhnlichen Donauhochfluten, deren rückstauende Wirkung sich derzeit über Dürnkrut hinaus fühlbar macht, befähigt. Die Zündationen des Binnengeländes werden durch beiderseitige Hochwasserschukdämme, deren Material teils aus den Durchstichen, teils aus Entnahme im Vorlande gewonnen wird, begrenzt. Hiedurch werden auf österreichischer Seite zirka 15.690 Hektar, auf ungarischer Seite etwa 26.500 Hektar der Ueberflutung entzogen. Ueberdies werden Maßnahmen zur Verbesserung der Kommunikationsverhältnisse des Marchtales, zur Hintanhaltung der Uferbrüche, zur Düngung des geschützten Binnenlandes und zu einer wirtschaftlichen, die öffentlichen Interessen nicht schädigenden Ausnützung des Wassers getroffen. Die Regulierung ist eine gemeinsame Angelegenheit Oesterreichs und Ungarns; ihre technische und administrative Durchführung ist einer aus Vertretern beider Staaten und der autonomen Landes-, beziehungsweise ungarischen Komitatsbehörden zusammengesetzter Kommission anvertraut. Die Erbauung der Hochwasserschukdämme ist hingegen eine innere Angelegenheit der Länder, auf deren Territorium sie zu errichten sind, obgleich auch die Grundsätze über die Trassenführung, Profilierung und über die Höhenverhältnisse im Einvernehmen beider Staaten festgestellt sind. Wenn trotz des 40 Millionen Kronen betragenden Aufwandes, welchen die Marchregulierung und die beiderseitige Eindämmung des regulierten Flusses bedingt, im gegenwärtigen Momente an die Znangriffnahme dieses großen Werkes geschritten worden ist, so ist dies in erster Linie darauf zurückzuführen, daß alle beteiligten Faktoren, das sind insbesondere der österreichische Minister für öffentliche Arbeiten, der ungarische Ackerbauminister und das Land Niederösterreich, in der Durchführung der Regulierung ein wirksames Mittel zur Vinderung der Arbeitslosigkeit erblickten.

**Die Baumwollindustrie angeht des Krieges.**

Raum eine andere Industrie ist durch den jetzigen Krieg so betroffen worden wie gerade die Baumwollbranche. Besonders in England ist das große Baumwollgewerbe mit seinen 55 Millionen Spindeln und 600.000 Mann Personal fast völlig lahmgelegt und muß empfindlich fühlen, was es bedeuten will, daß England durch seine Kriegskomplotte über viele seiner eigenen Branchen, so besonders über Baumwolle, das Verderben heraufbeschworen hat. Aber auch in Nordamerika fängt die Sache an, aufs höchste unbehaglich zu werden. Dort stotzt zwar auch die Industrie, viel mehr aber der Export, der unter der Gesamtausfuhr Nordamerikas ja die Hauptrolle spielt und 2,5 bis 3 Milliarden Mark Jahresobjekte ausmacht. Wie es drüben in diesem Punkte beschaffen ist, darüber sagt ein Situationsbericht der „Frankf. Ztg.“ folgendes:

**Der amerikanische Baumwolllexport.**

Mit am schwersten leiden durch den Krieg bekanntlich alle von der Baumwolle abhängigen Länder und Branchen; jenseits des Ozeans gilt das am meisten für die Südstaaten der Vereinigten, denen der Absatz fehlt; auf der europäischen Seite des Atlantis ist England bei weitem am empfindlichsten getroffen; die Gegend um Manchester lebt fast ausschließlich von der Baumwollverarbeitung; Städte wie Oldham haben eine größere Spindelanzahl als das ganze Deutsche Reich. Einen ziffermäßigen Beleg für diese Ausfälle, die seit Anfang des Krieges zu verzeichnen sind, ergibt die folgende, amerikanischen Quellen entnommene Statistik über den amerikanischen Export:

Ausfuhr vom 1. August bis 25. September.				
Jahr nach	England	Frankreich	Kontinent	Zusammen
1914	29.017	5	41.996	71.018
1913	304.920	79.665	399.031	783.616

Betrachtet man diese Zahlen zunächst vom amerikanischen Standpunkt, so ergibt sich bereits in den ersten sieben Kriegswochen ein außerordentlich schmerzhafter Ausfall: noch nicht ein Zehntel der Vorjahrsausfuhr konnte erreicht werden. Nimmt man den Preis für 100 Ballen Baumwolle mit rund 25.000 Mark an, so ergibt sich für die Union in dieser kurzen Zeitspanne bereits ein Ausfall von 175 Millionen Mark. Würde der Krieg während der ganzen Kampagne anhalten und der Export weiter sich in so minimalen Grenzen halten, so ergäbe sich gegenüber Normaljahren (mit rund 9 Millionen Ballen Ausfuhr) ein Defizit von rund zwei Milliarden Mark in der amerikanischen Außenhandelsbilanz allein auf dem einen Posten. Rechnet man hinzu, was die Kupfer-, Del-, Getreideexporte usw. an Ausfällen erleiden, so versteht man die neuerlichen scharfen Friedenswünsche in Amerika.

Studiert man die obige Statistik vom europäischen Standpunkt, so fällt zunächst einmal auf, daß Frankreich völlig als Käufer ausfällt. Ob das ein richtiges Bild gibt, ist zweifelhaft, vielleicht importiert Frankreich seit Kriegsbeginn auf Umwegen, etwa über England (Liverpool—Haar?). Der sonstige Kontinent hat seine Baumwollbezüge ungefähr so eingeschränkt, wie England: dieses importierte nämlich 9,5 Prozent der Vorjahrsziffer, der Kontinent 10,5 Prozent. Und doch besteht ein grundlegender Unterschied zwischen den kon-

tinentalen und den englischen Verhältnissen; wenn der Kontinent, d. h. vor allem Deutschland, seinen Baumwollimport so scharf eingeschränkt hat, so liegt das begründet in der Unmöglichkeit, mehr Rohstoff hereinzubringen. Für England ist der Grund ein ganz anderer; ihm ist es unmöglich, seinen Export von verarbeiteter Baumwolle aufrechtzuerhalten, da es mit seinen besten festländischen Kunden im Krieg liegt, die überseeischen Abnehmer aber an Kaufkraft und Kauflust empfindlich eingebüßt haben. Die Folge davon äußert sich bereits in Lancashire, dem wichtigsten Industriebezirk Englands, in einer schweren Krise.

**Eingefendet.**

(Für Form und Inhalt ist die Schriftleitung nicht verantwortlich.)

Die **Freih. von Rothschild'sche Forst-Direktion Waidhofen a. d. Ybbs** gibt ihren geehrten Kunden hiemit bekannt, daß der

**Brennholz - Verkauf**

von jetzt ab nur jeden

**Montag und Dienstag vormittags**

stattfindet.



**Warnung**

vor minderwertigen Nachahmungen des echten, seit einem halben Jahrhundert bestbewährten

**Kaiser-Feigenkaffee.**

Die Garantie für Echtheit und vorzügliche Qualität bietet lediglich der auf allen Paketen aufgedruckte Name

**Titze**

**NESTLÉ'S**  
altbewährtes **KINDERMEHL**

Probedosen und lehrreiche Broschüre über die Pflege des Kindes gratis durch HENRI NESTLÉ  
Wien, I. Biberstrasse 18 N.

**Krondorfer** als natürliches diätetisches Tafelwasser u. Heilquelle gegen die Leiden der Athmungsorgane, des Magens u. der Blase ärztlich bestens empfohlen.

Niederlagen für Waidhofen und Umgebung bei den Herren Moriz Paul, Apotheker und Viktor Pospischill, Kaufmann, für Göstling bei Frau Veronika Wagner, Sodawasser-Erzeugerin, für Amstetten und Umgebung bei Herrn Anton Zimmel Kaufmann in Amstetten.

mit einer bloßen Anfrage in Tokio. Die japanische Regierung gab darauf gewisse Erklärungen ab, deren Text unbekannt ist, deren Zweck jedoch war, Amerika und China zu beruhigen und sich weiteren Besprechungen zu entziehen. Damit hatte sich Japan die Bahn freigemacht und entschied sich nun zum sofortigen Vorgehen gegen Deutschland. Der Umstand, daß es dabei gegen den ausdrücklichen Wunsch seines Bundesgenossen handelte, sein Einschreiten noch zu verzögern, und daß die Lage Amerika gegenüber nicht genügend erklärt war, läßt darauf schließen, daß man sich in Ostasien und auf dem Pazifischen Ozean auf eine hochwichtige Entwicklung der Dinge gefaßt machen kann.

## Die Buxtons.

Der Mordanschlag, welcher in Bukarest von einem Jungtürken gegen die Brüder Buxton verübt worden ist, lenkt die Aufmerksamkeit in erhöhtem Grade auf den diplomatischen Kräftekrieg, den England in seiner gewohnten Perfidie gegen seine Feinde entfesselt hat, da es mit den Waffen in der Hand ihnen nicht auf den Leib rücken kann. Von den beiden Brüdern Buxton ist besonders der eine, Noel Buxton, der langjährige Präsident des Londoner Balkanomitees, eine in allen orientalischen Hauptstädten wohlbekannte Persönlichkeit. Mit reichen Mitteln ausgestattet, war er dort seit Jahren im Sinne der Politik tätig, die den Türken den Verlust ihrer europäischen Provinzen gebracht hat. In den letzten Wochen entwickelte er, offenbar im besonderen Auftrag der russischen und englischen Regierung, in Sofia, zu dessen russophilen Kreisen er enge Beziehungen unterhielt, eine eifrige Tätigkeit. Seine Aufgabe war, die öffentliche Meinung im Sinne des Anschlusses an die kriegerische Aktion der Tripelentente zu bearbeiten und die bulgarische Regierung dadurch zur Aufgabe ihrer Neutralität zu zwingen. Seine Wühlarbeit ist aber ergebnislos gewesen. Er begab sich dann nach Bukarest, wo er seine Agitation im selben Sinne fortzusetzen gedachte. Da seine Mission letzten Endes darauf hinauslief, die beiden Nachbarstaaten der Türkei zu einer dem osmanischen Reiche feindlichen Aktion zu veranlassen, liegt das politische Motiv, das den jungen Türken zu dem Attentat veranlaßt, klar zutage.

Ueber das saubere Brüderpaar gibt in der „Bosnischen Zeitung“ ein Wissender folgende interessante Aufschlüsse:

„Söhne des ehemaligen britischen Gouverneurs von Südastralien, haben Noel und Charles Buxton — namentlich der erstere — die Fragen des nahen Orients zu ihrem politischen Spezialfach erwählt. Noel Buxton schrieb ein Buch „Europe and the Turken“, das von Türkenhaß strömt, Charles Buxton gab ein Werk „Turken in Revolution“ heraus. Beide sind Mitglieder des englischen Parlamentes, wo sie als sachkundige Spezialisten für den Balkan gelten, Charles Buxton ist außerdem Vorsitzender des Londoner Balkanomitees, das sich von Anfang an teils in Gladstonescher Ueberlieferung, teils aus pietistischer Abneigung gegen das Osmanentum die „Befreiung der Balkanchristen vom türkischen Joch“ zur Aufgabe stellte. Bei allen mazedonischen Aufständen gegen die Türken in den letzten anderthalb Jahrzehnten hatte Noel Buxton seine Hand im Spiele. Englisches Geld hat nie dabei gefehlt.

Nur eine kurze türkenfreundliche Episode war es, die der Komik nicht entbehrte, als Noel Buxton nach dem siegreichen jungtürkischen Aufstande gegen Abdul Hamid in Konstantinopel erschien und feierlich vor den versammelten Führern jenes Aufstandes alles abschwor und widerrief, was er bis dahin Böses gegen das Türkentum geschrieben hatte. Damals lag es in Englands Interesse, mit den siegreichen Jungtürken zu gehen, von deren englischen und französischen Neigungen es sich große Vorteile versprach, und Noel Buxton war der gegebene Mann, den Türken Sand in die Augen zu streuen. Der Widerruf von Konstantinopel war aber nicht von langer Dauer. Der alte Lieblingswunsch des Balkanomitees, die Balkanchristen gegen die Türkei unter einen Hut zu bringen, lebte kräftig wieder auf, und die auf das gleiche Ziel gerichteten Umtriebe Russlands fanden bei den Buxtons und ihren Leuten verständnisvolle Unterstützung. Als der Balkankrieg ausbrach, konnte Noel Buxton dabei nicht fehlen. Er machte, wie so oft vorher, eine Rundreise durch die Balkanstaaten und schloß sich dann dem bulgarischen Generalstab als Kriegsgast an. Eine Frucht jener Monate ist das Buch „With Bulgarian Staff 1913.“

Kaum war der Weltkrieg ausgebrochen, als Noel Buxton mit seinem Bruder von neuem auf dem Balkan erschien. „Nicht in amtlichem Auftrage“, lautete die in London ausgegebene Parole, doch war niemand so naiv, zu glauben, daß Sir Edward Grey der neuesten Agitationsreise fernstehe. Die längste Zeit hielten sich die beiden Buxtons auf diesem Abstecker in Sofia auf. Sie hatten dort Gelegenheit, aus nächster Nähe die Folgen der katastrophalen russischen und englischen Balkanpolitik kennen zu lernen, deren überzeugte Handlanger sie selbst gewesen sind. Sie konnten sehen, welchen Jammer diese Politik in Mazedonien angerichtet hat, das zu „beglücken“ sie beabsichtigt hatten. Auf einem Ausfluge von Sofia nach Strumitza an die neue bul-

garisch-serbische Grenze war ihnen Gelegenheit geboten, die bedauernswerten Flüchtlinge aus Serbisch-Mazedonien massenhaft mit eigenen Augen zu sehen. Der Zweck ihres Aufenthaltes in Bulgarien war klar: den unzufriedenen, über den Gang der mazedonischen Dinge erbitterten Bulgaren, die von Rußland und Rußlands Freunden mit Entschiedenheit abgerückt sind, sollte die Hoffnung eingefloßt werden, daß der Dreiverband zu ihrer nachträglichen Befriedigung eine Revision der mazedonischen Beurteilung vornehmen werde. Doch die Bulgaren fielen darauf nicht hinein. Zum großen Leidwesen der Buxtons zogen sie ein freundliches Verhältnis zu den „entsetzlichen Türken“ einer Annäherung an den Dreiverband vor. So höflich auch die Buxtons als „distinguished foreigners“ in Sofia empfangen und behandelt wurden, so wurden sie doch von Regierung und Presse nicht im Zweifel darüber gelassen, daß in Bulgarien mit dem Gesfunker von Christenheit, Slawentum und ausgleichender Gerechtigkeit kein Hund vom Osen mehr hervorzulocken ist.

Alle bulgarischen Blätter, mit Ausnahme der streng russienfreundlichen, bedankten sich bei den Buxtons bestens für ihre verführerischen Anerbietungen, und die in türkischer Sprache in Philippopol erscheinende Zeitung „Ejam“ schrieb erst vor wenigen Tagen: „Solange an Herrn Buxtons Hals gewissermaßen ein Kreuz hängt, das vom Blut der mazedonischen Bulgaren gerötet ist, wird kein patriotischer Bulgare dieses Kreuz küssen, das eine egoistische, niedrige Gesinnung verdecken soll. Herr Buxton ist ein neuer Peter der Einsiedler, der im letzten Vierteljahrhundert eine furchtbare Rolle in der blutigen Geschichte der Menschheit gespielt hat. Aber jener Priester, der den Kreuzzug predigte, hat nur ein Tausendtel von dem Unheil angestiftet, das Buxton auf dem Gewissen hat.“

## Gefechtstage bei Lille.

Feldbrief von Paul Oskar Höcker, Hauptmann der Landwehr.

Aus dem erstürzten D. wollte ich noch berichten. Hunderte von Franzosen hatten beim Abzug ihrer Truppen aus der Stadt die Flucht in die Keller vorgezogen, wo sie sich in Zivilisten verwandelten. Unser Bataillon hatte die Aufgabe, Nachforschungen anzustellen, die anscheinend Wehrpflichtigen festzunehmen und alle Waffen mit Beschlagnahme zu belegen. Unerwartet große Vorräte an Munition fielen uns dabei in die Hände. Darunter auch viele Kisten mit Dumdumgeschossen, mit dem Stempel der Munitionsfabrik versehen. Die Patronen sind für den Karabinergebrauch bestimmt, es scheint sich also hauptsächlich um die Verwendung des völlerrechtswidrigen Geschosses durch die Spahis und die Radfahrtruppen zu handeln. Auch in der Wohnung des französischen Artilleriehauptmanns, die von ihm und seiner Freundin verlassen war, und in der ich mich einquartierte, stieß ich auf solche Patronen. Sie lagen in fabrikmäßiger Packung in einem Schreibtisch neben dem Entwurf zu dem Testament, den der Herr Kapitän am ersten Mobilmachungstage niedergeschrieben hat: er vermachte sein Barvermögen in Höhe von 110.000 Franks sowie seine Wohnungseinrichtung und seine beiden Jagdhunde Madame Isabelle S. Die einsame Frau Isabelle, die zwei Tage vor unserm Einzug in D. das Weite gesucht hat, scheint aber nicht besonders tierlieb zu sein; denn aus der verlassenen Wohnung tönte uns das Winseln der halbberhungerten Setters entgegen.

Doch was sind die tausend bunten Erinnerungen an die neueroberte Stadt, was sind alle Erlebnisse dieses Feldzuges gegen die schweren, schweren Gefechtstage, die unser Bataillon bei L. durchzukämpfen hatte!

Sonntag den 4. Oktober marschierte das Detachement von D. in der Richtung auf L. Es war schon längst bekannt, daß der Gegner eine Umgehung unseres äußersten rechten Flügels versuchte. In L. fanden fortgesetzte Ausladungen französischer Truppen statt. Unter keinen Umständen sollte ihnen ein weiteres Vordringen ermöglicht werden. Auf verschiedenen Straßen fand der Anmarsch statt. Eine Kavalleriedivision klärte nordwärts der Stadt auf und sandte gleichzeitig mit unserm Aufmarsch eine Kompanie Jäger und eine Kompanie Radfahrer gegen L. aus.

Um 1 Uhr erhalten wir Feuer. Die Spitze hält und erwidert es. Wie stets in Vorstadt- und Straßengefechten ist die Geschicklichkeit des Franzosen groß, vorspringende Erker, Dachausbauten und Alleeabäume zum Feuerangriff zu verwenden. Er räumt diese Stellungen dann schnell, eilt im Schutz der Mauern zu dem nächsten Häuserblock, bis er den Gegner weit genug nach vorn gelockt hat, um ihn durch das sorglich vorbereitete Seitenfeuer zu überraschen.

Eprungweise geht es auf der breiten Chaussee bis zur Höhe der beiden Vororte J. und R. Hier kommt es das erstmal zum Messen der Streitkräfte. Zweifellos ist uns der Gegner an Zahl bei weitem überlegen, und er scheint festen Willens, sich aus seinen Stellungen nicht verdrängen zu lassen.

Unsere Batterie fährt auf und läßt ihre eherne Zunge reden. Der Infanteriekampf schweigt, bis die ersten Gebäude auf allen drei Seiten in Flammen gesetzt sind. Zugweise ergreifen nun die Franzosen die Flucht — die Mehrzahl unter Zurücklassung ihrer Patronen, wie

das Prasseln der in allen Stockwerken explodierenden Munition verrät.

Doch R. hält sich, während das links der Straße gelegene J. und die in Brand geschossenen Gebäude an der Straße nach Lille selbst bald völlig vom Feinde geräumt werden. Die Radfahrerpatrouillen, die den entflohenen Vormarsch auf J. aufnehmen, stoßen auf keinen Gegner mehr. Aber auf die rechts neben mir vorgehenden beiden Kompanien entläßt sich ein mörderisches Feuer, das bald starke Verluste fordert, und es ist bei dem vielfach zerrissenen Gelände ganz unmöglich, die Reste der Schützen und der Maschinengewehre auszukundschaften. Virtuos ist der Franzose in der Anlegung von Verstecken, Drahthindernissen. Er wendet unsagbar viel Mühe darauf, sich in Verteidigungsstellen so einzunisten, daß er Weg und Steg genau überblickt, vor allem die Punkte, an denen der Gegner wegen der sich ihm bietenden Wegschwierigkeiten im Vormarsch stocken muß, so daß er ihn da mit seinem ganzen Feuer überschütten kann.

Vier Geschütze tasten mit ihren Granaten den Dorfzand ab. Vielleicht liegen die Maschinengewehre, deren einformiges Geknatter die Nerven aufpeitscht, drüben im Kirchturm. Aber dem Batterieführer widerstrebt es, das Gotteshaus zu beschädigen. So läßt er denn eine Lücke und bestreicht die kleinen Häuser weiter. Plötzlich schweigt das eine Maschinengewehr — es muß in der Hecke dicht neben der Kirche versteckt gewesen, die Bedienungsmannschaft muß getroffen sein, und gleich darauf geht ein heftiges Wettkampfen rothhaarer Infanteristen los. In das Dröhnen der Granaten mischt sich das Prasseln der Schrapnells. Eine ganze Gruppe überkugelt sich — dort jagt einer hin und her, bis ihn eine neue Ladung überschüttet — wie Puppen wirken sie, die auf einem Miniaturtheater auftreten; es wird einem aus dieser Entfernung kaum bewußt, daß da wirklich Menschenleben vernichtet werden.

Aber eine Stunde später rücken wir in R. ein. Es ist Nacht geworden. Durch mächtige Löcher in den Giebelhäusern der engen Eingangsstraße schaut der Vollmond, schweigend stehen die vier Radfahrerkompanien an den Dorfseingängen, in ihrer Mitte die Gefangenen, Infanteristen in Uniform, oder in dem rasch angezogenen Zivil (einem lügt noch das verräterische Hosenrot unter der zu kurzen Weste hervor), auf den Gassen liegen seltsame Bündel, die Leichen der hier Gefallenen; ein Verwundeter schleppt sich mit erhobenen Händen an den Unteroffiziersposten heran; es ist ein Franzose, der den blauen Rock weggeworfen hat, aber noch das Käppi trägt. Der Tritt der einziehenden Bataillone dröhnt über das Dorfplaster — sonst eifiges Schweigen, Nacht, Brand- und Blatgeruch.

Und nun kommt uns das Grauen an. Wir grüßen den Tod. Er grüßt uns.

In R. ist kaum ein Haus bewohnt. Alles ist nach L. geflüchtet. Ich muß in der Straße, die meiner Kompanie zugeteilt ist, fast Haus für Haus gewaltsam öffnen lassen, um die vom Marsch und vom Gefecht stark strapazierten Leute zur Ruhe zu bringen. Da und dort kommt auf langes Klopfen endlich ein Einwohner an die Tür. Als das Granatenfeuer begann, haben sie in den Kellern Zuflucht gesucht.

In der hellgefackelten Diele eines hübschen, unversehrten Hauses sitze ich dann mit den Herren verschiedene Stunden beim Glase Glühwein. Wir warten auf die Befehle für den folgenden Tag. Nachts um 1 Uhr treffen sie ein: das Detachement steht früh um 7 Uhr bei der Kirche von R., um den Vormarsch auf L. fortzusetzen.

Aber in den Nachtstunden hat sich manches geändert. Die aus R. hinausgetriebenen Truppen haben ihre Patrouillen, die schwarzen Spahis, wieder bis an den Rand der Vorstadt geschickt. Und Meldungen unserer Kavalleristen und Radfahrer lassen erkennen, daß in der Nacht in L. bedeutende Ausladungen mit der Eisenbahn von Norden her geschickter Truppen stattgefunden haben. Man spricht von 40.000 bis 50.000 Mann, hauptsächlich Neuausgehobenen und Territorialtruppen; aber auch Engländer sollen dabei sein. Es liegt nicht im Sinn unserer Aufgabe, eine alles vernichtende Schlacht zu schlagen, wir sollen nur den Gegner zur Entfaltung seiner Kräfte zwingen, aus bestimmten, selbstverständlich uns nicht bekannt gegebenen strategischen Gründen. Also muß unser kleines Detachement alles daran wagen, möglichst viel feindliche Truppen auf sich zu locken. Das geschieht denn auch.

Wir beziehen die alten Stellungen. Die Kavalleriedivision ist mit ihrer Artillerie, ihren Jägern, Maschinengewehren und Radfahrerkompanien abgerückt. Der braven Abteilung, die sich schon im ganzen Feldzug ausgezeichnet hat, harren am rechten Flügel neue Aufgaben. Wir bleiben mit unserer Batterie allein: das dritte Bataillon des aktiven Regiments und unser mährisches Landwehrbataillon.

Es wird ein schwerer, schwerer Gefechtstag.

Patrouillen stellen fest, daß J. vom Feinde frei ist. Aber beim Betreten der Straße nach L. melden sich so gleich die französischen Maschinengewehre. Es singt, fault und schwirrt um unsere Köpfe. Nach den gestrigen Verlusten — ein Halbzug der fünften Kompanie ist noch immer damit beschäftigt, unsere Toten zu begraben, unsere Verwundeten in die Autos und Wagen zu verpacken, die nach den nächsten Lazaretten fahren sollen

— wird die Artillerie erst Bresche schießen, bevor wir vorgehen.

Doch in den Mittagsstunden antworten bereits die Feldgeschütze der Franzosen. Sie müssen sie über Nacht aus ihren Stellungen am Kanal nach L. verladen haben, unter dem Eindruck, daß hier gewaltige Truppenansammlungen zu einem weit ausholenden Schlage veranstaltet worden seien.

Der Zweck unserer Aufgabe wäre hiermit zum größten Teile schon erfüllt. Aber wir alle, wir Unterführer, die eine strategische Einsicht weder besitzen können, noch sollen, haben nur den einen Wunsch: Vorwärts!

Ein paar Minuten lang nach dem ersten donnernden Einschlag der französischen Granaten herrscht tiefe Stille. Es ist, als ob selbst die Natur schweige. In den Chausseepappeln hat es gekracht. Die Straße ist wie überfüllt mit Ästen und Zweigen. Scharf neben dem nördlichen Zug unserer Batterie hat sich das Ungeheuer in das lehmige Erdreich eingewühlt. Ein Hagel von Erdkrume hat uns überschüttet. Anderen Schaden können wir nicht wahrnehmen. Aber alle Kompanien, die noch geschlossen liegen, schwärmen aus, um keine dichten Ziele zu bieten.

Stundenlang geht nun das Hinundher, diese furchtbare Zwiesprache der Batterien. So grauenvoll die Verwüstungen sind, die solch ein einziges Mordinstrument zu schaffen vermag, man gewöhnt sich allmählich an das Getöse. Und man lächelt schon fast darüber, daß man jedesmal den Kopf senkt. Bis man sich erinnert: wir grüßen den Tod, und er grüßt uns.

„Am Kirchturm südöstlich L., wo Bahnübergang erkennbar, feindliche Schützen, Stärke mehrere Kompanien.“

Unjere Reiterpatrouille verschwindet wieder — ein Maschinengewehr der Franzosen nimmt sie unter Feuer, ohne zu treffen — und der Bataillonsführer ruft mir zu: „Kompanie links über der Chaussee, rechts und links von dem Bauernhof, je einen Zug entwickeln mit weiten Zwischenräumen!“

Schnell huscht der rechte Flügelzug hinüber. Mein türkischer Professor, der Oberleutnant, richtet ihn wunderhübsch ein. Immer flüht ein Schütze vor, wirft sich auf den Bauch, kriecht weiter, ein anderer folgt. Auf ein, zwei Kilometer ist kaum eine Kopfscheibe sichtbar. Weniger glücklich ist der links eingesetzte Zug. Ueber die Köpfe der Schützen sausen sofort die Geschosse. Sie fühlen noch den Luftdruck, der ungeheure Lärm benimmt sie. „Duden! Hinlegen! Nur einzeln vorwärts, mit Pausen! Ihr verrätet ja unsere Stellung Menschenfinder!“

Und in diesem Augenblick knattert in den Lüften. Ein französischer Flieger ist's. „Ein Flieger, Herr Hauptmann!“ — „Ja, ja, ja, ich hab ihn schon gehört.“ Was hier vor Schaden bewahren kann, ist nur das eine: nicht emporblicken. Nur die Reihen fleischfarbener Ei-Gesichter, die sich auf jeder Fahrt den Fliegern entgegenwenden, lassen aus solch großer Höhe noch Schlüsse auf die Stärke der Besetzung zu.

Unbedingt hat uns der Gegner zehnfach überschätzt gehabt. Sonst hätte er nicht diese ungeheuerlichen Anstrengungen gemacht. Seine Stärke in so gesicherten Stellungen würde genügen, um ein Armeekorps im Schach zu halten.

Und unsere arme, schwache Brigade?

Ich bin auf dem Bauch in die Schützenlinie vorgetrochen. Ein richtiges Aufrechtgehen bedeutete Selbstmord.

Sit — sit — tühiet — — bumm, bauz — tscha . . . tadtadtad — tad tad . . . Es ist eine böse Musik. Wir werden überschüttet. Wir hören es dicht neben den Ohren sausen, über die Helme hinwegfliegen. Die Artillerie deckt uns von vorn zu, so daß wir die einzeln vorspringenden Schützen nicht beschließen können. Sie ziehen sich auch links zum Eingang von F. hinüber. Bald schlugen die Infanteriegeschosse dicht vor uns ein.

Nichts zu sehen! Nichts zu sehen!

„Wir müssen noch weiter vorwärts!“ Ich schreie es in die Schützenlinie hinein — gleichzeitig ruft es der Bataillonsführer, der sich nicht hat nehmen lassen, mit in die Schützenkette zu kommen. Auf allen Vieren geht es weiter. Nach 30 Metern Halt. Noch nichts zu sehen, das Gelände vor uns steigt an. Also weiter. Noch 50, noch 80, noch 100 Meter. Endlich freie Aussicht. Die Gewehre werden vorgebracht. „Halblinks am Eingang von F., Schützen, Standoffiziere!“ Ein paar Schüsse aus unserer Reihe. Die blauen Gestalten wanken, fallen. Aber gleichzeitig ist unsere Stellung verraten. Und nun beginnt der Hagel von neuem.

„Sind das unsere?“ fragt mein Hornist neben mir.

„Die stehen ja schon halb hinter uns auf der Chaussee!“

Ein Grauen zieht über uns hin. Ja, sie haben uns mit ihrer Artillerie von vorn festgehalten — links hat sich die Infanterie gedeckt bis in unsere Flanke herangezogen — und nun pocht von rechts her das französische Maschinengewehr seinen einförmigen Takt in dies Höllenkonzert.

Hinter uns rührt sich nichts mehr. Unsere Batterie ist fort, gewiß hat sie sich verschossen.

„Befehl vom Herr Brigadeführer: Kompanie soll sich langsam zurückziehen!“ Ein Mann des bis zur Chaussee gestaffelten Zuges hat mir den Befehl zugerufen.

Durch Rufe geht der Befehl in der Schützenlinie nach links weiter. Es dauert lange, bis er die Schützen am

weitesten links erreicht hat. Und sobald sich die leiseste Bewegung in dem Rübenfelde zeigt, prasselts wieder über uns hin.

Ein paar Leute wollen aufstehen, geduckt zurückgehen. Ich schrie ihnen zu: „Nieder! Hinlegen, kriechen! Nase nach dem Feinde!“ Aber schon ist die Bewegung drüben erkannt: eine Ladung Schrapnells prasselt in der Nähe nieder. Mit krummen Buckel, das Gesicht in die Erde gedrückt, bleibt alles liegen.

„Die schießen alle zu hoch! Gut gezielt, Leute! Jeder Schuß ein Treffer!“

Die Stimme erreicht nur noch die zunächst liegenden Schützen. Das Geknatter und Gekrach ist ungeheuerlich, grausamer aber noch dies singende, klingende Vorbeijagen der Geschosse; besonders, wenn die feindlichen Maschinengewehre uns bestreichen.

Mein Augenglas ist von Schweiß und Erdkrume beschmutzt. Ich reiße es herunter. Nun fliegt mir beim Aufschlagen der Geschosse der Staub in Wolken in die Augen. Ich schließe sie. Links stößt im Kriechen ein Wehrmann an mich. „Die Hunde! In die Zwidmühle haben sie uns nu!“ Ich kann nicht mehr reden. 500 Meter gehts kriechend weiter. Der Revolver schlägt links, das Fernglas rechts gegen den Lieb. Ich denke einen Augenblick an die drohlige Offiziersaufgabe: Was würden Sie tun, wenn Sie vor sich Artillerie, links Infanterie und rechts Artillerie gegen Ihre Flanke entwickelt sähen? Antwort: Helm ab zum Gebet! würd' ich befehlen.

Helm ab zum Gebet. Ja, es ist keine Hilfe mehr. Nun heißt es, mit Anstand sterben.

„Kein Laufen, Leute! Wir sind keine Franzosen!“

An dem Heuschlober links einen Augenblick verpulpen. So, da rücken sie ja an, in hellen Haufen, die Blauräcke! „Links Schützen, an der Kirchhofmauer, Standoffizier, Schützenfeuer!“ Und zwei Gruppen haben den Schneid, sich aufzustellen und zu feuern, obwohl das Maschinengewehr wieder über uns hinstreicht.

Der Mann neben mir läßt, aber er wirft plötzlich den Arm hoch. „Manu, det is ja heez!“ Ein Geschos ist ihm mitten durch Laufmantel und Lauf gedrungen. „Weiter! Langsam! Einzeln! Nicht zusammendrängen!“

An der Chaussee steht ein Mann vom zweiten Zuge an einen Baum gepreßt. „Wo ist das Bataillon?“ Er zeigt hinüber nach R. „Dort wird noch geschossen, Herr Hauptmann!“

Ja, da stehen noch Schützen, in ein Feuergefecht verwickelt. Ein Offizier dabei. „Vorwärts!“ Und ich zeige die Richtung.

Aber drüben ist der Hexenkessel fast noch schlimmer. Die Maschinengewehre stehen hier näher. Nach kurzer Beratung mit dem Führer der Abteilung gebe ich den Befehl: „Abdrücken! Einzeln!“

Der Hohlweg, durch den wir abziehen müssen, wird unausgeseht mit Feuer bestrichen. Ich erklimme die Höhe. So, jetzt ist alles gleich. Nur nicht lebend denen in die Hände geraten. Sterben. Ueber eine Ackerwelle schlage ich hin. Ein paar Sekunden Bewußtlosigkeit. Dann wieder das Taktaktaktad der Maschinengewehre. Herrgott, du bist unsere Zuflucht für und für. Bitte, bitte, laß mich einen ehrlichen Soldatentod sterben. Und nicht lange quälen. Jetzt. Bitte, lieber Gott, jetzt gleich. Wenn nur die Kerls nicht zu laufen anfangen. „Langsam, Leute, langsam! Am braunen Acker Halt! Aufnahmestellung!“

Reuchend liegen wir dort. „Gewehre hoch! Standoffizier! Schützenfeuer!“

Sobald ein paar Schüsse abgegeben sind, tritt eine kleine Feuerpause drüben ein. Die benutzen wir. Dann noch einmal hingeworfen, ein drittes Mal.

Ich kann nicht weiter. Geht allein, Jungens. Grüßt die Meinigen. Gott mit euch. Habt euch brav gehalten. — Verfluchter Kerl, wollen Sie nicht laufen! Hinlegen, Atempause, schießen!“

Als ich in die Konfirmationsstunde ging, da sagte der Superintendent einmal — ach, was war das für ein seltsamer Mann — „Ich möchte nur noch einen Blick in mein Gärtchen tun. Bin ein Stadtkind und hab' die Blumen so lieb gewonnen, dies Stücklein Erde.“ . . . Hui, hui, da saust es wieder über uns hinweg. . . . Ich grüße den Tod. Und meine Lippen berühren die Ackerkrume. Vom Staube bist du, zu Staube sollst du werden.

„Kinder, ihr habt doch keine Angst? Was?“ — Und ich versuche zu lachen.

„Die Affen da drüben, die können ja gar nicht schießen. So 'ne Stümper. Allens geht zu hoch!“

Hui, hui! Tadtadtadtadtad. . . . „Weiter! Die Dämlacks treffen ja gar nicht!“

Aber da liegt einer von der anderen Kompanie. Tot.

„Nur nicht laufen! Immer wieder stehen bleiben! Schießen!“

Von dem Dorf ein Hagel Schrapnells. Jenseits wiederum. Aber jetzt geht keiner mehr geduckt, man ist den Kugeln schon gewöhnt.

Weiter, weiter. Von der Brigade nichts mehr zu sehen. Als die Artillerie sich verschossen hatte, war der Befehl ergangen: „Alles zurück!“ Mich hat er da vorn in der Schützenlinie eine volle Stunde später erreicht als die andern.

Verstärkte finden sich bei mir ein. „Wo ist unser

Oberleutnant?“ — „Verwundet, am Hals. Aber nur Streifschuß. Ist auf einem Artilleriegaul langsam zurück. Mitten mang die Schrapnells. Großartiger Kerl.“

Den Sammelpunkt weiß keiner. Ich führe die Reste des Bataillons den anderen Kompanien nach. Es wird Nacht. Irgendwo sagt uns eine Kavalleriepatrouille: Da drüben beim Fort wird biwakiert.

Darauf marschieren wir zu. Radfahrer kommen uns entgegen. Wir hören: es hat keiner geglaubt, daß nur ein einziger Mann von uns diesem Teufelskessel lebendig entweicht. Mein Bürsche kommt mir entgegengeritten. Er hat nasse Augen. . . . „Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!“

Ich muß viele Hände drücken. Am Biwakfeuer erwärme ich mich. Es hat fachte zu regnen begonnen. Der Furier hat mir eine halbe Flasche Sekt gebracht. Für die Leute ist Rotwein bei der Bagage. Es ist schon abgekocht. Ein Teller Reissuppe. An den Lippen klebt noch die Erdkrume. Ich schlucke sie hinunter mit dem ersten Schluck Schaumwein. „Ich grüße dich, Leben! Ich grüße dich, Erde!“ Und Kameraden kommen und freuen sich, mich altes Scheusal wiederzusehen.

Gottlob, meine Kompanie hat nur geringe Verluste. Als ich den Feldweibel verlesen lasse, fehlen nur ein paar. Aber den einen oder anderen hat der oder jener noch lebend nach dem Gefecht gesehen. Nun, Verstärkte also, die sich wieder einfinden werden.

Das Bataillon hat in diesen beiden Gefechtstagen 38 Tote und 66 Verwundete. Aber es sind da auch ganz leichte Streifschüsse mitgezählt.

Es liegt hinter mir ein wirrer Traum. In den Kasematten des Forts biwakieren wir. Ich schreie ein paarmal auf. Tiefe, tiefe Stille. Nur der Schritt des Postens. Auf und ab, auf und ab. Er friert.

Ich kriech tiefer ins Stroh. Armer Kerl, der Posten. Wie gut ichs habe. So warm ist es hier. Ich habe heiße Augen, heiße Backen, aber eiskalte Hände.

Ich bedauere alle, die das Leben und Sterben — nur aus den Büchern kennen. Der Krieg ist ein Erzähler. Wir lernen die Erde lieben. Und so heißt und wird uns die Heimat.

## Bermischtes.

### Prinz Wilhelm zu Wied im deutschen Generalstab.

Halbamtlich wird bekannt, daß Prinz Wilhelm zu Wied (der bisherige Albanierfürst) als Major a la suite dem Generalstab zugeteilt worden und bereits zur Front abgegangen ist. Damit bestätigt sich die schon seit einiger Zeit gebrachte Mitteilung, daß dem Prinzen die Wiedereinstellung in das deutsche Heer bewilligt worden ist. Trotz der Abschiedsrede des Prinzen an das albanische Volk, die sehr deutlich den Gedanken einer Abdankungsabsicht zurückwies, darf man nunmehr die albanische Episode im Leben des Prinzen als abgeschlossen ansehen. Denn den bestehenden Gepflogenheiten gemäß würde man ihn nicht als Generalstabs-offizier an der Front zulassen, wenn er noch als regierender fremder Souverän angesehen werden wollte. Prinz Wilhelm ist vor seiner Abreise nach Durazzo bekanntlich Rittmeister und Estadronchef im 3. Gardesulanenregiment in Potsdam gewesen.

### Die Verluste der österreichisch-ungarischen Armee.

Wien, 18. Oktober.

Das k. u. k. Kriegsministerium hat bisher 26 Verlustlisten herausgegeben, die einen ungefähren Ueberblick über die bisherigen Verluste der österreichisch-ungarischen Armee in den Kämpfen gegen Rußland, Serbien und Montenegro gewähren. Die 26 Verlustlisten weisen aus: an Offizieren 834 tot, 2378 verwundet, 13 kriegsgefangen, an Mannschafspersonen 7213 tot, 37,557 verwundet, 255 kriegsgefangen. Aber den Grad der Verwundungen fehlen größtenteils nähere Angaben, doch läßt sich aus dem Umstande, daß bereits sehr viele die Spitäler als geheilt verlassen haben und wieder zur Front eingerückt sind, auf einen bedeutenden Prozentsatz an leichten Verwundungen schließen.

Ins Auge fallend sind die verhältnismäßig hohen Verluste an Offizieren. Im Durchschnitt entfällt unter den Toten je ein Offizier auf 9 Mannschafspersonen, unter den Verwundeten je ein Offizier auf 16 Personen aus dem Mannschafsitande. Bei der bisherigen Gesamtverlustziffer von 3225 Offizieren und 45.025 Mannschafspersonen kommt auf je 14 Mann ein Offizier. Im Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 entfiel auf deutscher Seite bei Berücksichtigung der Gesamtverlustziffer je ein Offizier auf 20 Mann. Der Prozentsatz an Offiziersverlusten scheint also, soweit schon jetzt ein Ueberblick möglich ist, eine bedeutende Steigerung zu erfahren.

Bemerkenswert ist auch das Verhältnis der Zahl der Gefallenen zu jener der Verwundeten. Es stellt sich bei den Offizieren wie 1 : 2,85, bei der Mannschaft wie 1 : 5,2, bei der Gesamtverlustziffer (gefallen 8047, verwundet 39.935) endlich wie 1 : 4,96. Ueber die bisherigen Verluste von an Krankheit verstorbenen oder ihren Wunden erlegenen Offizieren und Mannschafspersonen sind vorläufig ziffermäßige Angaben nicht möglich.

zwei Artilleristen erlitten leichte Verletzungen. Die Leiche des auf so traurige Weise verunglückten Hauptmannes wurde nach Köln gebracht und dort nach feierlicher Einsegnung auf den Bahnhof überführt, von wo sie in die Heimat geschafft wird. Hauptmann Amman war mit dem Eisernen Kreuze zweiter Klasse ausgezeichnet worden.

#### Die Tätigkeit des Kreuzers „Emden“

London, 22. Oktober. Der Vondagent meldet aus Colombo in einem Telegramm an die Admiralität, daß die britischen Dampfer „Chilka“, „Troilus“, „Benmore“, „Clan“, „Grand“, sowie der für Tasmanien bestimmte Bagger „Bonrabbel“ von dem deutschen Kreuzer „Emden“ versenkt wurden und der Dampfer „Oxford“ gefapert worden ist.

### Bermischtes.

#### Belgien neunhundert Jahre deutsch.

Nach der völligen Besetzung Belgiens durch die Deutschen ist es vielleicht vielen, die ihre Geschichtskenntnisse schon etwas verschmüht haben, willkommen, daran erinnert zu werden, daß das Gebiet des heutigen Belgiens früher zum Deutschen Reich gehört hat, und zwar von 879 bis 1792, also mehr als neunhundert Jahre lang. Erst Napoleon I. hat es Deutschland im ersten Koalitionskriege entzogen. Nach dem Tode von Karl des Großen Sohn teilten sich seine drei Enkel in das riesige deutsch-fränkische Reich, das Deutschland, Frankreich und Italien umfaßte. Dabei kam Belgien zuerst an den ältesten Sohn, der auch Italien erhielt, dann aber nach wiederholten Abänderungen der Teilungsverträge fiel es im Jahre 879 an den König von Deutschland, wo es bis 1792 verblieb, nachdem es aus burgundischem Besitz in habsburgischen übergegangen war. Vor 125 Jahren war Belgien also noch eine österreichische Provinz. Bei Antwerpen, das jetzt in deutschen Händen ist, läßt Richard Wagner seine Oper „Lohengrin“ spielen. Da, wo damals im 10. Jahrhundert die gut deutsch gesinnten Edlen von Brabant dem deutschen König Heinrich huldigten, müssen heute die „Unedlen von Brabant“ ihre deutschfeindliche Gesinnung büßen — sie, die deutscher Abstammung sind und heute noch das flämische Plattdeutsch sprechen.

#### Haackel an Hodler.

Ernst Haackel richtete an „Monsieur Ferdinand Hodler, Historienmaler in Genf“, einen offenen Brief, der Freitag abends im „Jener Volksblatt“ abgedruckt worden ist. Der Brief lautet:

„Mit tiefstem Bedauern haben wir in Jena Ihren Namen unter dem lügenhaften Protest gelesen, welchen haßerfüllte Feinde Deutschlands in Genf gegen unsere angebliche Barbarei gerichtet haben und in welchem die ganze Menschheit zum Kampfe gegen uns herausgefordert wird. Sie haben durch diese gehässige und verleumderische Erklärung nicht nur unser nationales Ehrgefühl auf das tiefste verletzt, sondern sich auch selbst ins Gesicht geschlagen. Denn Ihr vielbesprochenes Monumentalbild: „Ausbruch der Jeanner Studenten 1813“, welches die Universität Jena um schweres Geld von Ihnen gekauft und in ihren Hallen aufgestellt hat, soll symbolisch den Beginn der nationalen Erhebung darstellen, durch welche das deutsche Volk vor hundert Jahren sich von der furchtbaren Tyrannei Frankreichs zu befreien suchte. In gleichem Sinne soll aber jetzt der ungeheure, seit zwei Monaten wütende Weltkrieg, welchen England mit Frankreich und Rußlands Unterstützung angestiftet hat, Europa von der angemahnten Weltherrschaft Englands befreien. Daß Sie — als „Freier Schweizer!“ — in völliger Entstellung der bekannten Tatsachen — diesen in Notwehr uns aufgedrungenen Befreiungskrieg als ein barbarisches Attentat gegen die menschliche Kultur verurteilen, zeugt ebenso von Ihrer geringen Urteilskraft wie von Ihrer deutschfeindlichen Gesinnung. Als achtzigjähriger Senior der Universität Jena habe ich, im Verein mit gleichgesinnten Kollegen, den Vorschlag gemacht, daß Ihr Monumentalbild aus den Räumen der Universität Jena entfernt und öffentlich zum Verkauf ausbezogen wird. Der gesamte Verkaufswert soll dem Roten Kreuze überwiesen und zur Linderung eines kleinen Teiles der Leiden verwendet werden, welche dieser beispiellose Völkerkrieg — das größte Verbrechen der ganzen Weltgeschichte! — über Millionen unglücklicher Menschen verhängt hat. Wenn unser Vorschlag angenommen wird, sind entsprechend dem hohen Einkaufspreis — als minimaler Verkaufspreis zehntausend Mark — in Aussicht genommen. Meistgebote sind bis Ende November einzureichen. Je mehr, desto besser! Für unsere Tausende von Verwundeten und Invaliden, und ihre notleidenden Familien!

Ernst Haackel.

#### Wilhelm, der Abgott.

Der Berichterstatter der „L. N.“ schreibt seinem Blatte aus Budapest, Ende September:

Überall in der weiten Donaumonarchie wohnt die Bewunderung für Deutschlands Waffen, überall mischt in das helle Staunen über Deutschlands Riesenkraft sich der Stolz, mit den Kämpfern auf Frankreichs, auf Ostpreußens Feldern in engster Waffenbrüderschaft den Weltkrieg auszutragen. Aber der Stolz wird ein Raub der Glückseligkeit, das Staunen wird hymnische Begei-

sterung, sowie man den Spuren von Deutschlands Taten im Ungarland nachgeht . . .

Von den weißen Häuschen der Dörfer, in allen Städten und Bauhöfen sich die schwarz-weiß-roten Fahnen. Sie zieren in Budapest jeden Dachstuhl, von dem sie in schweiserlicher Nachbarschaft mit Ungarns und Oesterreichs Fahnen wehen, sie schmücken die Eingangstür zu jedem Kaffeehaus. Und aus dem „Waizner-Ring“ hat man gleich nach Kriegsbeginn einen „Kaiser-Wilhelm-Ring“ gemacht: Wilmos Czazar — Kaiser Wilhelm ist der Held, der Jubeltriumphator, der Abgott der Hauptstadt. Neben Franz Josef grüßt er aus allen Schaufenstern. Man sieht ihn als Husaren, als Kürassier, Wilmos Czazar zeigt sich als Befehlshaber der deutschen Flotte: Photographien, Delgemälde, Steindrucke — Blumenumrandet, fahnenbesteckt. Und wenn die Bilder nicht mehr reichen, setzen die Karikaturen ein: jedes zweite Schaufenster bringt Wilmos Czazar im 42-Zentimeter-Mörser, der die schlotternde Entente in Grund und Boden schießt . . .

Wandert man im Cafe, mit wem immer man will, hört nur irgendwer, daß man aus der deutschen Reichshauptstadt hierherkam, so verflärt sich das Antlitz sogleich mit dem Aussprechen des Namens Berlin: „O, Wilmos Czazar“ . . . Nie war ein Namen hier volkstümlicher, nie vergötterter. „Wenn Kaiser Wilhelm heute nach Budapest käme“, meint mit leuchtenden Blicken der Oberstadthauptmann, „wir könnten ihn ja gar nicht in die Stadt hineinbringen. Zehn Schritte schon vor dem Bahnhof wäre die Polizei machtlos vor der Begeisterung“ . . .

Und aus den Schaufenstern wanderte er in alle illustrierten Blätter, an jedem Theaterabend wird er laut in einer Szene wenigstens gefeiert: im Variete ist der größte Jubel, wenn einer der Sänger mit dem Taktstock zeigt, wie Wilhelm jetzt das europäische Konzert dirigiert . . .

Und in allen Varietes, in allen Kaffeehäusern, in allen Nachtlokalen gibts ein Lied, das jetzt von den Budapestern mindestens dreimal an einem Abend verlangt und unter donnernden Beifall dann erst recht wieder verlangt wird. Hart klingt die „Nacht am Rhein“ von ungarischen Lippen, merkwürdig fiedeln sie die Zigeuner: alle Ungarlippen indes singen den Text mit, alle Ungarlippen beten für „Lieb Vaterland“ . . . Fast verblaßt die Rufengefahr vor den Siegen der Deutschen, vor dem Hunger nach Nachrichten über die Dinge vor Paris: noch wichtiger als die galizischen Schlachtfelder, wichtiger als die Karpathen sind die Felder Frankreichs, auf denen Wilmos Czazar steht . . .

Vor den Redaktionen der Budapestser Zeitungen sind in den Schaufenstern allerlei Trophäen aufgestapelt. Russische Mäntel, russische Gewehre hängen da, ein ganzer Kranz russischer Orden ist aufgereiht, der rotbebanderte, prunkvolle Stanislausorden darunter, den man einem gefangenen Russengeneral abnahm, dann sieht man Patronen, Serbenschrapnell und die entsetzlichen Krummsäbel, sonderbare Dolche und barbarische Schlachtmesser aller Formen, mit denen die Komitatschis die österreichisch-ungarischen braven Soldaten hinterücks ins Jenkits zu befördern, oder noch lieber grauenhaft zu verstümmeln pflegen. All diese Schaufenster sind bunt, kriegerisch und reichhaltig. Sie sprechen auch deutlich genug für den Kampfesmut, für die Erbitterung, mit der die Soldaten Franz Josephs die Trophäen dem Feind im Norden, dem Feind im Süden zu entwinden wissen. Aber das Schaufenster, das nicht auch Wilmos Czazar irgendwie im Bilde bringt, ist trotz aller Siegeszeichen erledigt. Man schwärmt von Kaiser Wilhelm, indes man vor das Schaufenster tritt, man schwärmt weiter, sowie Russenorden und Komitatschisäbel betrachtet sind. Vielleicht kommt auch gerade eine deutsche Pickelhaube vorbei. Es muß noch nicht einmal ein Offizier sein; wenn schon der Kaiser selbst in Frankreich anderweitig beschäftigt ist, so muß man wenigstens seine Soldaten feiern. Und tuts so ausgiebig, daß die Pickelhauben Mühe genug haben, weiterzukommen . . .

„Wilmos Czazar — Esen!“ sagt der Ungar, wenn der Tag anbricht. Es ist, wie „Guten Morgen!“ Und abends, wenn wieder ein Kriegstag vorbei ist, beim Schlafengehen vergißt er eins nie. Es ist sein „Gute Nacht“: „Esen — Wilmos Czazar!“

#### Die „Gulastkanone“.

Das Kaliber des riesigen Schlundes der „Gulastkanone“ ist größer als das des 42-Zentimeter-Mörser. Die Geschosse, die sie schleudert, sind für den Verlauf des Feldzuges nicht weniger bedeutungsvoll als die Granaten des eben erwähnten neuesten Kruppschen Modells, hat doch schon Napoleon den Ausspruch getan: „Eine Armee marschiert mit ihrem Wagen“. Unter der „Gulastkanone“ versteht der Soldatenwitz nämlich, wie die „B. Z. am Mittag“ schreibt, die fahrbare Feldküche, die jetzt so wesentlich dazu beiträgt, die Verpflegung zu vereinfachen. Die Berichte aus den Kämpfen haben uns gezeigt, daß solche Feldküchen sogar bis an die Schützengräben heransfahren und daß man aus ihnen an die in diesen feuernden Soldaten während des Gefechtes warmes Essen verteilt.

Die Einführung der heutigen fahrbaren Feldküche ist, streng genommen, auf Wolke zurückzuführen, der bereits 1860 ein günstiges Urteil über fahrbare Kessel niederschrieb. Trotzdem blieb bis in die neueste Zeit

das Einzelabkochen üblich. Aber mit welchen Schwierigkeiten war dies verbunden! Da mußten Kochlöcher gegraben und alle möglichen Dinge als Windschutz aufgestellt werden. Man mußte Holz suchen, das, wenn es feucht war oder wenn es regnete, nicht brennen wollte. Außerdem verstanden nur wenige von den Soldaten, eine richtige Mahlzeit zuzubereiten. Das schlimmste aber war, daß man nach anstrengenden Märschen und Gefechten noch so und so lange warten mußte, bis das Essen fertig war. Oft dauerte die Zubereitung so lange, daß die übermüdeten Kämpfer schon eingeschlafen waren und nichts mehr genießen wollten.

Die „Gulastkanone“ hat diesen Zuständen ein Ende bereitet. Sie begleitet in zahlreichen Exemplaren die Truppen auf allen ihren Märschen und sorgt dafür, daß zur bestimmten Zeit warmes Essen in genügender Menge ausgegeben werden kann, wo auch immer die Kompanie, zu der sie gehört, sich befindet mag.

Eine solche Feldküche ähnelt in ihrem Außern wirklich einigermaßen einem fahrbaren Mörser. Vorn ist die Proze und hinten das Geschütz mit seiner gewaltigen Mündung. Die Proze enthält die Geschosse: Vorräte in Form von Fleischkonerven, Zwiebad, Kaffee, Tee, Salz. Ferner können darin Reis, Erbsen usw. usw. untergebracht werden. Der hintere, gleichfalls zweirädrige Wagen stellt die eigentliche Küche dar, deren Hauptteil ein riesiger Kochkessel ist. Dieser Kochkessel ist in wahrhaft genialer Weise eingerichtet. Nichts ist unangenehmer als ein verbranntes oder kaltes Essen. Da nun das Essen während des Märsches und während die Feldküche hinter ihrem Truppenteil fährt, zubereitet wird, so erscheint es schwer, ein Anbrennen zu verhindern, denn im fahrenden Kessel läßt es sich schlecht umrühren. Man hat deshalb die Einrichtung derart getroffen, daß der eigentliche Kochkessel in einem zweiten, mit Del gefüllten Kessel, also in einem Delbad, hängt. Dieses wird von der darunter befindlichen Feuerung aus geheizt und überträgt die Wärme auf die Speisen, die darin gar kochen. Auf diese Weise können sie nie anbrennen. Dann aber behält das heiße Del seine Hitze außerordentlich lange. Sobald die Speisen fertig sind, kann man das Feuer ruhig löschen, der Inhalt des ringsum von heißem Del umgebenen Kochkessels bleibt dann selbst bei größter Kälte und ohne jede Feuerung volle sechs bis acht Stunden warm. Damit der Deckel des Kochkessels nicht herunterfällt oder rutscht und dadurch Speisen verschwankt werden, ist er hermetisch aufgeschraubt und mit einem kleinen Ventil versehen, aus dem der Dampf entweicht. Außerdem verjüngt sich der Kessel nach oben zu, so daß Speisen, die während der Fahrt nach seinem oberen Teil emporschwanken, von selbst wieder nach unten fallen müssen.

Außer dem eigentlichen Kochkessel enthält die fahrbare Feldküche noch einen zweiten Kessel, den Kaffeekessel, der zur Bereitung heißen Wassers dient und ebenso wie der Kochkessel ein derartiges Fassungsvermögen aufweist, daß darin auf einmal der Bedarf für eine ganze kriegsstarke Kompanie zubereitet werden kann. Der Kaffeekessel hat immer einen siebartigen Einsatz, der den gemahlten Kaffee aufnimmt. Die Feuerung ist so eingerichtet, daß man mit jedem Brennmaterial, was es auch immer sei, heizen kann. Sie braucht jedoch nicht lange im Betriebe zu sein, da es nur nötig ist, das Del zu erhitzen, was eine Viertel- bis eine halbe Stunde benötigt. Dann kann das Feuer gelöscht werden, die Speisen kochen nunmehr im heißen Delbad von selbst gar.

Außer seinen beiden Kesseln enthält der Kochwagen in zahlreichen Fächern und Laden noch alle möglichen schönen Dinge: Teebüchse, Kaffeebüchse, Salzbüchse, Fleischhadmaschine, Kaffeemühle, Gewürzbüchsen, Kellen zum Ausgeben der Speisen — ja sogar ein Litermaß ist nicht vergessen! Wenn es heute in Bezug auf die Verpflegung den Truppen bedeutend besser geht als ihren Vätern in den Schlachten, so ist dies also in erster Linie der Feldküche, der stets mit so großem Jubel begrüßten „Gulastkanone“, zu verdanken.

#### Heimweh.

In einem Brünner Reservespital liegt auch ein Tiroler. Einer Dame, welche die Spitäler regelmäßig besucht, um an die Verwundeten Liebesgaben zu verteilen, war es aufgefallen, daß gerade dieser Tiroler niemals eine Gabe annahm. Er verhielt sich gegen alle Liebenswürdigkeiten ablehnend, war still und in sich gefehrt. Da kam der Dame eine gute Idee, die nur der unfehlbare weibliche Instinkt eingeben konnte. Die Dame kaufte eine Ansichtskarte von Innsbruck und gab sie mit ein paar Blumen dem Tiroler. Da leuchteten seine Augen hell auf und in seinem Danke wurde der sonst so stille Mann fast beredet. Als die Dame ihn fragte, ob sie ihm denn gar keine Freude machen könne, antwortete er: „Sie haben mir ja ohnehin das Liebste gebracht, was Sie mir bringen konnten.“

#### Papier als Wäschehuzmittel.

Der Diplom-Ingenieur Artur Klein gibt in „Danzers Armee-Zeitung“ die folgenden beachtenswerten Anregungen:

An einem bitterkalten Tage fiel mir in Kopenhagen auf, daß der verstorbene König Christian ohne Mantel von einer längeren Besichtigung zurückkam. Ich war damals auf der Reise nach Nordschweden und erzählte meinen nordischen Freunden diese Beobachtung. Ein

früherer schwedischer Offizier Treskow, der die Verhältnisse des dänischen Hofes genau kannte, erzählte mir dann, daß der König stets ohne Mantel reite und sich vor Erkältungen dadurch schütze, daß er seinen nackten Körper in Papier einschlage, beziehungsweise mit Papier umwickeln lasse. Treskow meinte noch, daß er selbst auch mit einem japanischen Seidenpapier Ähnliches erprobt habe. Als ich vor etwa zwei Jahren im rumänischen Donaudelta (sumpfige, im Winter sehr kalte Niederung) im Winter war und der kalte Nordost trotz meiner warmen Seiden- und Wollunterkleider durchpfeiff, als ob ich gar nichts angehabt hätte, erinnerte ich mich der Sache. Das einzige Papier, das ich mithatte, war eine Rolle Klotztpapier (dünnes, recht festes und geschmeidiges Seidenpapier). Ich bewickelte meine Unterwäsche von den Knien aufwärts überall dort, wo ich nicht durch kurze Lederweste und Ledergamaschen ohnehin geschützt war, und fühlte mich tagelang recht warm und wohl.

Ich erinnere mich eines angenehmen, warmen Gefühles, weil anscheinend die Hautausdünstung durch die Poren des Unterzeuges und die Zwischenräume der Papierumwicklung vollständig genügt. Bei sorgfältigem Abwickeln verwendete ich eine Papierwicklung mehrmals. Die Kosten können, weil das Papier sehr dünn war, ein paar Heller nicht überschritten haben. Zur Benützung dürften sich feine dünne Seidenpapiere, etwa 20 bis 25 Gramm (der Quadratmeter) schwer, eignen, ferner auch billigere gekreppte, vollständig unpräparierte, dann besonders gewachte (mit Wachslösung getränkte, aber geschmeidige!) Papiere. Die Papierschlacht wirkt wie Pelz oder richtiger wie Leder auf die Wärmeausstrahlung ein.

Unterseeboot U 9.

Drei Panzerkreuzer schickt John Bull  
Mit Whisky und Kanonen voll,  
Um deutsche Schiffe zu kapern,  
Doch tut es damit happen —  
Der „Abutir“ der dampft voran,  
„Hogue“ und „Cressy“ gleich hinten dran  
Und mit besorgten Mienen  
Forcht man nach „Zeppelin“.  
Der Kap'tain promeniert am Deck,  
Man steuert gegen Hollands Hoek,  
Doch zeigt sich nie und nimmer  
Ein Luftschiff oder Steamer. —  
Er schaut noch einmal rund herum  
Und steigt dann in den Brechastrom,  
Vergißt des Seemanns Plagen  
Und schmaucht dort mit Behagen,  
Legt ab das Käppi und den Rock  
Und gönnt sich einen steifen Grogg.  
So fühlt er sich als Herr der Welt  
Am Meer und Nelson gleich, ein Held,  
Wiegt sich in süßen Träumen,  
Indeß die Wellen schäumen. —  
Da dröhnt ein dumpfer Donnerkrach,  
Der Kapitän wird unsanft wach  
Und stürzt erschreckt sogleich an Deck —  
Das Schiff erhebt am Bauch ein Led.  
Kap'tän, jetzt heißt 's ertrinken,  
Das Schiff ist schon im Sinken!  
Alsdann besinnt er sich nicht sehr  
Und springt voll Todesangst ins Meer,  
Doch wird er aus den Wogen  
Vom „Hogue“ herausgezogen.  
Da, kaum, daß man ihn raufgebracht,  
Es wiederum entseßlich kracht,  
Das Schiff legt sich zur Seite  
Und geht allmählich Pleite.

Der Kapitän springt abermals  
Ins Meer hinab bis an den Hals —  
Und flucht: da hört sich alles auf,  
Ich fürchte fast, daß ich ersauf.  
Zwei Panzer schon gesunken  
Und tausend Mann ertrunken. —  
Es ist entseßlich, grauenhaft,  
Welch Teufels Macht solch Unheil schafft!  
Da hat der nasse Kapitän  
In seiner Näh' „Cressy“ gesehn,  
Nun schwinden seine Sorgen,  
Denn bald ist er geborgen. —  
Ha — geht das mit dem Teufel zu?  
Er findet auch hier an Bord ka Ruh,  
Denn die Explosionen  
Erneu'n sich ohne Schonen.  
Des Kreuzers Bug steigt in die Höh',  
Das Schiff versinkt in ew'ger See,  
Nur wenige sind entkommen  
Die andern hats mitgenommen.  
Der Kapitän hat noch das Glück  
Vom Brak zu fassen schnell ein Stück  
Und treibt die Läng und Quere  
Mit ihm herum am Meere. —  
Es schwamm ihm auch ein Haijisch nach,  
Doch war ihm der Kap'tän zu zach;  
Da hat der Whisky-Prasser  
Geschluckt viel Meereswasser,  
Bis ihn ein Dampfer aufgespicht  
Und seinen Leib mit Grogg erfrischt.

Da, in der Fern' aus tiefer See  
Steigt ein Motorboot in die Höh,  
Blaujaken drauf und munter,  
Der Kommandant darunter  
Hat übers ganze Gesicht gelacht:  
He, Jungens das war fein gemacht!  
Sollt noch ein Kreuzer kommen,  
Wird der auch hopp genommen.  
Es soll den stolzen Englishmen,  
Der Hochmutsteufel schon vergehn. —  
Und alle Leut' in London  
Sich gar nicht fassen konnten,  
Daß solch ein Boot mit 20 Mann  
Drei Kreuzer gleich versenken kann! —  
Ja, solchen Todeschrecken  
Kann nur ein Boot erwecken,  
Darin solch stramme Helden sind  
Wie man nicht ein'n in England findt,  
Ha, Albion, nun höhne!  
Das waren Deutschlands Söhne  
Die brachten den verdienten Lohn  
Für das perside Albion,  
Und ew'ger Schrecken soll ihm sein  
Die Heldentat vom Boot „U 9“.

1914.

D. S.

Der stärkste Soldat der Welt.

Ein Herkules war der Athlet Johann Karl v. Edenberg, welcher in den zwanziger und dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts lebte. Dieser stattlichste aller Ketten war geboren im Städtchen Harzgerode, und mit Rücksicht darauf nannte er sich eine Zeit lang Simson Herkules Harzmann. Was die Zeitgenossen, welche ihn mit Recht bewunderten, von seinen phänomenalen Kraftstücken erzählen, grenzt ans Fabelhafte. Ein Antertau zerriß er, als wäre es ein gewöhnlicher Zwirnsfaden, starke eiserne Schiffsnägel und Bolzen drehte er spielend zwischen den Fingern zu Pfropfenziehern oder Schrauben, ganz wie man wollte. Ein Kanonenrohr von 2600 Pfund Gewicht trug er auf den

Armen umher, als wäre es ein Wickelkind. Seine Zähne waren so stark und eisenfest wie ein stählerner Schraubenstock. Er biß in einen Stock von Eichenholz, und dann war ein daran geschirrter rüttiger Karengaul trotz allen Antreibens nicht imstande, ihm den Stock aus dem Munde zu reißen oder den Athleten von der Stelle zu zerren, wo er sich hingestellt. Eine sechszehn Fuß lange hölzerne Bank faßte er mit den Zähnen an dem einen Ende und trug sie so umher, auf dem anderen Ende saß dann noch ein blasender Trompeter. Gewaltiger aber noch, als die Kraft seiner Zähne, war seine Armmkraft. Er breitete die Arme aus und hielt in jeder Hand einen Humpen, bis zum Rande mit edlen Wein gefüllt. In jedem Handgelenk war ein fester Strick angebracht, woran drei kräftige Männer aus dem Publikum, zusammen also sechs Männer, aus Leibesträften zogen, rissen und zerrten, es dem Herkules unmöglich zu machen, die Weinhumpen zum Munde zu führen. Aber dies eifrige Bemühen erwies sich als gänzlich vergeblich. Die Arme des wie eine Statue dastehenden Ketten bogen sich unwiderstehlich und brachten trotz allen Zerrens die Humpen richtig zum Munde, ohne einen Tropfen Wein zu verschüttern. Seine großartigste Kraftleistung sparte er gewöhnlich bis zum Schlusse der Vorstellung auf. Er bestieg ein Gerüst von Balken, unter welchen eine lose Plattform von dicken Planken — einer riesigen Waghale ähnlich — sich befand, an der starke Ketten befestigt waren. Als ein Herold gekleideter Trompeter zu Pferde begab sich mit seinem Gaul auf die Plattform und blies sein Stücklein. Der Herkules nahm auf der Spitze des Balkengerüstes Platz, hielt in der einen Hand ein Glas Wein und hob mit der anderen vermittelt der oben zusammengefaßten Ketten die schwere Plattform, das Pferd und den Trompeter hoch vom Erdboden auf und hielt so die ganze ungeheure Last ein Weilchen, indes der Trompeter Fanfaren schmetterte und der Athlet selbst das Glas Wein austrank und dabei ein Lebehoch ausbrachte auf den Magistrat und die Bürger der Stadt, in welcher er sich gerade aufhielt.



Ganz Oesterreich

kennst Jägerndorf als eine der größten Tuchfabrikstädte d. Monarchie. Der Bezug von Herren- u. Damenstoffen wie auch schlesischer Seinenwaren direkt vom Fabrikplatz bedeutet daher für jeden Privatsten eine ganz bedeutende Ersparnis. Verlangen Sie demzufolge kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Musterkollektion. Insbesondere bemusterte ich Reste z. t. atischlichen Spottpreisen

Tuchversandhaus Franz Schmidt  
Jägerndorf Nr. 243, Oest.-Schles.

Kontoristin mit Praxis  
sucht Stelle. Gesl. Anträge erbeten unter „Strebsam“ an die Bern. d. Bl. 1740

Dank.

Schon seit langer Zeit litt ich an Magen- und Darmreizung, hatte immer Verdauungsstörungen, nach dem Essen Schmerzen, Drücken, Brennen, Stechen im Magen und Unterleib, hartnäckige Stuhlbeschwerden, Uebelkeit, Brechreiz, Mißstimmung, Angstgefühle, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Unlust zu allem, Freudlosigkeit, Gefühl von Zittern in der Magenengegend, abwechselnde kolikartige Schmerzen im Leib, Abmagerung, Blutarmut, Mattigkeit und Schwäche. Auf Empfehlung der Frau Cilli Baumschläger in Kirchdorf, Oberösterreich, wandte ich mich an Herrn A. Pfister in Dresden-A., Oststr.-Allee 2 und ich fühle mich durch dessen einfache, schriftliche Anordnungen zu meiner großen Freude wieder gesund, weshalb ich hiemit meinen besten Dank ausspreche. Theresia Grafner in Ebenhöf-Elfersbach, Schlierbach, Kremstal, Ob.-Östr. 1736

Holzverkauf.

In den Bergforsten des Herzoglich Sächsischen Revieres Ulmerfeld bei Umstetten gelangen loco Schlagort zum Verkaufe:

Blochhölzer

und zwar 432.90 Festmeter Nadelholz und 19.51 Festmeter Buchen ferner

Brennhölzer

und zwar 1576 Raummeter harte Hölzer und 557 Raummeter weiche Hölzer.

Die Verzeichnisse über die Nutz- und Brennhölzer, sowie die Verkaufsbedingungen werden Interessenten sofort übersendet. Die Offertlegung mit den von Bietern gefertigten Bedingungen hat bis längstens 7. November 1914 zu erfolgen.

Herzoglich Sächsisches Forstamt in Schloß Greinburg  
Post Grein an der Donau, Oberösterreich.

Millionen

gebrauchen gegen 1131

HUSTEN

Heiserkeit, Katarrh  
Verschleimung,  
Krampf- und Keuchhusten



6050 not. begl. Zeugnisse von Aerzten und Privaten verbürgen d. sicheren Erfolg

Außerst bekömmliche u. wohlschmeckende Bonbons. Paket 20 und 40 Heller, Dose 60 Heller zu haben bei Moriz Paul, Apotheke.

Statt jeder besonderen Anzeige!

# Franz Stumfohl Karoline Stumfohl geb. Pils

empfehlen sich als

## Vermählte.

Waidhofen a. d. Ybbs

Allhartsberg

am 22. Oktober 1914.

### !! Achtung !!

Wer leidet an Gelenksrheumatismus, Ischias, Gicht, Herz- und Nierenleiden usw.

Der wende sich mit sicherem Erfolg an **Anna und Karl Olmer, ärztlich gerüstes Masseur-Ghepaar.** Absolvent von Prof. Winternitz, Prof. von Neuffer, erster Aspirant im Physikalischen Institut in Trentschin-Tepliz b. Königl. Rat Dr. Arany. Jetzt **Waidhofen a. d. Ybbs, Unterer Stadtplatz 38** im Friseurgeschäft. 1739

### Mehrere Tagelöhner und einige Maurer

werden aufgenommen bei

**Matthias Brantner, Maurermeister**  
Waidhofen a. d. Ybbs.

### I. Waidhofner Kino-Theater des Robert Hiess im Saale d. Hotels „z. gold. Löwen“.

Samstag den 24. Oktober 8 Uhr abends  
und Sonntag den 25. Oktober  
4 Uhr nachmittags und 8 Uhr abends

### Das rote Kreuz im Film

Näheres die Plakate.

### Jahres- Wohnung!

Ganzer erster Stock, 5 Zimmer, Kabinet, Küche, Veranda, Terrasse, elektrisches Licht, englischer Abort, Waschküche, Holzlager, Wasserleitung zu vermieten ab 1. November. Kann auch geteilt werden. — **Bogner, Unterzell 1.**

#### Filialen in Wien:

I. Wipplingerstr. 28 — I. Kärntnering 1, vorm. Leopold Langer --  
I. Stubenring 14 — Stock-im-Eisenplatz 2 (vormals Anton Czjzek)  
II. Praterstrasse 67 — II. Taborstrasse 18 — IV. Margaretenstr. 11  
VII. Mariahilferstrasse 122 — VIII. Alserstrasse 21 — IX. Nuss-  
dorferstrasse 10 — X. Favoritenstrasse 65 XII. Meidlinger  
Hauptstrasse 3 — XVII. Elterleinplatz 4.

K. K.  PRIV.

#### Filialen:

Bruck a. d. Mur, Budweis, Freudenthal, Göding, Graz, Iglau, Kloster-  
neuburg, Krakau, Krems a. d. Donau, Krummau i. B., Laibach,  
Lundenburg, Mährisch-Trübau, Neunkirchen, Sternberg, Stockerau.  
Waidhofen a. d. Ybbs, Wiener-Neustadt.

# allgemeine Verkehrsbank

Filiale Waidhofen a. d. Ybbs, Oberer Stadtplatz Nr. 33

Oesterr. Postsparkassen-Konto 92.474.

im eigenen Hause.

Interurb. Telephon Nr. 23.

Ung. Postspark.-Konto 28.320.

Telegramme: Verkehrsbank Waidhofen-Ybbs.

ZENTRALE WIEN.

Aktienkapital und Reserven K 65,000.000

Ankauf und Verkauf von Wertpapieren zum Tageskurse.  
Erteilung von Auskünften über die günstigste Anlage von Kapitalien.

Lose und Promessen zu allen Ziehungen.  
Provisionsfreie Einlösung von Kupons, Besorgung von Kuponbogen, von Vinkulierungen, Versicherung gegen Verlosungsverlust, Revision verlosbarer Effekten.

Belehnung von Wertpapieren zu niedrigen Zinssätzen.

Uebernahme von offenen Depots: Die Anstalt übernimmt Wertpapiere jeder Art, Sparkassebücher, Polizzen, Dokumente in Verwahrung und Verwaltung in ihre feuer- und einbruchssicheren Kassen.

Vermietung von Schrankfächern, die unter eigenem Verschluss der Partei stehen, im Panzergewölbe der Bank.

Jahresmiete pro Schrank von K 12.— aufwärts.

Spareinlagen gegen Einlagebücher:  $\frac{1}{4}\%$ . Die Verzinsung beginnt bereits mit nächstem Werktag. Für auswärtige Einleger Postsparkassen-Erlagscheine zur portofreien Ueberweisung. Die Rentensteuer trägt die Anstalt.

Uebernahme von Geldeinlagen zur bestmöglichen Verzinsung

Einzahlungen und Behebungen können vormittags und nachmittags während der Kassastunden von 8 bis 12 und 2 bis 5 Uhr erfolgen. An Sonn- und Feiertagen geschlossen.

Uebernahme von Börsenaufträgen für sämtliche in- und ausländischen Börsen.

in laufender Rechnung. Tägliche Verzinsung, das heißt, die Verzinsung beginnt bereits mit dem nächsten Werktag.

Zweck und Vorteil des Kontokorrents: der Einleger übergibt der Bank seine überschüssigen Gelder, Tageslosungen, eingegangenen Außenstände, Kupons, Schecks usw. zur Gutschrift und Verzinsung, wogegen die Bank Zahlungen an den Einleger oder an dritte Personen prompt leistet. Infolge täglicher Verzinsung und jederzeitigen Behebungsrechts können Gelder auf die kürzeste Zeit zinsbringend angelegt werden.

Auf Verlangen Ausfolgung eines Scheckbuches. Der Konto-Inhaber leistet seine größeren Zahlungen nicht bar, sondern mit Scheck, welchen der Empfänger bei der Bank einkassiert. Post-erlagscheine zu portofreien Einzahlungen stellen wir gerne zur Verfügung.

Einkassierung von Wechseln, Ausstellung von Schecks, Anweisungen und Kreditbriefen auf alle Haupt- und Nebenplätze des In- und Auslandes.

Geldumwechslung, Kauf und Verkauf von ausländischen Gold- und Silbermünzen, Noten, Schecks, Devisen zu günstigen Kursen.

Erteilung von finanziellen Auskünften kostenlos.

**Technische Kanzlei**  
**Ing. Karl Haas jun.**  
 behörbl. autor. und besideter  
**Zivil-Geometer**  
 Waidhofen a. d. Ybbs  
 Oberer Stadtplatz Nr. 6, 1. St. 1722

**Tüchtige**  
**Schmiede u. Former**

1732

werden in ein steirisches Stahlwerk zum sofortigen Eintritt  
 gesucht. Anfragen an die Berr. d. Bl. unter „1732“.

**Zwei Jahreswohnungen**

zu vermieten: Im 1. Stocke 2 Zimmer,  
 1 Kabinett, 1 Vorzimmer, Küche, Veranda,  
 Garten, Abort, Keller, Holzlage, Wasser  
 und Licht ab 1. November, im 2. Stocke  
 2 Zimmer, 1 Vorzimmer, Küche, Abort,  
 Holzlage, Garten, Wasser, Licht ab 1. Ok-  
 tober 1914. — **Gasthaus** ist zu verkaufen,  
 zu verpachten oder in eigene Rechnung zu  
 geben. Auskunft bei Josef Hummer in  
 Zell a. d. Ybbs Nr. 134.

**Sparkasse der Stadt**

Unterer Stadtplatz Nr. 6

Int. Telephon Nr. 2.



**Waidhofen a. d. Ybbs**

im eigenen Hause.

Postsparkassen-Konto Nr. 21.564.

**Spareinlagengeschäft.**

Spareinlagen gegen Einlagebücher werden zu  $4\frac{1}{4}\%$  verzinst und beginnt die Verzinsung bereits mit dem der Einlage folgenden Tage.  
 Jeder Betrag kann ohne Abzug (Eskomptegebühr) und je nach dem Stande der Kasse auch ohne Kündigung behoben werden.

Die eventuellen Aufkündigungsfristen sind derzeit festgesetzt wie folgt: Für Beträge von K 3.000 bis 4.000 ein Monat  
 „ „ „ „ 4.000 „ 6.000 zwei Monate  
 „ „ über „ 6.000 drei Monate.

Auswärtigen Einlegern werden zur portofreien Ueberweisung Postsparkassen-Erlagscheine zur Verfügung gestellt und steht es diesen  
 Einlegern frei, die Einlagebücher kostenlos in die Verwahrung der Sparkasse, gegen Einhandigung eines Depotscheines, zu geben.

Auf solche deponierte Einlagebücher können auch von dritten Personen Einlagen unter Benützung eines Erlagscheines der Anstalt bewirkt  
 werden. In diesem Falle wird der Eigentümer hievon verständigt.

Die  $1\frac{1}{2}\%$  Rentensteuer übernimmt bis auf weiteres die Sparkasse zur Zahlung aus eigenen Mitteln.

Stand der Einlagen: K 19,539.157-19.

Stand des Reservefondes: K 1,386.166-10

**Hypothekengeschäft.**

Die Sparkasse gewährt Darlehen gegen Sicherstellung auf Haus- und Grundbesitz in der zulässigen Höhe zu  $4\frac{3}{4}\%$  unter Zusicherung des  
 grössten Entgegenkommens.

**Hochprima Rückenspeck**

und Speckfäz zum Schmelzen, ferner geräucherten Speck,  
 unterspicktes und fettes Selchfleisch, sowie echtes Schweine-  
 schmalz zu billigsten Engros-Preisen versendet gegen Nach-  
 nahme **F. Kollmann**, Wurstfabrik, Wien XVI. Hafner-  
 straße 117. — Verlangen Sie ein Preisblatt. 1648

**EDUARD HAUSER**  
 K. u. K. HOFSTEINMETZMEISTER  
**WIEN**  
 IX. Spitalgasse 10  
 Seit 50 Jahren die Stein-  
 metzarbeit für 60 Kir-  
 chen geliefert.  
**ALTÄRE, KANZELN,  
 WEINWASSERBECKEN**  
**GRABDENKMÄLER**  
 von der einfachsten bis zur  
 reichsten künstlerischen  
 Ausführung in  
 Sandstein Marmor u. Granit

**Stenographie-Unterricht**

erteilt

**Berta Kögler, Waidhofen a. d. Y.**  
 Schöffelstraße 8.

1735

**Original amerikanische Schuhe „Tip-Top“**

Konkurrenz-  
 los!



Preiswert!

**Erstes Waidhofner Schuhwarenhaus**  
 Unterer Stadtplatz Nr. 40.

**Zahntechnisches Atelier**

**Sergius Pauser**

Waidhofen a. d. Y., Oberer Stadtplatz 7.

Sprechstunden von 8 Uhr früh bis 5 Uhr nachmittags.  
 An Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags.

**Atelier für feinsten künstlichen Zahnersatz**  
 nach neuester amerikanischer Methode, vollkommen schmerz-  
 los, auch ohne die Wurzeln zu entfernen.

**Zähne und Gebisse**  
 in Gold, Aluminium und Kautschuk, Stützähne, Gold-  
 Kronen und Brücken (ohne Gaumenplatte), Regulier-  
 Apparate.

**Reparaturen, Umarbeitung**  
 schlecht passende Gebisse, sowie Ausführung aller in das  
 Fach einschlägigen Arbeiten.

Mäßige Preise.

Meine langjährige Tätigkeit in den ersten zahntechnischen  
 Ateliers Wiens bürgt für die gediegenste und gewissen-  
 hafte Ausführung.